Religion und Sittlichkeit.

Auf

Veranlaßung der gegenwärtigen

Glaubensſtreitigkeiten

geſchrieben

von

D. Auguſt Wilhelm Neuber.

Iſt der Rath und das Werk aus den Menſchen, ſo wird's untergehen; iſt's aber aus Gott, ſo könnet ihr's nicht dämpfen.
Apoſt. Geſch. 5, 38. 39.

Altona,
bey J. F. Hammerich,
1818.

Religion und Sittlichkeit.

Auf

Veranlaßung der gegenwärtigen

Glaubensstreitigkeiten

geschrieben

von

D. August Wilhelm Neuber.

Ist der Rath und das Werk aus den Menschen, so wird's untergehen; ist's aber aus Gott, so könnet ihr's nicht dämpfen.
Apost. Gesch. 5, 38. 39.

Altona,
bey J. F. Hammerich,
1818.

Was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Schiller.

Mahnung.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren;
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren.
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht.

Schiller.

Mahnung.

Im Donnersturm' erhebt euch, ihr Gedanken!
Erhebe dich zum Kampfe, freier Geist!
Am Felsengrund der ew'gen Wahrheit reißt,
Daß ihres Tempel hohe Zinnen wanken,
Die Schlange, die des Wahnes Nacht umfleußt.

Von ihres Blickes Zauberstrahl geblendet,
Steht, thatenlos, am heiligen Altar,
Erstarrt und stumm, der hohen Priester Schaar;
Und wenn die Allmacht gütig es nicht wendet,
Bringt sie der Nacht sich selbst zum Opfer dar.

Dann hat umsonst auf Horebs Flammenscheitel
Der Knecht des Herrn dem Götzendienst gewehrt;
Umsonst sein Sohn den Opferdienst zerstört;
Dann war deß Wort und Sterben nicht bloß eitel:
Mit größerm Wahn hält' es die Welt bethört.

Die Schranke, die, vom Drang der Zeit geschlungen,
Einst Moses klug um Jakobs Enkel schlang,
Entartet stand sie da, ein blut'ger Zwang,
Als, von der Liebe Allgewalt durchdrungen,
Dem Heiland über sie der Sieg gelang.

Da ward es Licht! und durch die Völker brannte
Der frei gewordnen Wahrheit heller Schein;
Als Wahnbild schwand der Hölle wildes Dräun;
In eines Himmels Seligkeit erkannte
Die Menschheit sich, als eines Vaters Seyn.

Da ward die Liebe erste Pflicht, das Ringen
Nach Wahrheit jedes Menschen heil'ges Recht;
Kein Glaube, den ein Priester sich erfrecht,
Als Gottes Wort, der Menschheit aufzudringen,
Fand da, wo Christus Lehre galt, den Knecht.

In eigner Brust, aus des Gewißens Munde
Das Gottes Stimme an die Menschheit ist,
Vernimmst du, zur Vernunft erwachter Christ,
Das heilige Gesetz vom neuen Bunde,
Durch das du aller Menschen Bruder bist.

Kein ird'ſches Band kann deine Seele binden,
Kein Wort darf fürder dir wahrhaftig ſeyn,
Stimmt nicht dein Engel, das Gewiſſen, ein;
Vor der Vernunft, dem Licht von oben, ſchwinden
Des Aberglaubens Truggebild' allein.

Und dieſes Himmels Licht für deinen Glauben,
Das, von dem Vater, in des Irrthums Nacht
Dein Heiland dir, durch Lehr' und Tod, gebracht,
Will man dir, unter ſeinem Namen, rauben;
Die Schlang' erheuchelt des Erlöſers Macht! —

O Brüder! die ihr rein noch ſeyd vom Schlamme
Der bis zum Abgrund aufgeregten Zeit,
In der der Hader ſeine Saaten ſtreut,
Folgt kindlich treu der innern Gottesflamme,
Nur ſie führt euch den Weg zur Heiligkeit.

Ach! ohne ſie iſt Finſterniß und Bangen;
Denn, wem es an der Wahrheit ew'gem Licht
Im tiefſten Grund der Seele ſelbſt gebricht,
Dem ſtillt nach Seligkeit das Gluthverlangen,
Das bloße Wort der heil'gen Vorwelt nicht.

Nicht in des Wortes Feſſeln euch zu ſchlagen,
Nicht an die Zeit zu ketten Herz und Geiſt,
Die Gott nach Lieb' und Weisheit dürſten heißt,
Ließ er euch ſeine heil'ge Botſchaft ſagen,
Die ſelbſt den Weg zur Freiheit bahnt und preißt.

Daß ſich das Licht in eurem Geiſt entzünde,
Und ihr das Wort in eurer Bruſt verſteht,
Darum, ihr Kinder Gottes! hörts! ergeht
An euch die Sendung wider Tod und Sünde,
Die, wer des Geiſtes Freiheit höhnt, verdreht.

Traut nicht der feinen, heuchleriſchen Lehre:
Der Glaube ſey, nach blindem Prieſterwahn,
Zur Seligkeit allein die breite Bahn;
Nach Gottes Wort gebührt der That die Ehre,
Wie die Vernunft es ewig kund gethan. —

„Nicht das Geſetz zu löſen, bin ich kommen;
„Nein, feſter noch zu binden!“ Spricht zu euch
Der Meiſter: „Seyd an guten Werken reich!
„Nur ſolch ein Dienſt des Vaters kann euch frommen!“—
Die That macht ſtark, der bloße Glaube feig.

Habt ihr das heilige Gesetz verstanden,
Wie Gott es flammend gab auf Sinai? —
Die Flammenschrift in Stein vermodert nie!
Sie strahlt, wenn längst der Priester Träume schwanden, —
Ihr folge! vor dem Wahn der Priester flieh!

Auf Geistes- und Gewissensknechtschaft brütet,
Wer von dem Glauben die Erkenntniß trennt;
Solch Glauben, das man stolz das Höchste nennt,
Das ist das Werk, was Christus streng verbietet;
Glaub' ist ihm Wille, der zur That entbrennt.

Zum Wirken seyd ihr hier, und nicht zum Träumen;
Und wenn ihr liebend thut, und ungescheut,
Wie die Vernunft euch lehrt, das Herz gebeut;
Dann habt ihr, mag der Wahn drob grimmig schäumen,
Dem wahren Gott den rechten Dienst geweiht.

Der wär' ein blöder Thor, der wähnen könnte,
Den Gott des Weltalls ehr' engherz'ger Wahn:
Sein Weltgesetz zeigt guter Thaten Bahn,
Zum eignem Heil. Dem, der von ihr sich trennte,
Frommt Glaub' an Wunder nicht, die nie geschahn.

Gott und dich selbst mußt du zuvor erkennen;
Und die Natur; mußt wißen, was du willst,
Eh' du den Durst nach Himmelswonne stillst:
Sonst wird dein Herz in fremder Gluth entbrennen;
Weil du die Hand für falsche Götter füllst.

Der Glaube, den Erkenntniß nicht begründet,
Das Hochgefühl, das Wißenschaft nicht führt,
Bleibt Ahndung, die in Täuschung sich verliert,
Und doch zuletzt an ird'schen Tand sich bindet,
Wie schön sie auch mit heil'gem Schmuck sich ziert.

Der rechte Glaube ist schon hier ein Schauen
Und wächst, wie sich das Licht im Innern mehrt.
Nur Ueberzeugung, wie sie Weisheit lehrt,
Begründet felsenfestes Gottvertrauen,
Das keines Zweifels bitt're Zwietracht stört.

Der Geist muß wißen, was das Herz soll glauben,
Sonst wird er der Gefühle frömmelnd Spiel;
Empfindelei verrückt des Denkens Ziel;
Die Red' ist süßlich bald, bald bitt'res Schnauben,
Des Handelns bald zu wenig, bald zu viel. —

Doch, wenn ihr falſchen Glauben flieht und meidet,
Seyd auch vor falſcher Weisheit auf der Hut.
Des Wechſeltruges ſchnelle Woge ruh't
Nur dem Bewußtſeyn, das ſich deutlich ſcheidet
Von alles Wandels ſtets bewegter Fluth.

Wem, durch Verſtand allein geführt, ſein Weſen
Ein Ausfluß der Naturgewalt nur iſt,
An der, als einz'gem Maaß, er alles mißt,
Der kann zur wahren Weisheit nicht geneſen,
Weil Gott er über das Geſchöpf vergißt.

Was er die Gottheit, was er ewig nennet,
Iſt nur des Wandels unſichtbare Spur,
Iſt der Begriff des eig'nen Witzes nur,
Der über ſich das äuß're Seyn erkennet,
Und keinen Schöpfer über der Natur.

Statt ſelber herrſchend über ihr zu ſtehen,
Und über ſich der Allmacht Huld zu ſchaun,
Setzt er auf ſie ſein Heil und ſein Vertraun,
Auf ſie, die, wie ſein Leib, einſt muß vergehen,
Ein Spiel des Werdens, voller Licht und Graun.

Und wenn sein ganzes Seyn sich drob empöret,
Und er der Menschheit Würde dunkel fühlt,
Voll Schmerz, daß so der Zufall mit ihm spielt:
Dann wird er durch der Selbstsucht Gluth bethöret,
Die sich mit Selbstvergött'rung nährt und kühlt. —

Von solcher Doppeltäuschung ist umfangen,
O theure Brüder! merkt es! jetzt die Zeit,
Dem blinden Afterglauben halb geweiht,
Halb schnöder Gottverläugnung finsterm Bangen:
Die Frucht der Zwillingslüge ist der Streit.

Wohlan denn! ohne Kampf kann's nicht geschehen,
Daß ob dem Bösen Gutes wieder siegt.
Gott selber ruft, des Krieges Würfel liegt;
Der sechste Engel donnert seine Wehen,
Daß Erd' und Himmel an einander fliegt!

Nicht vorwärts und nicht rückwärts sollt ihr blicken:
Unglaube wüthet dort, und hier der Wahn,
Nach aufwärts geht, zu Gott, die Siegesbahn,
Für sie sollt ihr, zum Kampf des Lichts, euch schmücken,
Wollt ihr, als Preis, die Seligkeit empfah'n!

Vorwort.

Die Begebenheiten der letzten funfzig Jahre haben alle Verhältnisse der Gesellschaft erschüttert und, so zu sagen, aus den alten, langgewohnten Fugen gebracht. Religion, Sittlichkeit, Dichtung und Philosophie, als der Inhalt, und Kirche, Staat, Familie und Schule, als die Form des Lebens, sind zu einer gänzlichen Umgestaltung reif, und diese ist daher ein unvermeidliches Bedürfniß geworden.

Aller Aufmerksamkeit war in der neusten Zeit auf die Form, besonders auf Verfassung gerichtet, und man verhandelte lebhaft darüber, ohne deutlich zu wißen, was man eigentlich

gentlich in dieſelbe faßen wolle. Da brach das Reformationsfeſt an, begleitet von mancherlei gar auffallenden Erſcheinungen, die gegenwärtig das allgemeine Nachdenken mehr dem Innern zuwenden.

Daß aber dieſes, vor allen, der Wiedergeburt bedarf, ehe man demſelben durch feſte Schranken Haltung geben kann; und daß dieſe Schranken ſelber, ohne jene Wiedergeburt, keine Dauer haben können: das kann für keinen ein Geheimniß ſeyn, dem der Geiſt des Zeitalters nicht fremd blieb.

Alſo, geſchliffen muß der Diamant erſt werden, bevor wir ihn faßen können.

Das Bedürfniß ſelber hat die Gelegenheit dazu herbeigeführt. Die bevorſtehende Kirchenumwälzung, wozu die jetzt angeknüpften Glaubensſtreitigkeiten höchſtwahrſcheinlich führen, ſcheint eine nothwendige Ergänzung der politiſchen Umwälzungen, welche ohne dieſelbe

ſchwer-

schwerlich zu Ende kommen, geschweige denn zu einem segensreichen Ziele führen dürften.

Darum ist es die Pflicht eines jeden, welcher den innern Beruf dazu fühlt, das Seinige zur schnellern Beendigung des einmal begonnenen Bildungskampfes, nach Maaßgabe seiner Kräfte, mit beizutragen.

Apenrade den 3. März 1818.

Der Verfasser.

Was nicht aus inn'rer Seele bricht,
Iſt täuſchender Verblendung Licht!

Einleitung,

welche einige nothwendige Begriffsbestimmungen enthält.

Unser unsterbliches Wesen nennen wir Seele.

Wir unterscheiden in derselben zwei Grundkräfte: den Willen und das Erkenntnißvermögen.

Der Wille ist die Kraft, uns in und durch uns selbst zum Wollen, Denken und Handeln, d. i. zur Selbstthätigkeit, bestimmen zu können.

Das Erkenntnißvermögen ist die Kraft des Bewußtseyns. Wir unterscheiden in ihm das Denk- Gefühls- und Empfindungsvermögen.

Durch das Denkvermögen werden wir uns, vermittelst der Vorstellungen, Begriffe, Urtheile und Schlüße, der Weltordnung, d. h. der unwandelbaren Verhältniße der Dinge, wie sie durch Gottes Willen und Denken sind und bestehen, bewußt.

Das Gefühlsvermögen, oder das Gewißen, ist das Gewahrwerdungsvermögen für das Uebersinnliche,

und als solches für uns Unmittelbargöttliche. Seine Anregungen sind die Gefühle.

Das Empfindungsvermögen, oder die Sinnlichkeit, ist das Gewahrwerdungsvermögen für das Sinnenfällige, und als solches für uns Mittelbargöttliche, oder Natürliche. Seine Anregungen sind die Empfindungen. *)

Durch das Gefühlsvermögen steht das Denkvermögen unmittelbar mit der Welt des Uebersinnlichen, mit Gott selber, durch das Empfindungsvermögen unmittelbar mit der Welt des Sinnenfälligen, der Natur, also nur mittelbar mit Gott, in Verbindung.

In wie fern das Denkvermögen unter dem Einfluß des Gefühlsvermögens, oder des Gewißens, steht und durch

*) Empfindungen, welche durch unmittelbares Berühren des Wahrzunehmenden in den Sinnwerkzeugen veranlaßt werden, sind die leiblichen, oder uneigentlichen, Gefühle, und müßen sorgfältig von den unkörperlichen, oder eigentlichen, Gefühlen, den unmittelbaren Wahrnehmungen des Gewißens nämlich, unterschieden werden. Als leibliches Gefühlsvermögen ist die Sinnlichkeit das Selbstgefühl, welches dem Selbstbewußtseyn gewißermaaßen entgegengesetzt ist, obgleich es häufig mit demselben verwechselt wird. Das Selbstbewußtseyn ist mit Selbsterkenntniß einerlei, und ist nur bei gleichzeitiger Miterkenntniß Gottes und der Natur möglich. Das Selbstgefühl hingegen beschränkt sich allein auf unser sinnliches oder reinthierisches Bewußtseyn und schließt zwar die Selbsterkenntniß nicht aus, kann aber doch bei dem gänzlichen Mangel derselben sehr wohl bestehen.

durch die Gefühle vom Ueberſinnlichen, d. i. durch das Gewahrwerden des göttlichen Denkens und Wollens ſelber, beſtimmt wird: in ſo fern iſt es die Vernunft; in wie fern daſſelbe unter dem Einfluß des Empfindungsvermögens, oder der Sinnlichkeit, ſteht, und von dieſer in ſeiner Thätigkeit geleitet wird: in ſo fern iſt es der Verſtand.

Das geſammte Denkvermögen, in ſeinen beiden Beziehungen als Vernunft und Verſtand, nennen wir Geiſt; das geſammte unmittelbare Gewahrwerdungsvermögen, in ſeinen Beziehungen als Gewißen und Sinnlichkeit, oder als Wahrheits- und Selbſtgefühl, nennen wir Gemüth. Der Inhalt des geiſtigen Lebens beſteht alſo in Vorſtellungen und Begriffen, durch Urtheile und Schlüße zu Gedanken aneinander gereiht; der Inhalt des Gemüthslebens in Gefühlen und Empfindungen. — Das Denken durch Vorſtellungen heißt das vorſtellende oder bildliche, das durch Begriffe das begreifende oder bilderloſe Denken.*)

Das Empfindungsvermögen, oder die Sinnlichkeit, und das durch dieſelbe beſtimmte Denkvermögen, oder der Verſtand machen die ſinnliche, oder weltliche, d. i. die der Natur, oder dem Irdiſchen, zugewandte Seite des Menſchen aus. Das

*) Da die leiblichen Lebenswerkzeuge für das geiſtige Leben im Kopfe, die für das gemüthliche in der Nähe des Herzens zu liegen ſcheinen: ſo nennt man im gemeinen Leben den Geiſt auch wol Kopf und das Gemüth Herz.

Gefühlsvermögen, oder das Gewißen, und das durch daſſelbe beſtimmte Denkvermögen, oder die Vernunft, machen die überſinnliche, oder göttliche, d. i. die der Ewigkeit und dem Himmel zugewandte Seite deſſelben aus.

Da das Gewißen und die Vernunft, oder die überſinnliche Seite des Menſchen, der überſinnlichen Weltordnung; und die Sinnlichkeit und der Verſtand, oder die ſinnliche Seite deſſelben, der ſinnlichen Weltordnung angehören: ſo ſind die Geſetze beider Ordnungen, d. i. der Weltordnung überhaupt, auch die Geſetze des menſchlichen Erkenntnißvermögens. Was alſo mit geſundem Erkenntnißvermögen, in ſeinen vier Grundverhältnißen, als Vernunft und Verſtand, Gewißen und Sinnlichkeit, d. i. mit ungetrübtem Selbſtbewußtſeyn wahrgenommen wird, das iſt eben ſo wahr und gewiß, als es die Geſetze der Weltordnung ſelber ſind, oder, wie man im gemeinem Leben ſagt, ſo wahr und gewiß, als Gott lebt.

Alles angebliche Wißen, Erfahren und Glauben, das den deutlichen Ausſprüchen des Gewißens und der Vernunft, der Sinnlichkeit und des Verſtandes widerſpricht, widerſpricht auch den Weltgeſetzen und folglich dem Denken Gottes ſelber, und iſt Trug und Wahn, ein Traumgebilde der erdichtenden Einbildungskraft.

Das Weſen des Wißens beſteht in einem deutlichen Bewußtſeyn der Dinge und ihrer Beſchaffenheit, oder ihres allſeitigen Verhältnißes zu einander, d. h. der Stelle und Bedeutung, die ſie in der Weltordnung einnehmen.

nehmen. Da wir uns dies Bewußtſeyn nur durch die Thätigkeit des Denkvermögens verſchaffen können: ſo iſt das Wißen allein die Frucht des Denkens. Gedankenloſes Wißen iſt Widerſpruch.

Die deutlichen unmittelbaren Wahrnehmungen der Sinnlichkeit, die ſinnlichen Anſchauungen, und die damit gegebene äußere, oder ſinnliche Ueberzeugung iſt die Erfahrung. *)

Die deutlichen unmittelbaren Wahrnehmungen des Gewißens, die Anſchauungen des Ueberſinnlichen, und die damit gegebene innere, oder überſinnliche Ueberzeugung iſt der Glaube ſchlechthin, oder beßer der Glaube des Gewißens. **)

*) Die Erfahrung theilt man in die äußere und innere. Jene bezieht ſich auf die Wahrnehmung von Dingen, welche außerhalb der Sinnlichkeit, in der Natur, ſo fern ſie nicht der Seele angehört, liegen; dieſe hat es mit Erſcheinungen zu thun, welche in der ſinnlichen Seite der Seele ſelber vorgehen.

**) Im gemeinen Leben verſteht man unter Glauben auch ein bloßes Meinen und Fürwahrhalten, ſo wie die aus dem Vertrauen auf das Zeugniß anderer entſpringende mittelbare Ueberzeugung, den juriſtiſchen und hiſtoriſchen Glauben. Daß die ſtrengſte Unterſcheidung dieſer Arten des Glaubens von dem Glauben des Gewißens von der allergrößten Wichtigkeit ſey, leuchtet von ſelbſt ein. Da der Glaube des Gewißens von allen Arten der Ueberzeugung die zuverläßigſte iſt, weil ſich durch dieſelbe Gott ſelber Zeugniß in uns giebt: ſo iſt der Name „Gewißen" für das Wahrnehmungsvermögen des Ueberſinnlichen, oder das Wahrheitsgefühls, äußerſt ſinnvoll und treffend, in dem nichts wahr und gewiß ſeyn kann, was der Stimme deſſelben widerſpricht.

Religion und Sittlichkeit.

I.

Was sie sind.

Die Religion besteht in dem seligen Bewußtseyn unseres Ursprungs aus Gott und unseres beständigen Zusammenhangs mit ihm, so wie in dem heiligen Bestreben, unser ganzes Leben diesem Ursprunge und Zusammenhange gemäß einzurichten. Die Sittlichkeit besteht in der reinsten, uneigennützigsten Liebe zu allen Menschen, als Kindern eines Gottes, und in der Förderung des Heils, wo möglich, der ganzen Menschheit. Die Ueberzeugung, daß Gott unser Alliebender Vater ist, macht das Wesen der Religion aus, und die Ueberzeugung, daß alle Menschen unsere Brüder sind, das Wesen der Sittlichkeit. „Du sollst Gott lieben von ganzer Seele“ ist das Hauptgebot der Religion. „Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst“ ist das Hauptgebot der Sittlichkeit.

Jeder Mensch ist zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit bestimmt. Aus der harmonischen Entwickelung aller Seelenkräfte geht dieselbe hervor; welche wiederum nur durch die Unterordnung unseres Willens unter den Willen Gottes, wie er sich im Gewißen kund giebt, möglich wird.

wird. Religion und Sittlichkeit ſind alſo der einzige Pfad, auf welchem wir zur wahren Glückſeligkeit gelangen können.

Die Religion führt uns zur Erkenntniß Gottes: die Sittlichkeit zeigt uns in dem Heile der Brüder das eigene Heil. Die Religion enthält unmittelbar den Preis, nach dem wir ringen: die Sittlichkeit wird, durch den Kampf für die Tugend, das Mittel, ihn zu gewinnen. Die Religion iſt der Grund der Sittlichkeit; die Sittlichkeit die Bedingung der Religion. Keines iſt ohne das andere. Gott kann nur erkannt werden in dem harmoniſchen Leben der Seele; das harmoniſche Leben der Seele ſetzt die Entfaltung des ganzen Menſchen voraus; und dieſe kann nur durch das unabläßige Denken und Wirken für die Geſammtentwickelung der ganzen Menſchheit, d. i. das Heil aller, erlangt werden.

In dem zur wahren Erkenntniß Gottes erwachten Menſchen ſtehen alſo Religion, Sittlichkeit und Natur, oder, was hier daſſelbe iſt, Wahrheit und Schönheit, in der innigſten Harmonie mit einander; ſein ganzes Leben iſt ein begeiſternder Einklang, ein entzückender Wiederhall von Gottes Allherrlichkeit und Allheiligkeit.

2.

Ihre Quellen.

Die Quelle aller Religion und Sittlichkeit iſt folglich das Gewißen und demnächſt die Vernunft. Sie iſt in Bezug auf die ganze Menſchheit eine und dieſelbe; in Bezug auf den einzelnen Menſchen aber erſcheint ſie zwiefach,

zwiefach, indem wir unſer Verhältniß zu Gott theils unmittelbar, durch das eigene Gewißen, theils mittelbar, durch das Gewißen anderer, kennen lernen. Doch iſt es auch in dem letztern Fall das eigene Gewißen und die eigene Vernunft, durch welche wir die Anregungen und Belehrungen von Seiten des Gewißens und der Vernunft anderer verſtehen und in uns aufnehmen.

Da nun die Sittlichkeit in der Religion gegründet iſt: ſo iſt die letzte Quelle von beiden eine ſchlechthin innere, die nur durch Anregungen von außen geweckt und durch die Verhältniße der Menſchen untereinander ins wirkliche Leben geleitet wird. Gott aber iſt ihr Urgrund. An der Natur offenbart ſich die Menſchheit, und die Menſchheit iſt der Schauplatz, auf welchem ſich, durch die Tugend, das Reich Gottes in der Wirklichkeit offenbart.

Indeß nehmen wir durch das Gewißen unſer unmittelbares Verhältniß zu Gott nur in ununterſchiedener Allgemeinheit wahr, wie es bei der Sinnlichkeit mit unſerm Verhältniß zur Natur der Fall iſt. Erſt durch das Denkvermögen, als Vernunft, erkennen wir die Geſetze dieſes Verhältnißes und vermögen ſie mit den durch das Denkvermögen, als Verſtand, erkannten Geſetzen der Natur zu vergleichen und beide als die weiſen Anordnungen des einen allgegenwärtigen Geſetzgebers zu erkennen. Denn möglichſt vollſtändige Erkenntniß Gottes iſt nur durch möglichſt vollſtändige Miterkenntniß unſerer ſelbſt, der Menſchheit überhaupt und der Natur möglich. Hier

greift

greift alles in einander, und alles zeigt auf ein Ziel. Höhere und höchste Glückſeligkeit iſt nicht ohne Religion und Sittlichkeit zu erlangen; aber auch nicht ohne harmoniſche Entwickelung aller Kräfte und Anlagen der Seele: denn der höchſte Grad der Luſt, die Luſt am Ueberſinnlichen, oder die Seligkeit, ſetzt die größtmöglichſte Entfaltung und Wirkſamkeit des geſammten Lebens voraus. Alſo können auch Religion und Sittlichkeit nur in dem Maaße an Vollendung gewinnen, in welchem die Naturſeite des Menſchen und die außer menſchlichen Naturverhältniße vollkommner erkannt werden.

3.

Offenbarung.

Alle Offenbarung Gottes an die Menſchheit findet demnach unmittelbar im Innern des Menſchen ſelber Statt; ſie iſt aber durch die Verhältniße des Raumes und der Zeit, durch die Naturgeſetze, bedingt, ohne welche es nichts Endliches und Einzelnes und alſo auch keine Offenbarung Gottes an ein Einzelweſen geben könnte.

Eine einſeitige Offenbarung, durch die Naturverhältniße allein, ohne vorausgeſetzte Begründung derſelben im Innern des Menſchen ſelber, ſetzte das Endliche nicht als Bedingung der Erſcheinbarkeit des Unendlichen, ſondern als Grund, und wäre mithin Widerſpruch. Bevor Gott und ſein göttliches Wirken über und in der Natur erkannt werden können, muß beides bereits im Innern der Seele ſelbſt erkannt ſeyn. Ohne Gewißen und Vernunft

nunft könnte der Mensch eben so wenig an Gott glauben und zu einem Wißen von ihm gelangen, als das gewißen- und vernunftlose Thier.

Für Gott, als das Urseyn, welches nicht geworden ist und nicht in, sondern über Zeit und Raum lebt, giebt es keine Offenbarung, d. i. kein Offenbarwerden: sondern allein ewiges und allgegenwärtiges Offenbarseyn. Für uns Menschen hingegen geht alles Offenbarseyn aus einem Offenbarwerden, d. i. aus Offenbarung hervor. *)

Da alles durch Gott ist und fortbesteht, so bezieht sich auch alle Offenbarung an die Menschen endlich wieder auf Gott; und das unmittelbare Gewahrwerden der Erscheinungen in der Natur- und Menschenwelt führt mittelbar auf Gott zurück; oder, mit andern Worten, diese Erscheinungen können für uns eine mittelbare Offenbarung werden, wenn ihnen die unmittelbare in unserem Innern vorangegangen ist.

Demnach ist alle Offenbarung entweder eine innere, und zwar eine unmittelbarinnere, durch unser eignes Gewißen, und eine mittelbarinnere, durch das Gewi-

*) Darum giebt es auch in Gott kein Gewißen und keine Vernunft, nach menschlicher Weise; denn beide bezeichnen ein Verhältniß des endlichen Menschenwesens zum unendlichen Wesen Gottes. Gott ist über das Gewißen und über die Vernunft erhaben, er ist ihr Schöpfer, und sie sind der Wiederschein seiner Allwißenheit und Allweisheit, die man nicht wohl Gewißen und Vernunft nennen kann, in der menschlichen Seele.

Gewißen anderer; oder eine äußere schlechthin mittelbare, durch die Natur. Durch die innere könnte Gott, als der allmächtige, allweiſe und alliebende Weltſchöpfer, durch die äußere die Schöpfung, als das Werk ſeiner Allmacht, Weisheit und Liebe, zu unſerm Bewußtſeyn.

Aber ſelbſt durch die unmittelbarinnere Offenbarung können wir, die wir endliche Weſen ſind, Gott nicht ſeiner Unendlichkeit und Allheit nach kennen lernen, ſondern nur als den wollenden und denkenden Urgrund der Schöpfung, alſo in ſeinem Verhältniß als Schöpfer zum Geſchöpf, als Vater zu ſeinen Kindern. Was Gott über dieſes ſein Verhältniß zu uns, gleichſam in Beziehung auf ſich ſelbſt iſt, das bleibt uns ewig unzugänglich, ein unerforſchliches Geheimniß, welches in keinerlei Beziehung zu unſerm Erkenntnißvermögen ſteht und zum Myſtizismus führt, wenn wir willkührliche Meinungen über daſſelbe in uns und in die Religion aufnehmen. Dies thun aber grade diejenigen am meiſten, die es, am wenigſten zu thun, vorgeben, nämlich diejenigen, welche beſtändig davon reden und daſſelbe, in Wundern und Eingebungen, zur Grundfeſte des Glaubens machen wollen, d. h. es thatſächlich ihrer Beurtheilung unterwerfen. Wir müßten aufhören, Menſchen zu ſeyn, und Gott ſelber werden, wenn uns das Weſen deſſelben in ſeinem ganzen Umfange offenbar werden ſollte. Es iſt uns aber um ſo weniger Noth, mehr über und von Gott zu wißen, als er uns von ſich geoffenbaret hat, da dies völlig hinreicht, unſere zeitliche und ewige Wohlfahrt zu begründen.

Alle

Alle Verſchiedenheiten unter den einzelnen Religionen und alle Abweichungen und Spaltungen in und zwiſchen den Kirchen entſpringen aus der Verwechſelung der innern und äußern, der unmittelbaren und der mittelbaren Offenbarung, und aus den damit nothwendig verbundenen falſchen Anſichten über das Verhältniß Gottes zur Schöpfung überhaupt, und zur Menſchheit und Natur, wie zum menſchlichen Einzelweſen ſelber, ins Beſondere.

4.

Wunder.

Aus dem Bishergeſagten ergiebt ſich ſchon von ſelbſt, was von den ſogenannten Wundern zu halten ſey, wenn darunter etwas anderes verſtanden wird, als ungewöhnliche, jedoch aus bekannten Naturgeſetzen ſehr wohl zu erklärende Naturerſcheinungen, die mit den religiöſen und ſittlichen Weltbegebenheiten ſo zuſammentreffen, daß ſie deren Fortgang ſichtlich befördern. Solche Wunder können nur dem Abergläubigen und Ungebildeten als Geheimniße erſcheinen; der gebildete und aufgeklärte Gläubige ſieht darin nichts Geheimnißvolles, ſondern vielmehr Gottes allwaltende Vorſicht: denn er weiß, daß das Sitten- und Naturgeſetz gleich weiſe und ſtets mit einander übereinſtimmende Anordnungen deſſelben Geſetzgebers ſind, der beide für einerlei Zweck, die Glückſeligkeit ſeiner Kinder, die Menſchen anordnete, und daß ſie alſo einander niemals widerſprechen können. Verſteht man aber, wie gewöhnlich, unter Wunder Naturbegebenheiten, die gleichwohl nicht nach, ſondern wider den Lauf der

Natur-

Natur, d. i. gegen die Gesetze derselben, erfolgen sollen, und die also durch unser gesammtes Erkenntnißvermögen nicht auf diese Gesetze zurück geführt, oder erklärt werden können: so sind sie Träume der rohen, verbildeten oder erhitzten Einbildungskraft.

Für den wahrhaft aufgeklärten religiösen Menschen giebt es, wie schon gesagt, nur ein Geheimniß, nur ein Wunder (wenn man es so nennen will), nämlich das Wesen Gottes, so weit es ihm nicht gefiel, uns dasselbe zu offenbaren. Dies ist aber überall kein Gegenstand unserer Erkenntniß, weil es, als nicht erscheinbar, gänzlich außer dem Kreise unseres Glaubens und Wissens liegt. Denn im entgegengesetzten Falle, der Erscheinbarkeit und der Erkennbarkeit nämlich, hörte es auf, ein Geheimniß und also auch ein Wunder zu seyn.

Erscheinen kann in dem Gebiete der Natur nichts, was nicht derselben angehört; was ihr aber angehört, kann nur nach ihren Gesetzen erscheinen, und muß mithin auch auf dieselben zurückgeführt werden können; es kann für den Augenblick unerklärt bleiben, aber unerklärbar ist es darum nicht. Berichte von Begebenheiten, die mit den allgemein anerkannten Naturgesetzen streiten, beruhen entweder auf Täuschung, oder sind bildlich und dichterisch zu verstehen. Die buchstäbliche Annahme derselben und Folgerungen daraus für das Leben müßten, wenn sie auf die Dauer möglich wären, das Heilige und die Wahrheit zerstören, statt ihr Reich zu befestigen und zu erweitern.

Die Welt des Uebersinnlichen offenbart sich allein in und durch den Menschen; denn eben in dem Gewißen und der Vernunft desselben tritt das Unmittelbare göttliche an der Natur hervor.

Alles, was im Himmel und auf Erden geschieht, erfolgt in der strengsten Uebereinstimmung mit den Gesetzen der übersinnlichen und sinnlichen Weltordnung; und da nun der Mensch, der beiden Ordnungen angehört, mit Selbstbewußtseyn begabt ist: so muß er sich dieser Gesetze auch bewußt werden und die Erscheinungen in der Natur- und Menschenwelt auf sie zurückführen und aus ihnen erklären können; und was er jetzt noch nicht zu leisten vermag, wird ihn die Zeit bei fortgesetztem Forschen lehren. Wie viel Räthsel hat der menschliche Geist nicht schon gelößt, die frühern Jahrhunderten unburchdringliche Geheimniße schienen. Außer dem, was im Wesen Gottes für ihn unerscheinbar ist, kann und darf derselbe kein Geheimniß anerkennen. Denn da das Mögliche auch denkbar ist, so ist das Erscheinbare auch begreiflich. Dem menschlichen Geiste, bei annoch eigener, endlicher und unvollkommener Einsicht, Grenzen seiner Forschung und Ausbildung setzen zu wollen, hieße dem Adler, zur Förderung seines Sonnenfluges, die Flügel brechen, wie der Mystizismus und Wunderglaube thut, der, in der Absicht, die Erkenntniß des Göttlichen zu befördern, den Geist in willkührlich gezogene Schranken bannt.

Genug für den, welcher, durch harmonische Ausbildung aller Seelenkräfte, zum deutlichen Selbstbewußtseyn

seyn gelangt ist, oder bei welchem, wie man im gemeinen Leben sagt, Kopf und Herz einig sind mit einander, für den giebt es keine Wunder und Geheimniße im Sinne der Geheimnißthümler und Wundergläubigen; und Gott offenbart sich ihm nicht von außen her, sondern in seinem eigenen Innern. Doch dies kann eben nur der begreifen, der des Vaters Heiligkeit in dem eigenen Busen schaut und keine leere Tafel, sondern das Buch des lebendigen Gottes in sich findet, aus welchem Moses seine Gebote und Christus seine Lehren schrieb. In jedwedem Menschen liegt dies Buch aufgeschlagen, und nur darin unterscheidet sich der eine von dem andern, daß ihm die Schrift desselben mehr oder weniger deutlich und der Inhalt mehr oder weniger verständlich ist.

Wenn alles durch Gott ist und fortbesteht, und sich also, um seyn und fortbestehen zu können, in einem ununterbrochenen Zusammenhange mit ihm befinden muß: wie sollte es dann zugehen, daß ein sich selbstbewußtes Wesen diesen Zusammenhang nicht gewahrwerden, d. i. Gott nicht in sich erkennen sollte? — Aber, sagt man, das Thier hat auch Bewußtseyn, und gewahrt dennoch sein Verhältniß zu Gott nicht. Wol hat das Thier Bewußtseyn; aber kein Selbstbewußtseyn, keine Persönlichkeit, die nur dem Menschen eigenthümlich ist, und in der Fähigkeit besteht, sich selber, durch Unterscheidung des eigenen Seyns von dem Seyn Gottes und jedes andern, durch Gott erschaffenen Seyns, unterscheiden zu können; das Bewußtseyn des Thieres

geht

geht nicht über die Sinnlichkeit hinaus und erschöpft sich in den Bedürfnißen für leibliche Selbsterhaltung und Fortpflanzung. Das Gewißen und die Vernunft, welche das Selbstbewußtseyn, oder die Persönlichkeit des Menschen begründen, fehlen dem Thiere. Und eben nur darum, weil sie ihm fehlen, wird es sich seines Zusammenhangs mit Gott nicht bewußt, in welchem es sich unläugbar, eben so wohl, als der Mensch, befindet, weil es ohne denselben gar nicht seyn könnte.

Sollte jemand an dem Satz Anstoß nehmen: Gewißen und Vernunft sind das Erkenntnißvermögen für das Göttliche: so kehre er denselben ganz einfach um und sage: Das Erkenntnißvermögen für das Göttliche ist das, was wir Gewißen und Vernunft nennen. Denn daß es ein Vermögen in uns geben müße, uns Gottes und seines Verhältnißes zu uns bewußt zu werden, hat noch niemand, als der Gotteslängner, geläugnet, der aber auch eben darum die ganze positive Offenbarung für ein Mährchen hält.

Eine andere Offenbarung, als die im Innern des Menschen selber, eine Offenbarung von außen her durch Wunder, wäre eine gewaltsame Offenbarung und setzte voraus, daß es nicht in Gottes Macht gestanden habe, die Weltordnung für ewige Zeiten ihrem Zweck gemäß einzurichten. Es ist aber eine unwürdige Vorstellung von Gott, ihn erst zu einem unvollkommenen Gesetzgeber und dann wieder zu einem Dictator zu machen, damit er als letzterer, durch außerordentliche Veranstaltungen,

den Mängeln in der Weltregierung wieder abhelfe, welche er als ersterer, durch fehlerhafte Gesetze, selber veranlaßte.

In der That! es ist schwer zu begreifen, wie ein solcher Wahn, eine solche entwürdigende Vermenschlichung des höchsten Wesens, mit Ehrfurcht und Demuth vor demselben bestehen kann; und wie sich damit die Ueberzeugung von der Unfehlbarkeit des göttlichen Willens und der Unwandelbarkeit und ewigen Vollkommenheit seiner Werke vereinigen läßt. Welch ein Grad von geistlicher Verblendung gehört dazu, um nicht einzusehen, daß derjenige heiliger und erhabener von Gott denkt, welcher ihn, ohne alle Einmischung menschlich-irdischer Vorstellungen, wahrhaft im Geist und in der Wahrheit verehrt, als der, welcher ihn, gleichsam mit leiblichen Augen, in Bildern zu faßen strebt, die nicht selten von den gemeinsten menschlichen Schwachheiten hergenommen sind, zum Beispiele von der Rache und blutigen Versöhnung.

5.

Von den Engeln.

Mit den Wundern aus einer Quelle fließt der Glaube an gute und böse Engel, als an Wesen, welche mehr als der Mensch und weniger als Gott seyn, also zwischen beiden gleichsam mitten inne stehen sollen. Nun besteht aber das Ebenbild Gottes im Menschen allein in der Persönlichkeit; und zwischen der Persönlichkeit Gottes und der des Menschen kann wiederum kein anderer Unterschied Statt finden, als daß jene unendlich und diese

endlich iſt, denn ein drittes giebt es nicht: alſo kann ein perſönliches, d. i. mit Selbſtbewußtſeyn und Selbſterkenntniß begabtes, Weſen nur Gott oder Menſch ſeyn. Die Grenze indeß, bis auf welche ſich der Menſch, durch fortgeſetzte Selbſtentwickelung, Gott zu nähern vermag, iſt völlig unbeſtimmbar, oder vielmehr gar nicht vorhanden, indem ſich derſelbe Gott bis ins Unendliche verähnlichen kann.

Aus demſelben Grunde giebt es über das leibliche Leben hinaus keine andere Verbindung der menſchlichen Seele als die unmittelbare mit Gott. Deßwegen kann kein anderer Verkehr der Geiſter mit einander Statt finden, als der, zu welchem die Verbindung mit einem Leibe, ein Geborenwerden, einführt, und die Trennung von dieſem Leibe, der leibliche Tod, wieder abruft. Und unſere Seele wird nach dieſem Leben unſtreitig mit einem neuen Körper bekleidet werden.

Das Reich der guten und böſen Engel, zuſammt der ganzen Geſpenſterwelt, ſind in allem, was ſie Gemüthliches und Schönes enthalten, eine liebliche, oft ſinnvolle Dichtung, in allem aber, was Häßliches und Böſes darin umgeht, eine Erdichtung des rohen Aberglaubens und der Verwilderung, oder gar eine Erfindung von Pfaffenliſt und Prieſtertrug. Auf den Glauben an Satan und ſeine Engel, dieſen noch immer unverjährten Teufels- und Höllenwahn, gründet ſich die, das Reich der Geiſtes- und Gewißenstyrannei ſtützende, Adels- und Ritterſchaft. Das Pfaffen- und Prieſterthum ſteht und fällt mit Beelzebubs Thron.

6. Die

6.

Die sittliche oder Willensfreiheit.

Der Mensch muß den Willen Gottes thun, weil ohne Gottes Willen nichts ist und geschehen kann; nur die Art, wie Gottes Wille vollbracht wird, ist verschieden und wird durch das Verhältniß bestimmt, in welches des Menschen Wille und Bewußtseyn mit der Sitten- und Naturnothwendigkeit tritt. Wählt er das Sittengesetz, wißend und wollend, als die Richtschnur seiner Denk- und Handlungsweise: so ist er sittlich frei; giebt er sich willen- und wißenlos den Begierden und Leidenschaften hin: so wird er ein Sklav der Sinnlichkeit und muß, ohne daß er es ahndet, dem Naturgesetz dienen. Es giebt kein Drittes: wir können mit Wißen und Willen Gottes Gebot üben, und sind frei; oder wir werden gegen unsern Willen und ohne unser Wißen ein Werkzeug in des Allmächtigen Hand. Wer wißentlich Theil nimmt an der Weltregierung Gottes, den schreckt nichts von allem, was die Geistlichschlafenden schreckt. Denn er sieht in der Weltgeschichte nur den erhabenen Sturm der Zeit, der alle, die, durch eigene oder fremde Schuld, in dem reißenden Strome des Lebens unterzugehen in Gefahr sind, rettend, und meist wider ihren Willen, an die Ufer des Diesseits und Jenseits wirft.

Es bedarf also, um die Menschen sittlich frei, d. i. frei von Begierden und Leidenschaften, zu machen, keiner künstlichen Nachhülfe durch Wunder; eben so wenig, als

 es

es Veranstaltungen außerordentlicher Art bedarf, damit dasjenige wieder in Ordnung gebracht werde, was die Menschen, durch den Mißbrauch ihrer Freiheit, in der Weltordnung vielleicht in Unordnung gebracht haben mögten, z. B. durch den angeblichen Sündenfall. Daß sie weder dies, noch sich selber über gewiße Grenzen hinaus schaden können, dafür hat Gott väterlich durch die zwiefache Schranke gesorgt, die er ihnen, in der Sitten- und Naturnothwendigkeit, setzte; durch welche sie sicherer gebunden werden, als es Menschensatzungen vermögen, die, als selbst dem Weltgesetz unterworfen, oft gerade das Gegentheil von dem bewirken, was sie, nach Menschen Absicht, bewirken sollten.

Ja, wollte man auch menschlich genug von Gott denken und annehmen, daß es nicht in seiner Macht gestanden habe, die menschliche Freiheit ein für allemal in so bestimmte Grenzen einzuschließen, daß künftige außerordentliche Nachhülfe entbehrt werden konnte: so wäre doch schlechterdings nicht einzusehen, warum er der unmittelbaren, sicherern Einwirkung auf die Seelen aller Menschen, die ihm ja, als Kinder, alle gleich lieb sind, den ungewißen Umweg durch die Seelen einiger oder gar durch die Natur hätte vorziehen sollen; da in diesem Falle doch am Ende, sonderbar genug, alle Wunder und Geheimniße, und die gesammte positive Offenbarung in die Nichterleuchteten durch die Sinne einziehen müßten, wenn sie zum Bewußtseyn derselben gelangen sollen; wodurch für die gesammte Menschheit, mit inconsequenter

Ausnah-

Ausnahme einiger Weniger, die religiöse Belehrung ein äußerer Vorgang würde, und ganz ohne Erfolg bleiben müßte, wenn sich nicht das Inspirationsvermögen in jedem fände, durch welches ihm die an andere geschehene Eingebung verständlich würde. Das ganze Räthsel mit allen seinen scheinbaren Widersprüchen ist gelöst, wenn wir alle sogenannte Inspiration aus dem Gewißen herleiten und wieder auf dasselbe beziehen.

Sollte uns die Wahl zwischen dem Sitten- und Naturgesetz, als Richtschnur unserer Gesinnung und unsers Wandels, überlaßen bleiben, d. h. sollten wir sittlich frei seyn: so konnte und wollte Gott sich zuvörderst nur in unserm eigenen Innern offenbaren. Und auf dieselbe Weise, auf welche er sich schon vor sechstausend Jahren dem Menschengeschlechte kund gab, giebt er sich uns noch täglich kund; nur daß wir uns die Sache auf unsere Weise und nach unserm Zeitgeiste, und nicht nach der Weise und dem Zeitgeiste anderer Völker und Zeiten, z. B. der morgenländischen Vorwelt, vorstellen, und uns anders und weniger bildlich darüber ausdrücken.

Eine Offenbarung durch Wunder, nicht in bildlichem und dichterischem Sinne, sondern in buchstäblicher Bedeutung genommen, würde, wenn sie möglich wäre, mit der sittlichen Freiheit auch die sittliche Weltordnung umstoßen, anstatt ihr eine Stütze zu seyn. Doch die Eigenthümlichkeit des Wandellosen kann nicht im Wandel, die Wahrheit nicht aus Widersprüchen bestehen.

7.

Eingebung.

Ganz undenkbar und also auch schlechthin unmöglich ist mithin die schon erwähnte, sogenannte Eingebung (Inspiration); wenn darunter nicht die, in einem jeden mehr oder weniger Statt findende, unmittelbare Offenbarung Gottes im Gewißen verstanden wird. Eine andere Eingebung, eine Eingebung im Sinne der Wundergläubigen, so zu sagen durch göttliche Willkühr, wäre ein gewaltsamer Eingriff in die Selbstbestimmung des Willens und raubte dem, der derselben theilhaftig würde, die sittliche Freiheit.

Gäbe es eine solche Eingebung, so würden gerade diejenigen, die wir als Gesandte Gottes und als Lehrer und Erretter des Menschengeschlechts verehren und bewundern, diese Auszeichnung am wenigsten verdienen, indem sie schlechterdings keiner sittlichen Zurechnung fähig wären.

Der Inspirirte könnte nicht irren, also wäre er auch nicht frei; denn von der Freiheit ist die Möglichkeit, irren zu können, unzertrennlich. In eben dem Maaße aber, in welchem sich der Mensch durch eigene, ihm von Gott verliehene Kraft vor Irrthum zu bewahren oder von den Fesseln desselben zu befreien weiß, schenken wir ihm unsere Liebe, Achtung und Bewunderung, und wählen wir ihn zum Vorbilde unsers eigenen Wandels. Denn unnütz und thöricht wäre es, Wesen zum Muster zu wählen,

die

die, durch Gottes unmittelbare Leitung, des Irrthums unfähig geworden wären.

Bei einer solchen willkührlichen Annahme (die wahrlich nicht Glaube genannt zu werden verdient) kann die eine Unnatürlichkeit nur durch eine andere, freilich nur scheinbar, gehoben, in der That aber die Verkehrtheit und die Verwirrung nur noch vergrößert werden. Die Welt hat dies, zu ihrem großen Schaden, z. B. durch das Mißverstehen der Versöhnungs- und Gnadenlehre, mehr als einmal erfahren. Diese Lehre, buchstäblich verstanden und consequent auf das Leben angewandt, beginnt, was man auch immer zu ihrer Empfehlung sagen mag, mit frömmelnder Süßlichkeit und weinerlicher Kopfhängerei, endet aber mit Glaubenswuth und Verfolgungssucht, weil sie Gott selber dem gebrechlichen Menschen gleichstellt. Sie ist eine Lehre, in welche der Mensch nicht hineinpaßt, und für ihn, wenn man ihn mit Gewalt hinein zu zwängen versucht, zum Procrustes Bette wird. Und stellten sich ihr Vernunft und Gewißen nicht entgegen, so würde gerade sie das Ueberhandnehmen der Gewißenlosigkeit mehr als irgend eine andere Irrlehre begünstigen. Denn mag sie sich auch noch so heilig gebehrden und noch so viel von thätiger Bruderliebe reden: ihr sogenanntes Glauben bleibt ihr doch stets die Hauptsache, und die Tugend nur Nebensache, an welcher man um so weniger herzinnige Freude haben kann, je gläubiger man nach dieser Lehre ist. Und doch besteht schon hier auf Erden der Vorschmack des Himmels in der Freude an guten Handlungen und im Himmel selbst wird einst

die

die ganze Seligkeit darin bestehen. Von einer solchen Lehre kann man daher wol mit einigem Rechte sagen, daß sie der Tugend weniger mache und den Himmel in der eigenen Brust verschließe. Denn wenn schon diejenigen ihrer Bekenner, welche reich an Gemüth und Thatkraft sind, die guten Werke zum Theil mit fast lieblos scheinender Härte vollbringen, welche Stellung werden dann erst die Gemüthlosen und Geistesschwachen gegen ihre andersdenkenden Brüder annehmen?

Allein ein unbefangener, prüfender Blick in die Geschichte der gottbegeisterten Seher zeigt das Irrige, nicht in der Lehre, sondern in der Auslegung derselben. Wir sehen, daß, wie der Mensch überhaupt, so auch alle jene Männer des Irrthums fähig blieben, und daß sich Gott ihnen auf keine andere Weise offenbarte, als er es noch täglich in jedem mehr oder weniger thut, wenn wir nicht absichtlich unser inneres Auge vor der Welt des Uebersinnlichen verschließen und uns an selbstgeschaffenen Träumen weiden. Durch selbstständiges Ringen nach Licht und Wahrheit gelangten auch sie zur Erkenntniß Gottes und zur Weisheit.

Hierin sind sie unsere Lehrer und Vorbilder geworden, indem sie alle das Wort durch ihren Wandel bekräftigten, und viele von ihnen durch der Thaten schönste, den Tod für die Wahrheit, besiegelten; um uns so durch ihr Beispiel zu zeigen, wie hoch sich schon diesseits des Grabes der Mensch über die Sinnlichkeit erheben und von den Banden des Irrthums und der Sünde befreien könne.

Aber

Aber die mühsam, oft blutig errungene Frucht ihres Strebens geht für uns verloren, wenn wir, statt ihnen nachzuringen, sie als Götter über uns stellen, und durch den Anspruch, den wir, um ihres Verdienstes Willen, auf Sündenvergebung und Seligkeit machen, jedwede Kraft zum Guten in uns lähmen. Denn kann auch jemand mit Freudigkeit und nie zu ermüdenden Eifer die steile Bahn guter Thaten wandeln, wenn er schon im Voraus weiß, daß ihn die schwersten derselben der Seligkeit nicht würdiger machen, als die geringfügigsten und daß er, wenigstens mit der Unterlaßung des Bösen, bei einem blinden Glauben an Versöhnung und Gnade, eben so selig, ja seliger werden könne, als mit den herrlichsten, ewiger Bewunderung würdigen Werken, selbst wenn sie mit eben so blindem Glauben gepaart wären?

Allerdings werden wir nur aus Gnade und nicht durch unser Verdienst selig, aber auch nicht ohne unser Verdienst; d. h. unsere Werke sind nicht der Grund, wohl aber die Hauptbedingung zur Seligkeit. Die Seligkeit können wir nicht, die Gnade müßen wir verdienen, d. i. uns derselben durch Gesinnung und That werth und theilhaftig machen; denn Gott ist nicht bloß ein gnädiger, er ist auch ein gerechter Gott, und zwar nicht seinet- sondern allein unserer selbst wegen, weil ohne seine Gerechtigkeit der Trieb zur geistlichen Arbeit, zur Gottesfurcht und Tugend, in uns erkranken und ersterben würde. Nicht durch den Glauben an die

Menschen

Menſchen ſchlechthin, ſondern durch den Glauben an ihre Geſinnung und ihre Werke, vor allen aber durch die Vollbringung dieſer Werke ſelber ſind die Menſchen zu einer Familie mit einander verbunden, das Bedürfniß des Empfangens und Gebens kettet ſie aneinander. Der wahre Glaube kann in ſeiner ganzen Kraft und Herrlichkeit nur durch die Thatkraft der Liebe in der Menſchenbruſt aufgehen. Aber aus Gnade ſelig werden, und durch den Glauben ſelig werden, ſind zwei ganz verſchiedene Dinge. Daß wir glauben können, iſt ſelbſt eine Gnade, und erwerben läßt ſich auch durch den Glauben die Seligkeit nicht.

Nichts haben wir urſprünglich durch uns ſelber, alles kömmt von Gott: von Gott kömmt das Leben, von ihm die Kräfte der Seele und die Freiheit ihres Gebrauchs; zugleich aber auch das Gewißen, und in dem Gewißen das Gebot, ſie zum Heile der Menſchheit anzuwenden und uns dadurch, und nur dadurch allein der Gnade Gottes werth und der Seligkeit theilhaftig zu machen.

Und wahrlich, die größte Gnade Gottes und der herrlichſte Beweis ſeiner Liebe iſt die weiſe Veranſtaltung, daß er die Seligkeit zum Preis oder, wenn man lieber will, zum Gnadenlohn, unſers freiwilligen Wirkens beſtimmte. Denn wie viel würde ſie an ihrem Werthe für uns verlieren, wenn wir nicht, um ſie zu erlangen, zeitlebens alle unſere Kräfte aufbieten müßten! Wird doch der wahre Werth eines jeden Beſitzes allein

durch

durch das Maaß der Anstrengungen bestimmt, welche uns die Erlangung desselben kostete; sollte der Besitz des höchsten Gutes von diesem Gesetze allein eine Ausnahme machen? — Ja kann Gottes eigene Seligkeit in etwas Anderm bestehen, als in dem unendlichen Wonnegefühl der unbeschränkten Wirksamkeit seines, in grenzenloser Liebe schaffenden Willens und das Weltall ordnenden Denkens? —

8.

Der Irrthum und das Böse.

Wer ohne sein Wißen gegen die Gesetze der sittlichen Weltordnung fehlt, der irrt, wer es wißend thut, der sündigt. Aber selbst der Sünde liegt ein Irrthum zum Grunde, nämlich das Verkennen der Mittel, welche allein zur eigenen Glückseligkeit führen, und das Nichtgewahrwerden der Nothwendigkeit, daß der Sünder den Rang eines freien Wesens verliert und, gleich den willenlosen Elementen, als Werkzeug dienen muß, wo er zu herrschen vermeint. Wer seinen Brüdern, des eigenen Nutzens wegen, zu schaden trachtet, der schadet nur sich und befördert, wider seinen Willen, das Wohl der gesammten Menschheit.

Denn nur so weit können Irrthum und Sünde Unheil in der Welt anrichten, als die menschliche Gesellschaft empfänglich für dasselbe ist. Kein Mensch hat Ursach, sich über die schlimmen Folgen derselben zu beklagen; denn sie ergreifen den Einzelnen, wie das Ganze, nur nach Maaßgabe der eigenen Schuld und Verkehrtheit;

weil

weil allen, die Gott wahrhaft lieben, d. i. das Rechte nicht bloß wollen, sondern auch thun, alle Dinge zum Besten dienen müßen, selbst die Leiden dieser Zeit; und Leiden dieser Zeit sind es doch höchstens nur, die dem Frommen und Tugendhaften durch den Irrthum und die Sünde anderer bereitet werden können. Wahrlich, in dem Gemüthe eines Gott ergebenen Dulders herrscht das innige Bedauern über die Verirrung des Beleidigers vor über den Schmerz, der aus der Beleidigung selbst entspringt.

Irrthum und Sünde können also nur dann wirklich werden, wenn Zeit und Umstände für sie empfänglich sind; wo denn durch ihr Wirklichwerden selbst die dermalige Empfänglichkeit vernichtet wird. Sie gleichen hierin einem Gewitterſturme, welcher die Luft von eben den pestartigen Dünsten reinigt, die ihn erzeugten; ist er vorüber, dann folgt ein sanftes Regnen, gleichsam ein stilles, erleichterndes Weinen der Natur, welches durch ein milderes, reineres Sonnenlicht erquickend und fruchtbringend wieder getrocknet wird. Die Menschheit gebiert sich aus dem eigenen Schooß ihre Geißeln und ihre Retter; denn wie aus Irrthum und Sünde das Verderben hervorgeht, so erweckt das Verderben selbst sich den Erlöser.

Des Irrthums und des Bösen schlimme Folge, das Uebel, ist demnach ein Mittel zu unserer Zurechtweisung in des allliebenden Vaters Hand, eine nothwendige Zuchtruthe zu unserm eigenen Heile. Sie ist kein Strafgericht einer erzürnten Gottheit, um Beleidigungen zu rächen,

welche

welche ihr von uns zugefügt worden. Das allervollkommenſte Weſen kann nur lieben, nicht haßen, nur ſegnen, nicht verdammen, am wenigſten auf ewig verdammen, wozu nicht einmal der boshafteſte Menſch fähig wäre. Verdammung und Löſung ſind in des Menſchen Hand gelegt; ſie ſind die unzertrennlichen Folgen von dem Wollen und Wirken gegen und nach der ſittlichen Weltordnung.

Himmel und Hölle ſind nicht an Zeit und Raum gebunden, kein beſtimmter Ort im Weltgebäude ſchließt ſie ein: im Innern der Menſchenbruſt ſelber öffnet jener ſein Sonnenthor und dieſe ihre nächtliche Pforte; ſie ſind allgegenwärtig, wie Gott ſelbſt: denn ſie ſind die nie verhallende Stimme ſeines unbeſtechlichen Weltgerichts. So namenlos ſelig der iſt, welcher mit Gottes Geſetz will und handelt: eben ſo namenlos unglücklich iſt der, welcher ſich wider daſſelbe auflehnt; jener wird durch die Kraft des Allmächtigen ſelbſt dem Ziele entgegengetragen, auf dieſem laſtet buchſtäblich das ganze Weltall. Doch auch für den Fehlenden endet dieſe Seelennoth alſobald, wenn er zur Wahrheit und Liebe zurückkehrt; und Seligkeit tritt dann an die Stelle der Qual: Denn der Herr hat keinen Gefallen am Verderben des Gottloſen; vielmehr will er, daß allen Menſchen geholfen werde, und daß jeder zur Erkenntniß der Wahrheit komme. Hierin allein beſteht die Verſöhnung mit Gott und die Vergebung der Sünden; ſie iſt die nothwendige Folge der Buße, d. i. der gründlichen Sinnesänderung. Nur durch dieſe, nicht aber durch die

Uebung

Uebung religiöser Gebräuche, oder gar durch Priesterwort kann dieselbe erlangt werden, welche, im Gegentheil, sehr verderblich und der wahren Frömmigkeit höchst nachtheilig werden können, wenn sie den Sünder abergläubig beschwigtigen, statt ihm über sein eigentliches Verhältniß zu Gott und den Menschen die Augen zu öffnen und ihn beßer zu machen.

Der Zustand des Fehlens ist ein Zustand der Willenlosigkeit: denn indem sich der Wille nicht der Vernunft und durch diese dem Gewißen, sondern dem Verstande und der Sinnlichkeit, oder dem Selbstgefühle, unterwirft, wird er zur Willkühr. Der willkührlich Handelnde folgt also nicht der Stimme der Religion und den Gesetzen der Sitte, sondern allein der Naturnothwendigkeit: der Fehlende ist kein freies Wesen mehr.

In wie fern die Naturnothwendigkeit in Gottesweltregierung dem sittlichen Weltzwecke dient, es geschehe nun durch die unwillkührliche Naturgewalt oder durch die Willkühr der Menschen, in so fern ist sie das Schicksal, welches demjenigen, der Gott und seinen heiligen Willen im Weltall und in der eigenen Brust noch nicht deutlich erkannt hat, nicht selten als eine feindselige Macht und so unwiderstehlich und allgewaltig erscheint, daß die Griechen selbst den Willen der Götter unter seinen Rathschluß beugten.

Dadurch aber, daß der Irrende und der Böse gänzlich der Macht des Schicksals anheim fällt, wird

der

der Fortpflanzung des Irrthums und der Sünde, sowie des daraus entspringenden Uebels, ins Unendliche gewehrt und ihnen eine gewiße unüberſteigliche Grenze geſetzt, ſo wohl in Bezug auf den Fehlenden ſelbſt, als auch auf die Folgen für die geſammte Menſchheit. Denn einerſeits iſt der Einfluß unſers Willens auf die Kräfte der Natur ſehr eng' begrenzt und erſtreckt ſich nicht ſo weit, daß dadurch der Zweck der Menſchheit gefährdet werden könnte: andererſeits iſt es gerade unſer dem Anſcheine nach gebrechlichſter Theil, unſer Körper nämlich, der fremden Andrang gegen unſern Willen ein unüberſchreitbares Ziel ſetzt; denn gleichwie er das Mittel iſt, welches uns mit der Natur außer uns, und durch dieſe, mit unſern Nebenmenſchen verbindet, ſo iſt auch er es, der uns von beiden, bis auf einen gewißen Grad, trennt. Hierdurch ſchließt er jeden unmittelbaren Einfluß auf unſern Willen aus, und zerfällt in Staub, wenn denſelben größere Gewalt bedroht, als mit der Behauptung der ſittlichen Freiheit verträglich wäre. Darum kann kein erſchaffenes Weſen des Menſchen eigenſtes Selbſt, ſeinen Willen, ohne deſſen Zuſtimmung zwingen: er läßt das irdiſche Gewand fahren und ſchwingt ſich gerettet in den Schooß der Unſterblichkeit. Der Tod, den wir für Recht und Wahrheit leiden, iſt die allergrößte Wohlthat für uns und die Menſchheit, und verſöhnt ſogar diejenigen, welche uns durch denſelben auf das härteſte zu ſtrafen, ja zu vernichten meinen: denn ſie wißen ja nicht, was ſie thun.

Der

Der Irrthum und das Böse entſpringen alſo aus einem Schwanken des menſchlichen Willens zwiſchen dem Sitten- und Naturgeſetz. Beide ſind eine Verneinung der ſittlichen Beſtimmung des Menſchen, weil die Willensfreiheit, und mit ihr das Selbſtbewußtſeyn (nicht das Selbſtgefühl, welches vielmehr dadurch geſteigert wird) und die Erkenntniß Gottes, in demſelben Maaße verloren gehen, in welchem das Dichten und Trachten auf das Irdiſche gerichtet iſt, und die eigene Freiheit und das eigene Glück auf die Vernichtung der Freiheit und des Glückes anderer gegründet und erweitert werden ſoll.

Dahingegen erſcheint der Menſch um ſo beßer und der göttlichen Abkunft um ſo würdiger, je freier er von ſinnlichen Begierden und Leidenſchaften, d. h. je gewißenhafter und vernünftiger er iſt. Denn je weniger er von der Sinnlichkeit abhängt, um ſo mehr erkennt er ſich als ein Kind Gottes und als einen Theilhaber an ſeines Vaters Reich. In dem Glücke und der Freiheit ſeiner Brüder gründet er die eigene Freiheit und das eigene Glück.

Die Neigung, Gottes Willen zu thun, iſt die Frömmigkeit, das Frommhandeln iſt die ſittliche Tüchtigkeit, oder die Tugend. Die Abneigung gegen Gottes Gebot iſt die Gottloſigkeit, das gottloſe Handeln, oder die allgemeine Befriedigung der Sinnenluſt, iſt das Laſter. Frömmigkeit und Sünde ſind demnach Bejahung und Verneinung in Bezug auf die Religion oder die Geſinnung,

Tugend

Tugend und Laster Bejahung und Verneinung in Bezug auf die Sittlichkeit oder das Handeln.

Das höchste Gut ist die Erkenntniß Gottes und die davon untrennbare Seligkeit, das höchste Uebel die Gottlosigkeit und davon unzertrennliche, früher oder später eintretende Seelenqual.

9.

Unschuld und Erbsünde.

Der Mensch wird weder gut, noch böse, sondern allein mit der Anlage zum Guten geboren. Die Ausbildung derselben giebt als innere Folge die Willensfreiheit und als äußere das Gute, wie ihre Verbildung als innere Folge den Willen zur Willkühr entwürdigt und als äußere das Böse erzeugt.

Die von der Möglichkeit ihrer Ausbildung untrennbare Möglichkeit ihrer Verbildung, also die Möglichkeit, irren und sündigen zu können, hat man die Erbsünde genannt: warum nannte man die Anlage zum Guten selbst nicht die Erbunschuld? — da sie ja das Bejahende, ihre Verbildung aber nur das Verneinende in der übersinnlichen Beschaffenheit des Menschen ist. — Wahrlich, in diesem Punkte ist die Bescheidenheit übel angebracht und wahre Gotteslästerung; denn wir sind bescheiden, so zu sagen, auf Kosten des Schöpfers und würdigen ihn um so tiefer herab, je fester und strenger wir an

der Lehre von dem Sündenfalle, im buchstäblichen Sinne, haften. — Die sittliche Freiheit, das Gute und die Seligkeit sind in der Entwickelung der Menschheit nothwendig, die Willkühr, das Böse und das Uebel sind nur zufällig.

Darum ist der Mensch seiner Eigenthümlichkeit, seiner Menschheit, nach nur zum Guten, nicht zum Bösen geneigt, und sein reinmenschlicher Trieb neigt ihn der Tugend, nicht dem Laster zu. Nur durch fehlerhafte Erziehung und unzweckmäßigen Unterricht, nicht durch innere Nothwendigkeit, wird er böse: denn schuldlos tritt er in die Welt.

Der Stand der Unschuld ist der Stand eines jeden Kindes, wie er der Stand der jugendlichen Menschheit war. Die ersten Menschen führten ein reines, harmonisches Gemüthsleben, sie waren glücklich in gegenseitiger Liebe, ohne zu wißen, wie und wodurch sie es waren. Nicht durch Begriffe, sondern allein durch Gefühle, Empfindungen und Vorstellungen gelangte das Schöne und Wahre zu ihrem Bewußtseyn.

10.

Weg zur Erkenntniß.

Doch dieser Zustand war nicht der Menschheit endlicher Beruf, sondern nur der erste Schritt auf ihrer irdischen Lauf- und Siegesbahn. Sie selber sollte die Mitschöpferin ihrer Glückseligkeit werden und zu der Einsicht gelangen, daß eben Gott es sey, dem sie die Kraft dazu verdanke.

Darum

Darum ward dem Menschen mit der Willens- und Erkenntnißkraft auch der Durst nach Erkenntniß und Wißenschaft eingepflanzt. Die ersten Versuche, diesen zu befriedigen, führten zum Irrthume, der Irrthum gebar die Schuld, und die Schuld zerstörte das Paradies der Kindheit. Doch der Irrthum führt endlich zur Wahrheit und die Schuld zur Reue; die Reue aber wird die Wurzel der Tugend und aus der Wahrheit geht die Weisheit hervor. Mit den trügerischen Lockungen der Sinnlichkeit beginnt die Wallfahrt zur Erkenntniß; am Ziele aber zertritt die Vernunft der Schlange den Kopf. Liebe, Glaube und Hoffnung, die wahrhafte Dreieinigkeit der Religion, begleiten den Wanderer schützend, erhebend und tröstend auf der blumen- wie dornenvollen Bahn, anfangs unsichtbar, dann immer sichtbarer, bis sie im Sonnenglanz als verklärte Engel vor ihn treten, und ihm die Palme des Sieges reichen.

Was man jetzt wohl den Naturzustand der Menschen nennt, ist Zustand der Verwilderung und Entartung. In jenem steht der Mensch unter dem begriffslosen Einfluß des Gewißens, in diesem unter dem begriffslosen Einfluß der Sinnlichkeit; dort bestimmt ihn das Wahrheitsgefühl zum Guten, hier das Selbstgefühl zum Bösen; doch beides, ohne daß er sich des Grundes deutlich bewußt ist; jener Zustand ist ein reinsittlicher, dieser ein reinnatürlicher, jener ein reinmenschlicher, dieser ein reinthierischer; in jenem gilt allein das unverfälschte Menschenrecht, das Recht der

aus Liebe entſpringenden Sitte, in dieſem gilt das Recht der Eigenſucht, oder der Gewalt, welches das eigentliche und einzig wahre Naturrecht iſt: denn im Gebiete der Natur entſcheidet allein die Stärke, da heißt es, wie Schiller ſagt:

Du mußt herrſchen oder dienen,
Amboß oder Hammer ſeyn.

Im Stande der Unſchuld war das menſchliche Erkenntnißvermögen noch nicht durch falſche Begriffe und leere Worte verwirrt; alle Gefühle und Empfindungen waren klar und lebendig, und wurden durch bildliche Vorſtellungen, von Naturgegenſtänden entlehnt, vermittelt und zum deutlichen Bewußtſeyn gebracht; das Denken war ein poetiſches Vorſtellen, kein philoſophiſches Begreifen.

Daher erſchien dem jugendlichen Menſchengeſchlecht alles, was in ſeinem Innern vorging, alles, was er durch's Gewißen von Gott und der überſinnlichen Weltordnung wahrnahm, von außen her, durch die Sinne zum Bewußtſeyn zu kommen. Die Stimme Gottes, welche in des Menſchen eignem Buſen zu ihm redete, meinte er mit ſeinem leiblichen Ohre zu vernehmen, und alſobald ſahe ihn die dichtende Einbildungskraft, mit Engeln umgeben, wandeln im Erdengarten; wie Aehnliches jeder begeiſterte Dichter und jeder kindlichfromme Schwärmer noch heut zu Tage an ſich erfahren kann. Denn ohne das bilderloſe Denken, ohne das abſichtliche Sondern durch beſtimmte und deutliche Vernunft- und

Verſtan-

Verſtandesbegriffe vermag Niemand die Gefühle von den Empfindungen, das Innere von dem Aeußern, das Ueberſinnliche von dem Sinnlichen, Gott von der Natur zu unterſcheiden und jegliches in ſeinem wahren Verhältniß zu erkennen.

Als der menſchliche Geiſt allmählig von dem bildlichen Denken, durch Vorſtellungen, zu dem bilderloſen, durch Begriffe, emporſtieg, begann die Welt des Ueberſinnlichen und des Sinnlichen in ſeinem Bewußtſeyn ſich zu ſondern, aber, bei der erſten Unvollkommenheit dieſes Denkens, auch zu vermiſchen und zu verwirren; er glich einem Blindgebornen, der ſehend ward. Eine Verwechſelung der innern unmittelbaren mit der äußern mittelbaren Offenbarung wurde unvermeidlich, und mit derſelben auch das Reich des Aberglaubens, deßen Eigenthümlichkeit eben in dieſer Verwechſelung beſteht.

Darum beginnt jede Religion mit abergläubig-myſtiſcher Verehrung des höchſten Weſens. Denn der Unglaube kann erſt dann entſtehen, wenn das Begriffsleben über das reine Gemüthsleben vorherrſchend wird. Das Ueberſinnliche hat an ſich keine räumlichen und zeitlichen Verhältniße, um es alſo unter der Form von Vorſtellungen und Begriffen zum geiſtigen Bewußtſeyn zu bringen, muß Bild und Wort, nach Naturverhältnißen gebildet, von der ſinnlichen Seite des Menſchen entlehnt und auf das Ueberſinnliche übertragen werden. Der zum höhern Denken erwachte Geiſt wird alſo zunächſt vorzüglich auf die Sinnlichkeit und durch dieſe auf die Natur hingelenkt,

wodurch

wodurch sich das Denkvermögen mehr zum Verstande als zur Vernunft ausbildet. Das stets wachsende Vergnügen, welches ihm die zunehmende Aufklärung durch Verstandesbegriffe gewährt, zieht ihn tiefer und tiefer in die Erforschung der Außenwelt hinein, und da er schon unendlich vieles aus und nach ihren Gesetzen zu erklären vermogte: so verfällt er in die irrige Meinung, wohl endlich alles daraus erklären zu können. Ist dann die Stimme des Gewißens nicht sehr stark und lebendig, so wird sie allmählig ganz überhört und das gesammte Denkvermögen zum Verstande. Das, was man in diesem Zustande die Vernunft nennt, ist nichts Anderes, als die höhere Verstandesthätigkeit, durch welche wir uns der höheren, allgemeinen Naturverhältniße bewußt werden. Diese höheren, allgemeinen Naturverhältniße, die als solche, nicht unmittelbar sinnenfällig sind, werden dann für das Uebersinnliche, Unmittelbargöttliche und die untergeordnete Einheit der Natur für Gott selber gehalten, falls es ein das höhere Wahrheitsgefühl gänzlich verdunkelndes Selbstgefühl nicht bequemer findet, Gott und eine übersinnliche Ordnung der Dinge überall zu läugnen; was um so leichter möglich ist, da die Sinnlichkeit und der Verstand, als die dem Irdischen zugewandte Seite des Erkenntnißvermögens von Gott und seinem Zusammenhang mit der Menschheit und Natur durchaus nichts weiß und wißen kann. Vernunftreligion aus dieser Quelle ist allerdings mit Naturreligion einerlei, muß aber Verstandesreligion heißen; oder vielmehr, sie verdient den Namen Religion gar nicht, wenn darunter

kein

kein scheinbares, sondern ein wirkliches Verhältniß zu Gott verstanden wird. Die oberste Stufe derselben setzt das Ich, die unterste die Materie an Gottes Statt, jene ist Selbstvergötterung, diese Vergötterung des Stoffs, Materialismus, beides aber seinem Grund und Wesen nach Unglaube, Atheismus.

Indeß ist der Uebergang des Aberglaubens in den Unglauben keine nothwendige Folge in der Entwickelungsgeschichte der Religion, weil ein kräftiges Gewißen und der Begründung des wahren Glaubens günstige äußere Umstände, zum Beispiel eine fromme, tugendhafte Erziehung, diese Entartung unmöglich machen. Dagegen ist eine Zeit der Wunder in derselben eben so unvermeidlich, als ein sogenanntes Mittelalter in der Entwickelungsgeschichte der Wißenschaften unvermeidlich ist; diejenige Zeit nämlich, in welcher die Bildersprache des Gemüths sich mit der reinen Wortsprache des Geistes, das vorstellende mit dem begreifenden Denken, träumerisch mengt, und die auf die innern Anschauungen des Göttlichen übertragenen äußern Verhältniße mit diesen Anschauungen selber verwechselt werden.

Doch diese Zeit endet, sobald der Mensch die drei Grundverhältniße seines Wesens, Willen, Geist und Gemüth, und in dem Willen Freiheit und Willkühr, in dem Geist Vernunft und Verstand, und in dem Gemüth Gewißen und Sinnlichkeit deutlich unterscheiden lernt. Denn durch diese Unterscheidung wird ihm auch das dreifache Verhältniß des Seyns, Gott, Menschheit und

Natur,

Natur, die innere und äußere Offenbarung klar und verständlich; womit dann der Grund zur einzig wahren Religion, zur Religion der Vernunft, in ihm gelegt ist *). Das religiöse Mittelalter, die Zeit der Wunder und Geheimniße dennoch zurückhalten wollen, heißt, der Weltgeschichte Stillstand gebieten und das Mondlicht der Ahndung dem Sonnenglanz der Erkenntniß vorziehen.

II.

Das Gebet.

Das kräftigste Mittel, uns vor Irrthum und Sünde zu bewahren, und von beiden frei zu machen, ist das Gebet, welches aber auf eine ganz andere Weise zu unserer Beßerung und Heiligung auf uns wirkt, als die Geheimnisthümler und Wundergläubigen sich einbilden, die, ungeachtet alles Redens von der Unbegreiflichkeit und Uebermenschlichkeit Gottes, dennoch am menschlichsten von ihm denken.

Im

*) Gegen die Verwechselung der wahren Vernunftreligion mit der Verstandesreligion, die man wohl passender Verstandesthum nennen möchte, kann nicht genug gewarnt werden; weil sie für das Denken und Handeln von gleich verderblichen Folgen ist. Der sogenannte Rationalismus ist seinem Wesen nach Verstandesthum, in der Wirklichkeit aber mit Vernunftreligion mehr oder weniger gemischt; zu welcher Vermischung schon das Lateinische Wort „Ratio“ Veranlaßung giebt, welches eigentlich weder Vernunft noch Verstand, sondern allein die ununterschiedene Thätigkeit von beiden, das Denken überhaupt, so fern es durch Begriffe vermittelt wird, bezeichnet.

Im Grunde iſt ſchon jedes lebendige Gefühl unſeres innigen Zuſammenhangs mit Gott und jedes Nachdenken über dieſen Zuſammenhang, d. i. jedes Forſchen nach überſinnlicher Wahrheit, ein Reden mit dem Allvater, ein Gebet; denn das Reden mit Gott macht das Weſen des Gebetes aus.

Können wir aber mit Gott reden? und giebt er uns Antwort auf unſere Fragen? — Wer das bezweifelt, der hat noch nie wahrhaft gebetet, oder unter dem Namen Gottes ſich ſelber oder einen irdiſchen Mammon verehrt. Drei Stimmen vernimmt der aufrichtige und aufmerkſame Beobachter des eigenen Weſens in ſeiner Seele: die Stimme Gottes im Gewißen, die Stimme des eigenen Seyns in dem Willen, und die Stimme des Fleiſches in der Sinnlichkeit, d. i. dem Selbſtgefühle, das ſehr vielen Menſchen für ihr eigentliches Ich gilt, über welches ſie Gott und ſich ſelber vergeßen.

Wer wahrhaft beten will, in dem müßen dieſe drei Stimmen, als ein deutlich in ſeinen Verhältnißen unterſchiedenes und doch harmoniſch zuſammenſtimmendes Ganzes, zum Bewußtſeyn gekommen, d. h. er muß ein Kind oder ihm gleich ſeyn. Jede von ihnen muß für das erkannt werden, was ſie iſt; denn erſt alsdann gelangt der Menſch zum Selbſtbewußtſeyn und zum unüberwindlichen Durſt nach Wahrheit und Weisheit, ohne welchen das rechte inbrünſtige Gebet unmöglich iſt. Der Mangel an dieſer innigen Selbſtkenntniß, dieſer Mittelzuſtand zwiſchen Wahrheit und Schein, iſt entweder

Aber-

Aberglaube oder Unglaube, oder ein Gemisch aus beiden, nämlich Zweifelsucht und Wankelmuth.

Eine der nächsten Folgen solcher Selbstverkennung ist die Verwechselung des Gebetes mit der Bitte, die von Manchen als gleichbedeutend gehalten werden. Aber die Bitte ist nur eine besondere Art des Gebetes, und sollte am seltensten gebraucht werden, weil Gott weiß, was wir bedürfen, ehe denn wir ihn bitten. Wer kein anderes Gebet kennt, als das bittende, der kömmt auch leicht auf sehr abenteuerliche Gedanken von der Erhörung desselben. Wie viele Menschen stellen sich Gott nicht als einen König vor, der ihre Gebete auf dieselbe Weise erhört, wie etwa der Landesherr ihre Gesuche befriedigt, nämlich durch besondere außerordentliche Verfügungen, die ohne ihre Bitte unterblieben wären!

Ein durch vermehrte Erkenntniß Gottes erweitertes Selbstbewußtseyn und richtig geleitetes Selbstgefühl ist es, was wir durchs Gebet bezwecken und, wenn wir wahrhaft beten, auch erlangen, und nur durch dasselbe erlangen können. Das Gebet selber wirkt unmittelbar die Wunder in uns, die wir bei seinem rechten Gebrauche an uns erfahren. Um Gott und sein Wollen und Wirken in uns und im Weltall zu finden und selber zum Glauben und zur Erkenntniß, und durch diese zur Theilnahme an Gottes Seligkeit zu gelangen, müßen wir unsere ganze Seele auf Gott hinlenken, d. h. wir müßen beten, unser ganzes Leben muß ein ununterbrochener Gottesdienst seyn. Wer bloß gewiße Tage zum Beten,

wie

wie zur Gottesverehrung überhaupt, bestimmt, und in diesem Sinne die Sonntage und Festtage heilig hält, der kennt noch Gott, den guten Vater, und die Bedeutung seiner öffentlichen gemeinsamen Verehrung nicht, die uns durch innigere Verknüpfung zu einer religiös-sittlichen Brüdergemeinschaft und durch gemeinschaftliche Heiligung fähiger machen soll, in und durch den alltäglichen Gang des Lebens reicher an Erkenntniß Gottes und heißer Bruderliebe zu werden. „Bete und arbeite!“ das war sonst der sinnige Zuruf, mit welchem redliche Eltern ihre geliebten Kinder in die Welt saudten; und in der That sprechen diese drei Worte das Wesentliche ächter Gottesverehrung aus. Nur derjenige trachtet wahrhaft nach dem Reiche Gottes, welcher betet und arbeitet, d. h. eine fromme Gesinnung mit einem thatenreichen Leben verbindet: und wie sollte dem nicht alles, was er zu seinem Heile bedarf, von selbst zufallen!

Das Gebet ist demnach zur Erlangung göttlicher Erkenntniß und deren Anwendung als leitender Polarstern für das handelnde Leben eben so nothwendig, als die Betrachtung des Himmels in heitern Nächten zur Erlernung der Gestirnkunde und zur Anwendung derselben auf die Wallfahrt über das verhänguißvolle Weltmeer nothwendig ist. Wie dem Sternenforscher sein Seherohr die Tiefen des irdischen Himmels aufschließt und ferne Welten ihm dicht vor das Auge rückt: so öffnet dem inbrünstigen Beter das Gebet die Tiefen des überirdischen Himmels und führt ihm die ewigen Sonnen der Wahrheit

verklä-

verklärend an dem Blick seines Geistes vorüber. — Wer anders betet, der hält ein trostloses Selbstgespräch.

12.

Das Christenthum.

Durch die Wirksamkeit der Religion im Leben sollte des Haders und des Blutvergießens immer weniger werden auf Erden; gleichwohl hat selbst das bisher sogenannte Christenthum eher zur Vermehrung als zur Verminderung von beiden beigetragen. Auch in dieses muß also etwas aufgenommen seyn, was den Gesetzen der Vernunft und des Gewißens widerspricht und also dem Geiste der wahren Religion zuwider ist; und in der That giebt sich dasselbe dem Blick des Unbefangenen gar leicht in der Verwechselung der innern und äußern, der unmittelbaren und der mittelbaren Offenbarung zu erkennen.

Die bildliche Art, auf welche Jesus, im Geiste seiner Zeit, seines Vaterlandes und der heiligen Dichtung seines Volkes dachte, lehrte und handelte, wurde zum Theil schon von seinen Jüngern, noch mehr aber von Paulus und deßen Nachfolgern mißverstanden. Paulus unermüdlichem Feuereifer für das Christenthum, unterstützt durch die Waffen Jüdischer Gelehrsamkeit, verdanken wir zwar die festere Begründung und schnellere Verbreitung desselben; aber mit Bedauern müßen wir ihm auch die Entartung der reinen Lehre Christi in eine zum Theil neue Lehre, in ein Paulusthum, zuschreiben: denn das ist es doch eigentlich, was allen heutigen Christlichen Kirchen mehr oder weniger zum Grunde liegt.

Christus,

Christus, der reinste, schuldloseste, ganz von der innern Anschauung Gottes durchdrungene Seher, war sich nur der heiligsten Liebe zu Gott, seinem Vater, bewußt und betrachtete alle Menschen als seine Brüder. Nichts trennte ihn feindlich von beiden. Für ihn bedurfte es daher keiner Vermittelung, keiner Versöhnung mit Gott; denn wie konnte er den fürchten, den er als die Liebe selber kannte, wie konnte er sich wieder vereinigen wollen mit ihm, von dem er sich nie getrennt gefühlt hatte.

Paulus hingegen hatte sein Gewißen mit Irrthum und Sünde belastet und war, nach seiner Meinung, durch ein Wunder bekehrt worden. Er war daher, wie jeder Bekehrte seiner Art noch heut zu Tage es ist, dem Mystizismus und der Schwärmerei ergeben, besonders aber der Gnaden- und Versöhnungslehre zugethan. Die helle Anschauung des Göttlichen in der eigenen Brust, die Jesum vor allen Propheten des Alterthums so entschieden auszeichnet, hatte Paulus, ungeachtet seines kräftigen, der unmittelbariuuern Offenbarung so empfänglichen Gemüths, bei weiten nicht und konnte sie nicht haben, wegen der frühern, aus Jüdischem Wahne entsprungenen Verbildung seines Geistes und Verunreinigung seines Herzens. Denn nur diejenigen, die ein solches reines Herz, wie Christus es hatte, bewahren, können Gott in ungetrübtem Lichte schauen, wie er ihn schauete. Die Verirrungen der Jugend können zwar abgebüßt und durch Beßerung der Gesinnung der Friede in der Seele wieder hergestellt werden; allein der von ihrem Gifthauche einmal

getrüb-

getrübte zarte Spiegel des Gemüths erhält seine erste unbefleckte Reinheit nie wieder und alle Gestalten der übersinnlichen Welt erscheinen in demselben mit geschwächtem Lichte.

Paulus eiferte für seine Lehre durchs Wort, seine Nachfolger für die ihrige mit Feuer und Schwerdt. Die Lehre Jesu wurde mehr und mehr mit Jüdischem und Heidnischem Aberglauben und späterhin auch mit den Schlacken scholastischer Scheingelehrsamkeit verunreinigt. Verirrte stellten sich den Verirrten entgegen. Aus angeblicher Liebe haßte man sich. Und eben diejenigen, welche sich, nach ihrer Meinung, am kräftigsten gegen Juden- und Heidenthum auflehnten, waren gerade die ärgsten Götzendiener und dem wahren Christenthume am gefährlichsten, weil ihr Afterjesus den Schein des einigen allwaltenden Gottes mehr noch als der Jehova der Juden annahm und die Anbetung desselben als der alleinseligmachende Glaube geltend gemacht wurde. Kein Götze ist jemals furchbarer gewesen als dieser, der Liebe und Versöhnung auf den Lippen, Haß und ewige Verdammniß aber im Herzen trug.

Aus der mißverstandenen Ahndung von dem dreifachen Grundverhältniß der durch Gottes Denken bestehenden Weltordnung machte man den Dreieinigkeitsglauben. Dem kindlich dichtenden Gemüthe ist die Vorstellung von der Dreieinigkeit ein bedeutsames, heiliges Bild, voller Lebenswärme und himmlischer Schönheit, welches in vielen Verhältnißen der Natur- und Menschenwelt seine

sinn-

ſinnvolle Anwendung findet; aber der gemüthloſe Buchſtabe macht aus der blühenden Engelgeſtalt ein ſchaudererregendes Todtengerippe und aus der klar und verſtändlich redenden Dichtung ein dunkeles, unerforſchliches Räthſel, ein wahrhaft tragiſches Pfaffenexempel, an deßen Auflöſung Jahrhunderte mit blutigen Ziffern gerechnet haben, bis das Fazit „Null“ geworden iſt. Wehe uns, wenn nach einem ſolchen Ergebniß, aus kindiſchem Mißverſtand, die blutige Zänkerei von neuen beginnen ſollte!

Aus der von der Willens-Freiheit untrennbaren Möglichkeit des Irrthums und demnächſt der Sünde wurde die Erbſünde gemacht. Die Sinnlichkeit, als der Grund ſittlicher Verirrung und des Böſen perſonifizirte ſich zum Teufel und das von Gott abgefallene Ich ſpielte Popanz mit ſich ſelber. Und die liebevollſte und weiſeſte Einrichtung des Schöpfers, durch die er uns vor Irrthum und Sünde warnt, und, wenn wir irrten und ſündigten, wieder auf den rechten Weg zurückweißt, mußte ſich in Hölle und Strafgerichte verwandeln; ſo wie man endlich die unedelſten menſchlichen Leidenſchaften, als: Selbſtſucht, Haß, Zorn, Rache, Unverſöhnlichkeit, auf Gott übertrug, und dadurch ihn, den allliebenden und allbarmherzigen Vater, der ſeine Sonne leuchten läßt über Gerechte und Ungerechte, zu einem furchtbaren Welttyrannen umſchuf, dem ſich, wie einem orientaliſchen Despoten, Niemand ohne Mittler nahen durfte, und dem man ſich nur durch Geſchenke oder gar durch blutige Opfer — ein ſüßer Geruch dem Herrn! — verſöhnen konnte.

Selbſt

Selbſt Taufe und Abendmahl hat man durch ſolche und ähnliche Verkehrtheiten bis auf unſere Tage entſtellt und ihre einfache Bedeutung, durch Einmiſchung von Geheimniß und Wunder, dem ſchlichten Menſchenſinn unverſtändlich gemacht. Was an ſich eine ſinnvolle, Herz und Geiſt erhebende Handlung heiliger Weihe und frommer Erinnerung, als Zeichen liebevoller Chriſtlicher Verbrüderung ſeyn ſollte, darin ſuchte und fand man eine reiche Quelle des bitterſten Habers und endloſer kirchlicher Verwirrungen, als man in Taufe und Abendmahl keine begeiſternde Mahnungen an Chriſti Lehre und Leben, und Ermunterungsmittel zur Führung eines Chriſtlichen Wandels ſehen, ſondern mit jener nie begangene Sünden wegwaſchen, und in dieſem, durch den körperlichen Genuß von Jeſu Leib und Blut, die unausweichbaren Folgen der wirklich begangenen urplötzlich austilgen wollte. Und während man ſo, durch das Verdienſt Chriſti, die Gnade Gottes, wirklich mit Gewalt an ſich zu reißen ſuchte, übte man die ſchnödeſte und verderblichſte Werkheiligkeit, die Jeſus, wo möglich, auf ewig zu verbannen trachtete und ſich vorzüglich dieſerhalb martern und tödten ließ; dagegen predigte man, bis zur Leibes- und Seelenfaulheit, gerade gegen das, was Chriſtus als das Wichtigſte zu einem gottwohlgefälligen Leben geboten hatte, gegen die guten Werke. Nur aus der Unbeſiegbarkeit alter eingewurzelter Vorurtheile erklärt es ſich, daß ſelbſt noch in unſern Tagen Chriſtus ſo mißverſtanden und ſein Eifer gegen den Mißbrauch gottesdienſtlicher Gebräuche, als Erwerbungsmittel der

Selig-

Seligkeit, auf die Ausübungen guter Handlungen bezogen werden kann. Denn, wahrlich! das ist die größeste und gröbste Werkheiligkeit, wenn man durch gedankenloses Nachbeten unverständlicher Formeln und durch mechanische höchstens abergläubige Befolgung gewißer geheimnißvoller Ceremonien Gnade und Seligkeit zu verdienen wähnt.

Die Einführung des Christenthums als Staatsreligion durch den abscheulichen Constantin war vollends nicht geeignet, es von den Schlacken des Juden- und Heidenthums zu reinigen; vielmehr wurde es seitdem ein politisches Institut voller Heuchelei und Ruchlosigkeit, welches gar bald vom Dienen zum Selbstherrschen empor strebte, wovon die Nachwehen bis auf unsere Zeiten, selbst noch in protestantischen Ländern, gefühlt werden.

Ein solches Christenthum, welches Christi Aussprüche bloß mißbrauchte, um Menschensatzungen damit den Schein der Heiligkeit zu geben, mußte nothwendig mit dem nach Denk- und Gewißensfreiheit ringenden Geiste in Widerspruch und Feindschaft stehen.

Gleichwohl scheint die Zeit nahe, von der Christus sagte, daß sie der Gleichnisse nicht mehr bedürfen werde. Luther und seine Genoßen haben sie vorbereitet; und obgleich sie selber nicht frei waren von großen Irrthümern, wie es in jenen Zeiten des finstern Aberglaubens und mangelhafter wißenschaftlicher Bildung nicht anders seyn konnte: so wird dennoch der von ihnen angezündete Funke der Wahrheit und der reinen Gotteslehre mehr

und mehr zur hellleuchtenden Sonne empor flammen, welche zunächst die ganze Christenheit und späterhin die ganze Erde erleuchten wird, wie dicht sich auch die finstern Gewölke des Wahns dagegen aufthürmen mögen.

Wundern dürfen wir uns nicht darüber, daß man seit Luthers Zeit sich spaltete, hier vorwärts, dort rückwärts ging, oder zweifelhaft und schwankend am Scheidewege zwischen Licht und Finsterniß stehen blieb. Es war dies nicht allein die nothwendige Folge der menschlichen Natur überhaupt, sondern auch und vorzüglich die Schuld des fremdartigen Gährungsstoffes, der in Luthers Lehre zurückgeblieben und leider durch die Augsburgsche Confession bleibend geworden war, wodurch in der That das Lutherthum zum Criterium des Christenthums gemacht und die Auslegung der Bibel an ein individuelles Glaubensbekenntniß gebunden wurde. Das endliche Ergebniß einer blinden Consequenz mußte dann unvermeidlich lauten: „Luther oben, Christus unten!“ Genug es gestaltete sich, ungeachtet Luthers kräftiger und bescheidener Warnung, das Papstthum zum Lutherthum um, wie früher sich das Christenthum zum Paulusthum, und dieses zum Papstthum umgestaltet hatte.

Indeß war durch Luthers Reformation allen zur Geistesfreiheit Gereiften die Feuertaufe des Strebens nach höherer Erkenntniß geworden, und rastlos eilten die edlern Geister auf der neueröffneten Laufbahn vorwärts. Diesen stellten sich die Unbeschnittenen an Herz und Geist feindselig entgegen: denn das Ringen nach Befriedigung eines

Bedürf-

Bedürfnißes, das ihnen fremd war, meinten sie, müße nothwendig mit dem Willen Gottes streiten, der Gnade desselben verlustig machen und der ewigen Verdammniß werth seyn, welche sie, wahrscheinlich um Gott die Weltregierung zu erleichtern, alsbald, in seinem Namen und zu seiner Ehre, schon diesseits des Grabes, in Wirksamkeit zu setzen suchten.

Schlimmer jedoch als Verketzerungssucht und als Verkümmerungssucht der Gewißens- und Denkfreiheit ward das zur Mode gewordene leichtsinnige Ausstoßen und sich Ausschließen aus der allgemeinen Kirchengemeinschaft, wodurch, wenn es künftighin, durch lieberalere und freisinnigere Grundsätze, nicht verhütet wird, die Grundfeste des Protestantismus untergraben werden und dies herrliche Gebäude, welches nur durch das Fortschreiten der Gesammtheit zur reinern Erkenntniß bestehen kann, in Trümmern zusammenstürzen muß.

Die erste und nothwendigste Bedingung zur Verhütung dieses größten Unglücks, welches die jetztlebende Menschheit treffen könnte, weil es die Früchte tausendjährigen Forschens vernichten würde, ist die gänzliche Verwerfung der Augsburgschen Confession als symbolisches Buch, indem dieselbe nicht nur überflüßig, sondern auch, durch die in ihr enthaltenen Ansichten und Meinungen des sechzehnten Jahrhunderts dem protestantischen Lehrbegriffe und seiner fernern Ausbildung schlechthin schädlich geworden ist. Denn sie bekennt sich zu Grundsätzen, die kein selbstdenkender

Mensch im Evangelium finden, und wenn es sie darin fände, durchaus nicht für das Wesen des Christenthums halten kann. Ist es nicht unerhört, ein individuelles Glaubensbekenntniß der Vorzeit zum Religionsgesetzbuch für alle folgende Zeiten zu erheben? Ist das nicht furchtbarerer Gewißens und Geisteszwang als ihn jemals das Papstthum aufzulegen vermogte? und heißt das nicht dem heiligsten Attribute der Menschenwürde, dem Selbstdenken, auf das Schmäligste Hohn sprechen? Und wozu in der gegenwärtigen Zeit, wo uns weder Papst noch Kaiser drängt, überall symbolische Bücher außer dem Evangelium? — Das Evangelium selbst sey unser Symbolum und keines mehr!

Daß man diese heilsame Reform nicht schon längst vornahm, das ist es, was der Wirksamkeit der Religion in der neuern Zeit am meisten geschadet hat; denn durch die riesenhaften Fortschritte aller Wißenschaften, mit Ausnahme der Buchstabentheologie, ist diese wirklich in grellen, greulichen Widerspruch mit den gegenwärtigen Bedürfnißen der Menschheit gerathen. Wer die erstaunungswürdige Erweiterung und Vermehrung unserer Erkenntniße während des letztverfloßenen Jahrhunderts läugnet, der kennt weder die Geschichte noch seine Zeit, sey es aus Mangel an Fleiß, oder aus Unfähigkeit, sie zu verstehen; wenn er nicht etwa, aus irgend einem Grunde, gegen seine eigene Ueberzeugung redet. Ist es wahr, daß die Menschheit einer fortschreitenden Entwickelung fähig ist, wie denn die Wahrheit hiervon jedweder an

sich

ſich ſelber erfährt; und beſteht das Weſen des Proteſtantismus in der Anerkennung dieſer Entwickelungsfähigkeit: dann hebt jede bleibende Glaubensnorm außer und neben dem Evangelium das Weſen des Proteſtantismus und mit ihm die Anerkennung des Anſpruchs an wachſende Vervollkommnung und Veredelung auf, und vernichtet ſomit alles, was für edlere Naturen dem Leben allein Werth und Bedeutung giebt, und ohne welches es nicht der Mühe lohnte, einen einzigen Athenzug zu ſchöpfen.

Das Fortbeſtehenlaßen des unzweckmäßig gewordenen Augsburgſchen Bekenntniſſes trägt die Schuld, daß in der neuſten Zeit ſelbſt beßere Köpfe und tiefere Gemüther dies Bekenntniß mit dem Evangelium und die äußere Eigenthümlichkeit des Evangeliums mit der innern deſſelben, ſo wie das Lutherthum mit dem Chriſtenthume verwechſelten; und daß alle, die ſich, nicht ſelten aus der ſtrengſten Gewißenhaftigkeit, zu dem Inhalt deſſelben nicht bekennen konnten, das eine mit dem andern, als veraltetes Mährchen und Pfaffenerfindung verwarfen. Denn überdrüßig des unnützen und ekelhaften Kampfes mit Aberwitz und Unvernunft ließ der ſelbſtdenkende Theil, der Kern des Volks, die gelehrte Beſchäftigung mit der Religion fahren und wandte ſich dem klaſſiſchen Alterthume und der Naturforſchung zu.

Etwas Schlimmeres als dieſe Verirrung hätte aber dem Chriſtenthume nicht begegnen können. Denn während auf der einen Seite Alterthumsforſchung und Naturkunde vor Unglauben und Gleichgültigkeit gegen

Gottes-

Gottesverehrung nicht bewahren konnten, hatten die Drachenzähne aus dem Kopfe der alten Schlange, den die Vernunft nur halb zertreten hatte, hinlängliche Muße, riesengroß gegen den unbewachten Himmel heran zu wachsen. Leider ist es nur zu wahr, daß keine Wacht in der Kirche war: denn die rüstigsten Hüter des Heiligthums dienten entweder den Göttern Griechenlands und Roms, oder lagen anbetend vor den Altären der Natur.

Von der Vernunft war im Allgemeinen nur der Name im Leben geblieben; die Sache selbst kannte fast niemand. Unter Gewißen aber verstand man im Grunde nur die Stimme einer feineren Convenienz, begründet durch den Anspruch auf Befriedigung sinnlicher Bedürfniße und Sicherung ihres Genußes. Diese stillschweigends gebildete Uebereinkunft zur gegenseitigen Gewährleistung für den Gewinn und Besitz zeitlicher Vortheile nahm den Schein der Sittlichkeit an und veranlaßte die Behauptung, die sich selbst edlere Menschen zu Schulden kommen ließen, daß Sittlichkeit ohne Religion möglich sey und bestehen könne. Und in der That eine Sittlichkeit dieser Art kann der Religion nicht nur entbehren: sie muß dieselbe auch, als eine finstere und lästige Hofmeisterin, fürchten und zu entfernen suchen.

Die sogenannte Gewißenhaftigkeit jenes Scheingewißens brauchte die Gewißenlosigkeit nicht erst herbei zu führen; sie war selbst und an sich Gewißenlosigkeit; daher sie die Gottesfurcht nicht bloß namentlich, sondern

auch

auch thatsächlich verdrängte. Denn sonst sind Gottesfurcht und Gewißenhaftigkeit ihrem Grund und Wesen nach eines und dasselbe; beide sind Liebe zum Guten und Abscheu gegen das Böse, aus Ehrfurcht für Gottes Gebot; bei ersterer in unmittelbarer Beziehung auf Gott, bei letzterer in mittelbarer durch das Gewißen; jene bezeichnet also das Gefühl und die Anerkennung unserer religiösen, diese das Gefühl und die Anerkennung unserer sittlichen Pflichten.

So wurde bei dem sich aufgeklärt dünkenden Theile des Volks die Stimme des Gewißens durch irdische Bedürfniße übertäubt, das Denkvermögen allein auf das Sinnliche gerichtet und, durch dieses bestimmt, nur als Verstand thätig; der höhere Verstand, als das Vermögen zu urtheilen und die unwandelbaren Verhältniße der Natur, die Ideen, aufzufaßen, galt für Vernunft, das Unsichtbare für das Uebersinnliche, die Natureinheit für die Gottheit. Darum wurden erst die Namen Gott und Natur gleichbedeutend, bis der letztere den erstern fast ganz verdrängte, oder gar eine Weltseele an die Stelle von beiden trat. Der wahre Gott und die wahre übersinnliche Weltordnung, die nur durch das Gewißen im Innersten der Seele selbst wahrgenommen und von dem durch das Gewißen geleiteten Denkvermögen oder der Vernunft erkannt werden können, wurden von den meisten Menschen jener Classe, wo nicht gänzlich verkannt, doch höchstens nur geahndet.

Ein ähnlicher, obgleich entgegengesetzter Wahn bethörte die Ungläubigen, wie die Abergläubigen: jene entgöt-

entgötterten, diese vergötterten die Natur. Die Ungläubigen nämlich bedurften Gottes nicht, weil sie verständig genug waren, um einzusehen, daß der Natur die Persönlichkeit fehle, und daß sie also kein denkendes und wollendes Wesen seyn könne, nichts desto weniger aber meinten, alle Erscheinungen, des belebten, wie des unbelebten Seyns, müßten sich auf ihre Gesetze zurückführen und aus denselben erklären laßen. Daher vermieden sie in ihren Schriften, wie in der Gesellschaft, sorgfältig den Namen Gottes und aller Wortzusammensetzungen, in denen derselbe vorkommt; gleichsam als fürchteten sie sich, an alte Ammenmährchen zu erinnern und für unaufgeklärt und abergläubig gehalten zu werden; welche Furcht dadurch gerechtfertigt zu werden schien, daß die Gegenpartei wirklich größten Theils aus unwißenden und ungebildeten Menschen bestand, die den Namen Gottes wirklich mißbrauchten und die heiligen Dichtungen von Gottes Weltregierung buchstäblich zum Kindermährchen herabwürdigten. Jedwedes Buch damaliger Zeit, mit seinen phantastischen Titeln und saubern Abbildungen von Gott und dem Teufel, von Himmel und Hölle, die noch jetzt manche Bibel und manches Evangelium zieren, liefert den Beweis hiervon. Die Abergläubigen trugen sich selber, mit allen ihren guten und schlimmen Eigenschaften, in die Natur hinein und bebten und beteten vor dem Riesenschatten ihres eigenen Bildes. Jene schämten sich des Namens Gottes, diese führten ihn beständig unnütz im Munde, wie wir es wieder zu erleben anfangen.

Wirkten

Wirkten die Anregungen des Gewißens in einzelnen Anhängern der einen, oder der andern Partei mit größerer Lebendigkeit im Verborgenen fort: so konnte der Unglaube zu einer lieblichen Naturschwärmerei und der Aberglaube zu einem liebenswürdigen Myſtizismus werden. Indeß herrſcht und herrſchte zu allen Zeiten bei der Mehrzahl der Ungläubigen Spott und Verachtung der Religion, bei der Mehrzahl der Abergläubigen aber Liebloſigkeit und fanatiſcher Eifer vor.

Jedoch hat die einſeitige Verſtandesentwickelung und Freidenkerei der Ungläubigen der menſchlichen Geſellſchaft bei weiten weniger geſchadet als die Verfinſterungs- und Verketzerungsſucht der Abergläubigen; ja jene hat in den untergeordneten Verhältnißen des Lebens bleibenden Nutzen geſtiftet, indem ſie ſich in allen Dingen trefflich bewährt hat, wo Verſtandesforſchung und ſinnliche Erfahrung an ihrem Platze ſind, z. B. in dem Gebiete der Naturwißenſchaften und Künſte; während dieſe unmittelbar überall nur Schaden anrichten konnte, weil ſie nirgends und niemals an ihrem Platze ſtand, es ſey denn als Zuchtruthe für die Ungläubigen und Gleichgültigen.

So war denn an die Stelle wahrer Frömmigkeit und Weisheit zum Theil ein Scheinwißen und eine Scheinreligion getreten, und ſogenannte poſitive Offenbarung, oder vielmehr Theologie und Supernaturalismus, ſtand dem Verſtandesthum, als Rationalismus und Naturalismus, gegen über, die alleſammt Schöpfungen

des

des Wahns und Verirrungen des Verſtandes ſind, ſo laut auch dieſe Theologie ſich Gottes und dieſe Philoſophie ſich der Vernunft rühmt. Wie es ſchnöder Mißbrauch des Namens Gottes ſeyn würde, jedweden Götzendienſt Gottesdienſt zu nennen: ſo iſt es auch ein ſchnöder Mißbrauch der Wörter Vernunft und Religion den Rationalismus Vernunft- und den Naturalismus natürliche Religion zu nennen, indem weder das durch die ſinnliche Erfahrung beherrſchte Denkvermögen, der Verſtand, Gott und die überſinnliche Weltordnung zu erkennen vermag, noch die Natur allein dieſelben zum Erkennen darbietet. Was von dem Verſtande, wenn er ſich anmaaßt, Vernunft ſeyn zu wollen, zu halten und zu erwarten ſey, das hat uns die franzöſiſche Revolution gelehrt, welche denſelben, unter dem geſchändeten Namen der Vernunft, als Gottheit, auf die Altäre ſetzte. Alle Greuel aber, welche durch den ſo gemißbrauchten Verſtand jemals verübt wurden und noch verübt werden, der Vernunft aufbürden zu wollen, wäre um nichts beßer, als alle Abſcheulichkeiten, welche Aberglaube und Fanatismus über die Erde brachten und bringen, der Religion zuzuſchreiben, weil ſie in ihrem Namen begangen wurden.

In dem gewißenhaftern Deutſchland iſt es freilich zu ſolchen Uebertreibungen, wie in Frankreich, nicht gekommen; vielmehr blieb der Deutſche Rationalismus ſtets ein Gemiſch von Vernunft und Verſtandeserkenntniß, und ſelbſt unſer Naturalismus war von dem Wiederſchein des Göttlichen nicht ganz entblößt. Ohne allen

Einfluß

Einfluß des Gewißens ſind Rationalismus und Naturalismus mit Atheismus ſchlechthin einerlei, indem durch den bloßen Verſtand und die bloße Sinnlichkeit der Menſch von Gott eben ſo wenig etwas wißen kann, als das Thier, dem man einen gewißen Grad von Verſtand nicht abſprechen kann und welches oft eine viel ſchärfere Sinnlichkeit als der Menſch beſitzt.

Nachdem ſich nun der Verſtand in dem Aufbauen und Niederreißen ſpeculativer Syſteme erſchöpft hat, benutzt der, eine Zeitlang mehr unbeachtet gebliebene und aus der Mode gekommene, als unterdrückte Aberglaube die günſtige Gelegenheit und bricht mit Ungeſtüm aus ſeinem Hinterhalte hervor. Und da er in den Mußeſtunden ſeiner Verbannung zu der Einſicht gelangt zu ſeyn ſcheint, daß die Wurzel ſeiner Erbfeindin, der Vernunft, das Gewißen iſt; ſo richtet er nun den erſten und heftigſten Anfall ſeiner Wuth gegen dieſes; was in der Geſchichte ſeiner Kriege mit der Vernunft bisher ganz unerhört war, indem er das Gewißen, gleichſam als ahnde er deßen Göttlichkeit, ſtets mit Achtung und Ehrfurcht behandelte. Um aber das Göttliche im Menſchen deſto ſicherer vom Throne zu ſtoßen, verbirgt er ſeinen Angriff hinter der falſchen Beſchuldigung, daß eben das Gewißen es ſey, welches mit der Verübung dieſes Attentats umgehe.

Dadurch iſt dann die Verwirrung der Begriffe über die heiligſten Wahrheiten und wichtigſten Angelegenheiten des Lebens aufs Höchſte geſtiegen und die Liſt der alten

Schlange

Schlange erfreut sich eines um so glänzendern Erfolgs, als ihr der gemißbrauchte Verstand trefflich vorgearbeitet hat. Denn da die trostlosen und blutigen Verirrungen desselben noch jedermann im frischen Andenken sind: so erscheinen die Greuel der Priesterherrschaft und des Aberglaubens, die mittlerweile in das Dunkel der Vergangenheit zurückgetreten sind, in einem mildern Lichte. Der alte Glaube, von dem wohl die wenigsten, welche davon reden, einen deutlichen Begriff haben mögen, wird als ein rettender Engel gegen so nahe liegendes Uebel betrachtet, und ganze Schaaren getäuschter Verstandesgläubiger werfen sich ihm blindlings in die Arme.

Deutlich ersieht der Unbefangene aus diesem furchtbaren Erscheinungen, wie die menschlichen Angelegenheiten ein Spiel der Naturgewalt werden, wenn der denkende Geist seinen Ankergrund, den Glauben des Gewißens, verliert. Alsdann wird der durch Leidenschaften beherrschte Wille zur Willkühr, welche die arme, geängstigte Menschheit von der Skilla des Unglaubens zur Charybdis des Aberglaubens, und von dieser wieder zu jener schleudert.

Nur auf einem Wege können wir diesem grauenvollen Wechsel der nach Gleichgewicht ringenden menschlichen Natur entrinnen, nämlich auf dem Wege der sittlichen Freiheit, der weder vorwärts zum Unglauben, noch rückwärts zum Aberglauben, sondern allein durch das Innere der Seele aufwärts zum wahren Glauben und durch diesen zu Gott geht. Der Stern der Erlösung, welcher das Volk, die Schriftgelehrten

lehrten und Weltweisen aus der Nacht der Sündhaftigkeit und der Irre des Wahns zur Wiege des Heilandes führt, ist ein unbeflecktes Gewißen, ein reines Herz!

Nur im Herzen wohnt die Klarheit,
Nur die Freiheit führt zur Wahrheit.

O! wie muß es eng' und finster in dem Herzen derer seyn, welche die Erkenntniß des lebendigen Gottes von dem Haften an todten Buchstaben erwarten und das höchste Freiheitsgefühl der Seele, die Seligkeit, durch Tyrannenketten unabänderlicher Menschensatzung erzwingen wollen. Wahrlich! wer das will, der redet von Dingen, deren göttlicher Sinn ihm fremd geblieben ist, und auch wohl diesseits des Grabes bleiben wird; es sey denn, daß er werde, wie ein Kind. — Doch Du, allbarmherziger Vater! vergiebst jedem, welcher unwißend fehlt.

Mit Wörtern ist hier nichts gethan! Der Mund kann von den Bezeichnungen des Höchsten und Heiligsten überfließen, und dennoch Geist und Herz gar nichts oder ganz etwas Verkehrtes und Entgegengesetztes dabei denken und fühlen. Wörter können uns nur aufmerksam machen auf das, was in uns ist, finden und erkennen aber müßen wir es mit der eigenen Seele unmittelbar. In weßen Brust die Offenbarung Gottes, durch den innern Offenbarungssinn, das Gewißen, noch nicht Statt fand, dem redet man vergebens von dem Verhältniß seiner Seele zu Gott vor: denn ihm fehlt das Auge, mit welchem er sehen, und das Ohr, mit welchem er hören sollte.

ſollte. — Wer nun aber gar in jenem Verhältniß der Seele zu Gott, in Gewißen und Vernunft, etwas Irreleitendes und Verderbliches findet, der beweiſt damit unwiderſprechlich, daß er nichts von den edelſten Beziehungen ſeines Weſens in ſich ſelber erkannt hat und ſich im Zuſtande unbeſtimmter Ahndungen und undeutlicher Begriffe befindet.

Doch, wie wenige Menſchen kennen ſich ſelbſt! Die meiſten bedienen ſich ihrer Seelenkräfte, wie ſie ſich der Kräfte ihres Körpers bedienen, d. h. ohne ſich um die Eigenthümlichkeit derſelben zu bekümmern; und doch kann Gott und die Weltordnung nicht erkannt werden ohne Selbſterkenntniß. Das Chriſtenthum iſt ganz vorzüglich dazu geeignet, uns auf die Erforſchung unſeres eigenen Weſens aufmerkſam zu machen, aus welchem es ja, als die ſchönſte Blüthe und Frucht deſſelben, hervorging. Denn was iſt die Eingebung, was die heilige Begeiſterung, oder Ausgießung des heiligen Geiſtes anders, als die bis zur deutlichſten Anſchauung geſteigerte Wahrnehmung des Gewißens, die in keinem Sterblichen ſo vollkommen und ſo lebendig war, als in Jeſus. Jede Begeiſterung, beſonders aber die religiöſe, redet wahrhaft in allen Zungen; denn was der Menſch mit Sonnenklarheit in ſeinem Innern ſchaut, das drückt ſein ganzes Weſen allen verſtändlich aus. Wahre Begeiſterung veredelt und verklärt den ganzen Menſchen in Wort und That: wo ſich Gemeinheit und Finſterniß zeigt, da fehlt dieſelbe.

Reines

Reines Christenthum, reine Religion und Religion des Gewißens und der Vernunft sind gleichbedeutende Ausdrücke. Den Beweis dafür findet jeder redliche und demüthige Forscher in der eigenen Brust. Wer die Wahrhaftigkeit von Jesu Lehre nicht in sich selber bestätigt findet, dem öffnet kein Wunder das Verständniß, geschähe es auch vor seinen eigenen Augen.

Alles, was Christus von des Menschen Verhältniß zu Gott und zu seinen Brüdern gelehrt hat, das ist eben so wahr und gewiß, als es wahr und gewiß ist, daß Niemand dies Verhältniß richtiger erkannte, als eben er. Seine Lehre ist die unverfälschte Lehre des Gewißens und der Vernunft; daher auch wiederum nichts gewißenhaft und vernünftig seyn kann, was nicht mit ihr übereinstimmt. Vernunft, Gewißen und Christliche Offenbarung stehen also in der vollkommensten Harmonie mit einander, und die Vernunft kann und soll das reine Goldkorn der Lehre Jesu von den Schlacken säubern, mit welchen es Zeit und Umstände verunreinigt haben.

Aber die Vernunft, sagt man, kann irren! — Nein, die Vernunft kann eben so wenig irren, als das Gewißen, und dieses eben so wenig, als Gott selber. Aber der Verstand, der sich Vernunft nennt, der kann irren, und irrt mannichfaltig. — Aber wie sollen wir erkennen, was Vernunft, was nicht Vernunft in uns und andern ist? — Wer bei unermüdlichem Forschen nach Wahrheit Gott über alles und seinen Nächsten, wie sich selber, liebt, den leiten Vernunft und Gewißen, und der Irrthum

selber

ſelber wird ihm das Criterium ſeiner Gewißenhaftigkeit und Vernünftigkeit. — Aus Furcht vor dem Irrthume den Gebrauch der Vernunft ganz aufgeben, hieße, das kleinere Uebel durch das allergrößte verhüten wollen, hieße, ſich der Augen berauben, um nicht augenkrank zu werden. Die Vernunft kann mehr oder weniger thätig ſeyn; wo ſie aber thätig iſt, da iſt ſie das Höchſte, Herrſchende, Prüfende im Menſchen. Ein untergeordneter Gebrauch derſelben iſt Widerſpruch, völliger Nichtgebrauch. Wer einen ſolchen davon zu machen vermeint, der kann immerhin ſehr verſtändig und ſcharfſinnig, auch reich an allerhand Gaben des Gemüthes ſeyn, vernünftig aber iſt er nicht.

Da der Keim des Chriſtenthums in jeder Menſchenbruſt liegt, ſo iſt es keinem Zweifel unterworfen, daß, wenn daſſelbe untergehen könnte, es die Menſchheit aus ſich ſelber von neuen entwicken würde, und daß der einzelne Menſch viele Wahrheiten deſſelben ſchon in dem kurzen Zeitraum ſeines Lebens, durch eigenes Forſchen, zu finden vermag. Allein was die Zeit nur in dem Verlauf von Jahrtauſenden vollbringen könnte, das vollbringt die uns gewordene Lehre Jeſu in dem Kreiſe weniger Jahre. Sie entzündet das Gewißen und erleuchtet dadurch die Vernunft urplötzlich, wie ein himmliſcher Blitz einen der Selbſtentzündung fähigen Stoff entflammt, der ſich auch ohne denſelben, nur langſam und ſpäter entzündet haben würde. So kann, um ein Beiſpiel aus dem Gebiete der Verſtandeserkenntniße zu gebrauchen, ein jeder gut Kopf die ganze Mathematik aus ſich ſelber erfin-

erfinden; aber eine Lebensdauer von Jahrhunderten würde dazu erfordert werden, während er, durch die von andern vor ihm gefundenen Wahrheiten derselben, in wenigen Jahren sie in sich aufzunehmen vermag, mittelst desselben Vermögens, welches ihm zur Selbsterfindung gedient haben würde. Es ist ein unumstößliches Gesetz, daß der Mensch nur solche Wahrheiten verstehen und sich zu eigen machen kann, welche er, unter günstigen Umständen, selbst zu finden vermogt hätte.

Die Menschen sind bestimmt, ein geselliges Ganzes zu bilden: daher kann die Menschheit nur durch liebevolle Gegenseitigkeit bestehen und gedeihen. Alle müßen zur Entdeckung der Wahrheit das Ihrige beitragen, deren Strahlen daher, unter Millionen einzelner Menschen, über den ganzen Erdboden verbreitet sind. Da sendet dann Gott von Zeit zu Zeit einen Seher, welcher die zerstreueten Strahlen zu einem helleuchtenden Sonnenbilde in seiner Seele zusammen faßt und dadurch ein leitender Polarstern für künftige Geschlechter wird; damit, durch ihn geführt, der Mensch in dem kurzen Zeitraum eines Erdenlebens ein Ziel erreiche, welches früherhin die gesammte Menschheit erst nach tausendjährigen Irrfahrten auf dem stürmischen Ocean des Lebens erreichte. Und ein solcher Seher war Jesus. In ihm erschien die Sonne der Wahrheit, das Wort Gottes an die Welt, das Gewißen, gleichsam in Person auf Erden. Mit vollem Rechte heißt er ein Sohn Gottes und der Menschheit Sohn: denn erzeugt von ihm, dem heiligen, ging er aus dem entsündigten Schooße von dieser hervor.

Ein schönes Bild, entlehnt von der Entwickelungsgeschichte des einzelnen Menschen und glücklich angewandt auf die Entwickelungsgeschichte der gesammten Menschheit, enthält die alttestamentalische Dichtung vom Sündenfalle und die neutestamentalische von der Erlösung, beide ergänzen sich gegenseitig und machen zusammen ein harmonisches Ganzes aus:

Ein schuldloses Kind tritt der Mensch in die Welt, nur im Kreise des reinen Gemüthes bewegt sich sein Leben; unbefleckte Gefühle und schuldlose Empfindungen machen den Inhalt seines schönen Daseyns aus. Aber dieser Zustand ist nicht sein endlicher Beruf: durch Verstandes- und Vernunftthätigkeit soll er zum geistigen Leben erwachen, zur Erkenntniß Gottes, seiner selbst und der Natur empor steigen, und hierdurch zum Genuß selbstbewußter Seligkeit gelangen. Aus dem schuldlosen Traumglücke einer unbefangenen reingemüthlichen Kindheit, aus dem erkenntnißlosen Genusse der Schönheit und Wahrheit, in welchem ihm Gott und Natur für Eins gelten, erhebt sich sein Geist zu den ersten Versuchen des Denkens. Hiervon unzertrennlich ist der Irrthum, der Irrthum gebiert die Sünde, der Sünde folgt die Schuld und dieser die Strafe, als Mahnung von Gottes Fürsorge, daß er auf unrechten Wegen wandele. Mit dem ersten Irrthume und der ersten Sünde verliert der Mensch auf ewig den Stand der Unschuld und mit ihm das Paradies der Kindheit. Von nun an treibt ihn das

wach

wachgewordene Verlangen, die Frucht der Erkenntniß, deren Süßigkeit er gekostet hat, ganz zu genießen; damit aus der dahingewelkten Blüthe der Unschuld das Saatkorn der Weisheit hervorreife. So geht endlich aus der Vermählung des reinen, unbefleckten Gewißens, der Jungfräulichkeit des Gemüthes, mit dem, durch diese Vermählung, geheiligten Geist das Wort der ewigen, göttlichen Wahrheit — Christus der Welterlöser — hervor. Von nun an fühlt sich der Mensch von den Verirrungen der Sinnlichkeit und des Verstandes und ihren Folgen, von Sünde und Tod, befreit und mit Gott, seinem Vater, versöhnt. Verklärt tritt die siegende Vernunft aus dem Grabe des Unglaubens und des Aberglaubens hervor und die entsündigte Seele steigt auf den Fittigen des Glaubens und der Erkenntniß zum Himmel der Wahrheit und Liebe hinauf, zurückkehrend in die heimathlichen Wohnungen des himmlischen Vaters, von wannen sie ein schaffender Gedanke des Allmächtigen, einst ausging.

Und darum kann kein anderer Grund gelegt werden, als der gelegt worden ist, nämlich die Lehre Jesu; und darum giebt es für uns kein anderes Heil, als Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.

Jedweder Mensch ist Gottes Kind, und jedweder zur Vernunft erwachte Geist ist Gottes Geist. Wir alle sind berufen, Gottes Liebe und Heiligkeit zu offenbaren und mitzugenießen des Vaters Seligkeit. Als Kinder eines Vaters ruht auf uns allen die heilige Verpflichtung, uns

alle als Brüder zu lieben, im weiteſten Umfange des Wortes. Nicht hartes und zürnendes Beßern und Herrſchen, ſondern liebreiches und duldſames Belehren und Dienen gebietet uns die freundliche, doch ernſte Bruderpflicht. Nicht ſchelten ſollen wir dem Irrenden, ſondern ihm freundlich die ſtärkere Hand reichen; dem Strauchelnden ſollen wir willig und hülfreich beiſpringen und mit der betrübten Seele des Leidenden lindernde Thränen des Mitgefühls weinen. Nur dann, wann wir dies thun, können wir würdige Schüler und Nachfolger Jeſu heißen und mit ihm einſt Theil nehmen an des Vaters Reich. Denn ein ſolches brüderliches Beiſammenleben aller Menſchen und Völker vorzubereiten und durch ſeine Nachfolger endlich herbei zu führen, das allein war die Abſicht des Weiſen von Nazareth und nicht, durch ſeinen Tod, ein für allemal unſere Sünden abzubüßen, und mit ſeiner erhabenen Tugend die unſere herab zu ſetzen oder gar überflüßig zu machen. Natürlich und darum verzeihlich war eine ſolche Anſicht in den Zeiten der ſchlummernden Geiſteskraft; jetzt, da dieſelbe wach geworden und ihre unmittelbare göttliche Abkunft, und mit derſelben den wahren Sinn des Lebens vernommen hat, würde, was damals eine abſichtloſe Verirrung war, eine verderbliche Selbſttäuſchung werden.

Scheint es doch faſt, als ob der Menſch vor ſeiner eigenen Göttlichkeit ſich entſetze: denn alle, welche ſie lehrten und zeigten, hat man entweder, als Verbrecher, gemißhandelt und getödtet, oder ſie, als übermenſchliche

Weſen,

Weſen, angebetet. Gleichwohl kömmt jedes Gefühl der Wahrheit, jeder gute Gedanke unmittelbar von Gott; wir können nichts dabei thun, als uns, durch Demuth und Herzensreinheit, für ſein Offenbarwerden in uns empfänglich machen. Daher iſt jedes Wort der Erkenntniß Gottes Wort, von wem es auch geredet ward und wer es auch ſchrieb, wie jedes Wort Menſchenerfindung iſt, das nicht mit Vernunft und Gewißen übereinſtimmt, wo es auch geſchrieben ſtehe, und wer es auch lehrte. Prüfen ſollen wir alles, die Wahrheit allein aber, als das Gute, behalten; prüfen jedoch können wir nur nach eigener Ueberzeugung, nach Gewißen und Vernunft, die uns allein fähig machen, Gutes und Böſes zu unterſcheiden und zu erkennen, ob die Geiſter, welche ſich für göttlich ausgeben, auch wirklich von Gott ſind.

Das vornehmſte und größte Gebot, in und durch welches, Religion und Sittlichkeit zuſammenhängig und innig zu einem Ganzen mit einander verbunden ſind, iſt das Gebot der Liebe. Mit heißer, unendlicher, uneigennütziger Liebe muß der Gott und die ganze Menſchheit umfaßen, welcher Gott wohlgefällig dienen und eine Zierde des Menſchengeſchlechts werden will; denn die Liebe allein iſt es, welche uns demüthig vor Gott und beſcheiden gegen die Menſchen macht. Sie iſt nicht ein einſeitiges Geben oder Nehmen: nur in dem Austauſche des Edelſten und Beſten, was der Menſch zu geben und zu nehmen vermag, beſteht ſie. Sie frägt nicht: Was glaubeſt du? — ſondern: Wie liebeſt du? —

Gern

Gern giebt sie sich jedem hin, der ihrer empfänglich ist: und wo sie keine Empfänglichkeit für sich findet, da duldet sie wenigstens. Gegen Meinungsverschiedenheit eifert sie nicht; was Gottes Weisheit zuläßt, das will sie, die von Gott stammt, nicht feindselig niederstürmen; sind doch in ihres Vaters Behausung der Wohnungen genug. Niemand dringt sie sich auf, und niemand verdrängt sie.

In dem geräumigen Vaterhause giebt es nur Kinder, keine Knechte. Alle haben das gleiche Recht, und alle bindet die gleiche Pflicht. Einer soll tragen des andern Last, damit Friede im Hause sey, und Gedeihen in der Familie wohne. Nicht Widerspruch, nicht Feindschaft, nicht Verläumdung, nicht verfehlte Absichten, nicht Schmerz und Tod dürfen jemals unsere Liebe in Haß, unsere Sanftmuth in Zorn, unsere Duldsamkeit in Verfolgungssucht, unsere Friedfertigkeit in Streit, unsern Fleiß zur Förderung der Wahrheit und des Guten in Trägheit verkehren. Das ist es, was Christus, unser Herr und Meister, von uns fordert, das ist es, was uns das Gewißen lehrt, das ist es, was die Vernunft gut heißt und als das einzige Mittel erkennt, hienieden Zufriedenheit und dort oben Seligkeit zu erlangen. Thätige, nimmer zu tilgende Liebe, und heißer, stets lebendiger Durst nach Erkenntniß der Wahrheit sind die untrüglichen Kennzeichen der Gewißenhaftigkeit des Gemüthes und der Vernünftigkeit des Geistes. Wem beides fehlt, den sollen wir zwar nichts desto weniger

lieben,

lieben; aber ein Christ, ein ächt frommer Mensch ist er nicht, und fehlte ihm auch kein Titel am Gesetze.

Darum stimmt keine Religion so genau mit des Menschen Wesen und Bestimmung überein, als das Christenthum. Durch diese Uebereinstimmung hat es sich, trotz aller fremden Zuthaten, nun schon 1800 Jahre nicht bloß erhalten, sondern auch immer weiter verbreitet, und wird sich erhalten bis ans Ende der Tage, und verbreiten bis ans Ende der Erde. Aus dem Innersten der menschlichen Seele ging es hervor; wie sollte es nicht wiederum verständlich zum Herzen reden und den ganzen Menschen in dieselbe Stimmung versetzen, als die war, aus welcher es geboren wurde; es kehrt ja nur in die alte, bekannte Heimath zurück.

Von Abraham herab war das Christenthum Bedürfniß geworden; zweitausend Jahre hatten es angekündigt und vorbereitet: da ward die Zeit der Verheißung erfüllet, und Christus erschien, um in Lehre und Leben das Bild der menschgewordenen Gottheit, nicht bloß rein, wie es einst aus der Hand des Schöpfers ging, sondern auch noch geschmückt mit der Strahlenkrone der Vernunft, wieder herzustellen; als ein heilbringendes Vorbild für alle, die an ihn glauben, d. i. mit der ganzen Kraft ihrer Seele seinem großen Beispiele nachringen.

Dies und nur dies allein ist Christenthum; und hätte ein solches im Geist und in der Wahrheit seit tausend Jahren das sogenannte Christliche Europa erleuchtet:

tet: dann wäre dieser Welttheil schon längst, nicht bloß dem Namen nach, sondern auch thätsächlich ein heiliger Staaten und Bruderbund, und ein selig gepriesenes Beispiel allen Völkern gewesen. Statt deßen scheint man im Allgemeinen entweder nicht an die Wahrheit und Nothwendigkeit von Jesu Lehre geglaubt, oder den Glauben an die Lehre, als Norm des Handelns, für Nebensache, den blinden Glauben an seine buchstäbliche Gottheit und seinen Versöhnungstod aber für die Hauptsache gehalten zu haben; wie denn dieser verjährte Mißverstand eben jetzt wieder mit erneuter Kraft die Geister zu verwirren anfängt. Damit diese Entwürdigung Gottes endlich einmal ende, werde es laut gesagt, daß die Abgötterei, welche man mit der Person Christi treibt, eine Gotteslästerung ist; daß nur Gott allein die Ehre gebühre, und daß wir allein durch eine fromme Gesinnung und einen rechtschaffenen Wandel Gnade, Versöhnung und Seligkeit erlangen können. *)

Es

*) Es ist auffallend, in einer der Schriften, welche sich der Sache des Herrn Archidiakonus Harms annehmen (An die Widersacher eines Christlichen Predigers u. s. w.) einen Brief von Franklin zu finden, in welchem dieser unsterbliche Selbstdenker die Gottheit Christi nicht nur in Zweifel zieht, sondern auch darin, mit uns, eine Art von Abgötterei sieht. Wegen seiner Merkwürdigkeit und seines Gegensatzes mit dem Glauben, den er vertheidigen und dem er das Wort reden soll, setzen wir den Hauptinhalt desselben her: — „Ich glaube an einen Gott," sagt Franklin „den „Schöpfer der Welt; glaube, daß seine Vorsehung alles „regiert, daß er (öffentlich) verehrt werden muß; daß der „ange-

Es könnte befremdend scheinen, daß die allervortrefflichste Erziehungsanstalt des Menschengeschlechts mehr dem Namen als dem Geiste nach ins Leben überging. Allein, wenn man bedenkt, wie nahe die Vermengung seiner jüdisch-orientalischen Hülle mit seinem Wesen liegt,

---

„angenehmste Dienst, den wir ihm erweisen können, der „ist, seinen übrigen Kindern Gutes zu thun; daß die „Seele des Menschen unsterblich ist und Gerechtigkeit finden wird in einem andern Leben, nach ihrem Verhalten „in diesem. Dies halte ich für die Grundartikel jeder „gesunden Religion, und achte dieselbe in jeder „weder Secte, wo ich sie finde. Was Jesus von „Nazareth betrifft, so halte ich seine Moral und Religion, „wie er sie hinterlaßen, für die beste, welche die Welt je „sah oder sehen wird; aber ich fürchte, sie hat mancherlei entstellende Aenderungen erfahren, „und ich habe mit den meisten jetzigen Dissentern in England einigen Zweifel an seiner Gottheit. Doch ist dies „eine Frage, worüber ich nicht dogmatisiren mag, da ich „sie nie erforscht habe und für unnütz halte, mich jetzt „damit zu beschäftigen, wo ich bald, die Wahrheit mit „weniger Mühe zu erkennen, Gelegenheit habe. Indeß „entdecke ich kein Uebel in dem Glauben daran (in „dem Glauben an die Gottheit Christi nämlich), wenn „dieser Glaube die gute Folge hat, wie er wahrscheinlich hat, daß seine Lehren mehr geachtet und befolgt „werden: besonders da ich nicht sehe, daß der „Höchste es übel nehme und diejenigen, die an „seine Weltregierung glauben, durch irgend ein besonders „Zeichen seines Mißfallens aussondere. Ich füge nur noch „hinzu, daß, da ich die Güte dieses Wesens in einer „glücklichen Führung durch ein langes Leben erfahren habe, „ich nicht an deren Fortsetzung im nächsten Leben zweifle, „obwohl ich nicht im Mindesten, dies zu verdienen, mir „einbilde."

liegt, und unter welchen Umſtänden es Staatsreligion und, als ſolche, mit Feuer und Schwerdt in Europa verbreitet wurde: ſo verſchwindet dies Befremden; ja Verwunderung darüber tritt an deſſen Stelle, daß, bei ſo ungünſtigem Schickſale, das Chriſtenthum dennoch ſo viel des Guten auf Erden gewirkt hat. Als Heilsanſtalt nicht bloß für die Seligkeit, ſondern auch für das zeitliche, auf Sittlichkeit gegründete Wohl der Menſchheit iſt es von ſehr Wenigen verſtanden worden; weßhalb denn oft die Sitten der ſogenannten Chriſten in greulichem grellen Widerſpruch mit Jeſu Lehre und Leben ſtanden. Zweifeln und Schwanken über die innere Nothwendigkeit des Chriſtlichen Glaubens einerſeits und Benutzung deſſelben zur Erreichung hierarchiſcher Abſichten andererſeits veranlaßten nicht nur die blutigen Zwiſtigkeiten im Schooße der Kirche ſelbſt, ſondern auch die verderblichen Reibungen derſelben mit dem Staate.

Die phantaſtiſche Harmonie des Morgenlandes ging in dem reflectirenden Abendlande in einem Gewirr von Diſſonanzen unter, die noch jetzt das gebildetere Ohr zerreißen, und den himmliſchen Einklang des Grundaccords auf das jammervollſte durchkreiſchen. Wenn nun aber gar das ſinnige Nordland in der barbariſchen Sprache des Mittelalters mit orientaliſchen Bildern über das Chriſtenthum, für das Engelsmelodien kaum zart genug ſind, zu phantaſiren anfängt: dann iſt dieſe grobe, gräßliche Verzerrung des Höchſten und Heiligſten mit nichts zu vergleichen, als mit einer abermaligen Geißelung und

Kreuzi-

Kreuzigung des Heilandes; und in dem Schmerz, den ein zartfühlendes Gemüth darüber empfindet, kann daſſelbe allein durch die ſchon mehrmals erfüllte Hoffnung getröſtet werden, daß dem Leiden und Sterben unmittelbar die Auferſtehung und Verklärung folgt.

In falſchen, unchriſtlichen Tönen klagt man über den Verfall des öffentlichen Gottesdienſtes und beſchuldigt dieſerwegen einerſeits die Gemeinen, andererſeits die Prediger, die vom alten Glauben abgefallen ſeyn ſollen. Aber weder der alte, noch der neue Glaube hat, ſeit Paulus lehrte, der Lehre und dem Willen Jeſu entſprochen. Ja, hätte man im Geiſte der Reformation fortgearbeitet, dann könnten wir uns vielleicht jetzt ſchon mit größerem Rechte Chriſten nennen, als wir es, unbeſcheiden genug, thun.

Nicht gewißenhaftes Wollen und vernünftiges Denken, oder, was daſſelbe iſt, ächte Aufklärung, ſondern das geiſt- und herzloſe Buchſtabenweſen der orthodoxen Theologie hat die Kirchen leer gepredigt. Und wenn jetzt berühmte Kanzelredner, die dem Buchſtabenglauben knechtiſch dienen, volle Kirchen haben: ſo verdanken ſie dies nicht dem alten, oder vielmehr veralteten Glauben, ſondern einzig und allein dem Hang der Zeit zur Schwärmerei und ihren perſönlichen Talenten. Sie könnten unbedenklich, in ihrer originellen Art, jeden Glauben predigen, und dennoch einer zahlreichen Zuhörerſchaft gewiß ſeyn. Das Ungewöhnliche und Wunderbare wird nie aufhören ſeinen Reiz auf die minder Gebildeten auszuüben,

zuüben, welche doch, vom Throne bis zur Hütte, die Mehrzahl der Menſchen ausmachen.

Sonſt ſind es beſonders drei Dinge, die von Seiten des Predigerſtandes die Achtung für die öffentliche Gottesverehrung vermindert haben. Erſtens: Mangel an Uebereinſtimmung zwiſchen Form und Inhalt des Chriſtenthums für das Abend- und Nordland und ins beſondere für unſere mehr wißenſchaftlich und äſthetiſch gebildete Zeit. Hierdurch ſind alle Prediger, die nicht gedankenlos glauben können, alſo meiſtens die beßern, mit ſich ſelber zerfallen und ſtehen nicht ſelten mit getheiltem Herzen auf der Kanzel. Dann aber fehlt ihrer Rede, bei aller Wärme, die Zuverſicht und Lebendigkeit, oder, bei aller Zuverſicht und Lebendigkeit, die Wärme, indem ſie mehr ein wißenſchaftlicher Vortrag wird und als ſolcher gemüthlos und kaltverſtändig bleibt; wo dann im erſtern Falle das Gemüth der Zuhörer verkehrt oder peinlich, im letztern gar nicht ergriffen wird. Die ſogenannten orthodoxen Prediger hingegen reden in der Sprache des ausgeſtorbenen Buchſtabens, in Bildern und Gleichnißen, die mit der lebenswarmen Gegenwart, wie abgeſchiedene Geiſter, contraſtiren, und keine wahre Frömmigkeit und Tugend, ſondern, wenn ſie nicht ungehört an leeren Wänden verhallen, entweder Kopfhängerei und Bigoterie erzeugen und nähren, oder, was das Schlimmſte iſt, das Chriſtenthum bei der unkundigen Menge lächerlich machen. Zweitens: Der Leichtſinn in Zulaßung eines jeden jungen Menſchen zum Studium

der

der Theologie, und der oft mangelnde Ernst bei Besetzung der Predigerstellen. Rücksichtlich des ersten Punktes haben sich viele Landprediger, freilich aus der besten Absicht, manches zu Schulden kommen laßen, indem sie jeden Knaben, der etwas mehr Fähigkeit als seine Genoßen zeigte, wozu in einem kleinen Kreise roher Bauerssöhne oft wenig Anlage gehört, zur Universität vorbereiteten und oft selbst die Eltern dazu überredeten. War es in der neuern Zeit nicht buchstäblich dahin gekommen, daß man das Studium der Theologie für das leichteste von allen und die beschränktesten Köpfe für die Kanzel noch immer gut genug hielt? Wahrlich, zu einem tüchtigen Religionslehrer gehört mindestens eben so viel Kopf und Herz, als zu einem tüchtigen Arzt und Juristen, ja eigentlich mehr; denn er soll der Repräsentant des Göttlichen im Menschen (nicht Gottes, den kann kein Mensch repräsentiren) seyn, was er nur kann, wenn er an Geistes- und Gemüthsgaben und deren Ausbildung über seine Umgebungen hervorragt. Der Prediger muß wo möglich alle Glieder seiner Gemeine an innerer und äußerer Bildung übertreffen, wenigstens darin von keinem übertroffen werden; die Würde seines Wandels aber muß unerläßlich ein Muster, selbst für die Besten, seyn; kurz er muß als Polarstern an dem Himmel seines kleinen Gottesreiches, als Lehrer, Rathgeber und Vorbild glänzen. Was den zweiten Punkt, die Würdigkeit zur Bekleidung des Predigeramtes, betrifft: so hat man dabei wohl im Ganzen mehr auf die Bildung des Kopfes als des Herzens gesehen, und dabei wohl wieder mehr auf

Ver-

Verstand und Gedächtniß als auf Dichtergabe und Vernunft. Großes Unheil hat auch die bisherige Form der Wahlen angerichtet, indem dadurch das Sittlichkeitsgefühl der Prediger nicht minder gefährdet wird, als das Achtungsgefühl der Gemeinen für ihre Lehrer. Denn wie manche Predigerstelle mag von den Wählenden nicht unter der Hand an den Gewählten förmlich verkauft worden seyn. Auf jedem Falle aber erscheint derselbe, und wenn es auch noch so rechtlich bei der Wahl zugeht, als ein Geschöpf der Gemeine. Besonders anstößig sind auch die drei unmittelbar auf einander folgenden Wahlpredigten, die der Handlung das Ansehen einer geistlichen Lizitation geben, bei der Gottes Wort auf Both und Ueberboth feil geboten wird. Ueberhaupt hat der ganze Vorgang für zartfühlende Prediger, und das sollten sie doch alle seyn, etwas Peinliches und Beschämendes, besonders für die Nichtgewählten; und der Wahltag gleicht im Allgemeinen mehr einem Markttage als dem feierlichen Tage einer höchst wichtigen kirchlichen Verrichtung. Drittens: Die Vernachläßigung des Anstandes in der Gesellschaft. Der Prediger soll nicht bloß Geistlicher auf der Kanzel, er soll es in allen Verhältnißen seines Lebens seyn: sonst geht es ihm, wie den Rußischen Popen: man verehrt nicht den Mann, sondern den Rock, und zuletzt, hat man erst beides unterscheiden gelernt, nicht einmal diesen mehr. Daß viele, ja die meisten Prediger in diesem Stücke bei weiten nicht vorsichtig und feinfühlend genug sind, ist größtentheils die natürliche Folge der beiden zuerst gerügten Mängel und wird

sich

ſich mit Abſtellung dieſer wahrſcheinlich von ſelber verlieren.

Aber die ganze Kette aller Verwirrungen, alles Schwankens und aller Halbheit hängt mit dem Grundgebrechen des heutigen Chriſtenthums, der Verwechſelung der zufälligen Form mit dem weſentlichen Inhalt deſſelben, als mit ihrem letzten Ringe, zuſammen, und wird nicht eher enden, als bis man die erſtere gänzlich verwirft und mit einer andern vertauſcht, die dem Charakter unſerer Zeit und unſeres Volks angemeßen iſt. Man muß allgemein zu der Einſicht gelangen, daß die Wahrheit und Nothwendigkeit des Chriſtenthums mit der Wahrheit und Nothwendigkeit der reinen Religion einerlei und in dem Weſen der Menſchheit überhaupt, wie jedes einzelnen Menſchen ins Beſondere, gegründet ſey. Jeſus konnte mit der vollſten Ueberzeugung ſagen: „So jemand will den Willen thun deß, der mich geſandt hat, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott ſey, oder ob ich von mir ſelbſt rede.“

Jeder Beweis, der nicht aus der innern Wahrheit der Lehre ſelber fließt und für die Ueberzeugung unſeres eigenen Erkenntnißvermögens nicht bürgt, widerſpricht ſich ſelbſt, und kann der Erkenntniß von Gott und ihrer Verbreitung nur hinderlich, nicht förderlich ſeyn. Nur dem Geiſte der Unmündigen und Schwachen können außerweſentliche Beweiſe, durch ſinnenfällige Zeichen und Wunder, eine Zeit lang genügen: ſie dem erſtarkten und mündig gewordenen Geiſte aufdringen zu wollen, verräth

verräth annoch vorhandene Unmündigkeit und Geistesschwäche des Aufdringenden, die sich freilich, wie Krankheiten des Leibes, epidemisch fortpflanzen können, wenn sie einen für sie empfänglichen Boden finden, was Gott gnädig verhüten wolle!

Der zum lebendigen Selbstdenken erwachte Geist, welcher sich seines unmittelbaren Zusammenhangs mit Gott stets deutlich bewußt ist, hält die angebliche Wahrheit von allem prüfend an das Weltgesetz, wie er es in der Gesetzmäßigkeit des eigenen Wesens erkannt hat. Einem solchen Geiste kann keine Gewalt der Erde fürder das als wahr aufdringen, was diesem Weltgesetze widerspricht. Gegen jeglichen Zwang seiner freien Thätigkeit protestirt er mit der ganzen Gluth seiner heiligen Liebe zur Wahrheit. Und eben hierin, in einem solchen Geiste, besteht das Wesen der freien, protestirenden Evangelischen Kirche.

Die Jesum bekennende Menschheit ist gegenwärtig zu einem Grad der Bildung herangereift, daß die Verwirklichung des reinen Christenthums für alle Verhältniße des Lebens, wie es sich in Kirche und Staat, Familie und Schule als ein untheilbares Ganzes ausspricht, dringendes Bedürfniß geworden ist. Wer sich dieser unabweislichen Forderung des Zeitgeistes feindlich entgegen stellt, der sehe wohl zu, was er thut, damit er nicht unbesonnen in die Räder des Schicksals greife, und von demselben zermalmt werde: denn in den äußern Folgen, doch auch nur in diesen, sind Irrthum und Schuld einander gleich.

Jetzt

Jetzt noch in dem Glauben an die geheimnißvolle Hülle des Christenthums sein Heil und seine Seligkeit suchen zu wollen, wäre kein kindliches, sondern ein kindisches Beginnen und die entehrende Erklärung einer ewigen Unmündigkeit, durch welche das gänzliche Unvermögen, zu eigner Einsicht zu gelangen, als Bedingung des Glaubens an die Wahrhaftigkeit der Religion gesetzt würde. Da aber eine solche furchtbare Erklärung, wenn sie Gewicht haben sollte, nicht die Handlung eines Unmündigen, sondern eines sehr Mündigen seyn müßte; der menschliche Geist aber nicht unmündig und mündig zugleich seyn kann: so drehet sich die Beweisführung durch Geheimniße und Wunder für die Wahrheit des Christenthums in einem schwindelerregenden Kreise, der den Kopf zu jedem gesunden Urtheile unfähig macht und die Verehrer derselben anfangs zum blinden, süßlichen Wahnglauben, zuletzt aber, wenn Kopf und Herz stumpf geworden sind, zur Liebloſigkeit und Ungerechtigkeit führt, alles, schrecklich zu sagen! aus angeblicher Liebe zu den Menschen und Ehrfurcht vor Gott, dem Alliebenden, Allgerechten!

Die Weltgeschichte erzählt von dem zerstörenden Wahnsinne dieses sich selbst und andere betrügenden Schwindelgeistes mit Schaudern und Entsetzen. Und der Keim des Wahren und Guten, der in Jesu Lehre gesund und kräftig liegt, würde längst zu Grunde gegangen seyn, wenn nicht, durch die Einrichtung der Weltordnung selbst, der Irrthum innerhalb gewißer Grenzen eingebannt wäre, und der Widerstand, den er nothwendig

von Seiten des Wahrheitsgefühles veranlaßt, ihn, wider seinen Willen, nöthigte, das Licht der Wahrheit, welches er auszulöschen trachtet, nur noch heller anzuflammen. In Folge dieses Weltgesetzes ist es in der Christenheit gegangen, wie es in einem übel regierten Staate geht, in welchem das allgemeine Wohl nicht durch die Gewißenlosigkeit der Gesetze, sondern allein durch die Gewißenhaftigkeit der Bürger, noch leidlich fortbesteht.

Nur dem Widerstreit der Vernunft und des Gewißens gegen den Wahn der Thoren und die Anmaßungen der Priester verdanken wir die Erhaltung des Lichtes der Wahrheit und Weisheit, welches uns Jesus, als ein Prometheus der überirdischen Welt, von dem Throne seines Vaters hernieder brachte. Nicht die unmündige Schwachheit, sondern die mündige Kraft des Geistes hat es verhütet, daß Liebe und Gerechtigkeit gegen alle Menschen, welche die Grundfesten der Sittlichkeit ausmachen, von der Erde vertilgt werden konnten. Die Erkenntniß muß sich mit dem Gefühle vermählen, wenn aus der Ahndung ein lebendiger Glaube, aus dem Fürwahrhalten auf das Zeugniß anderer, ein zweifelloses Selbstschauen werden soll. Das bloße erkenntnißlose Gefühl ist nicht von den Anregungen der Sinnlichkeit zu unterscheiden und führt zu Träumerei und Wahn, zur unbewußten Vermengung des Göttlichen und Irdischen. Erst wenn der Begriff hinzukömmt, entwickelt sich das täuschende Gewand der Ahndung und die Wahrheit tritt in unverschleierter Gestalt, klar wie ein Engel

des

des Himmels, aus den wandelbaren Nebelgebilden der irdischen Nacht hervor. Wahrer Glaube ist ohne Erkenntniß deßen, was man glaubt, nicht möglich. Man muß mit Paulus sagen können: „Ich weiß, an wen ich glaube.“ Denn sonst ist unser Glaube eitel Trug und Schein. Wie könnte sich der mit kindlichem Vertrauen an Gottes Vaterherz schmiegen, der des Vaters Liebe und Heiligkeit in der eigenen Seele nicht kennt?

Da nun aber kein Mensch zu diesem Glauben gelangen kann, ohne harmonische Entfaltung seines ganzen Wesens: so soll ein jeder von uns einsehen, daß nichts Verdammliches an ihm ist, als der Nichtgebrauch oder der Mißbrauch seiner Kräfte. Denn nach der gewißenhaften Benutzung des ihm anvertrauten Pfundes wird ein jeder gerichtet werden und empfangen den Lohn der Verheißung. Nicht zur blinden Unterwerfung unter die Meinung anderer, nicht zum unselbstständigen Nachbekennen deßen, was andere vor uns bekannten, wurde uns Willens- und Erkenntnißkraft von Gott gegeben, sondern zum Selbstwollen und Selbstforschen. Oder sollen wir die Menschen in Klaßen theilen, und einen Unterschied machen zwischen solchen, die einen eigenen Willen haben und selbstdenken dürfen, und solchen, die beides nicht dürfen? Soll sich die gebildetere Klaße, oder gar nur ein Stand, z. B. der Priester, vielleicht gar nur einige wenige, vom Eigendünkel Inspirirte unter ihnen allein der Ausübung des heiligsten Menschenrechtes erfreuen dürfen, alle andern aber auf ewig zur Finsterniß

des Aberglaubens willkührlich von jenen verdammt seyn? Wollen wir ein theologisches Kastenwesen einführen, wie es unter Heiden und Katholiken zum Theil noch besteht? Und zu welchem Endzweck? Glaubt man dadurch, daß man der Mehrzahl der Menschen verbietet, über Gott und sich selbst, über ihre zeitliche und ewige Wohlfahrt nachdenken zu dürfen, des Glückes auf Erden und der Seligkeit im Himmel mehr zu machen? Glaubt man, daß das Wohl der gesammten Menschheit sicherer in den Händen einer gedankenlosen Menge ruhe, als auf den Schultern eines an Geist und Gemüth erstarkten Volkes? Das kann niemand glauben, der des ersten Buchstabens der Menschenkenntniß, heißt Geschichte, mächtig ist. Die Aufnahme solcher Unnatürlichkeiten, oder vielmehr Unmenschlichkeiten in die Religion, hat noch immer jedes Gebäude derselben zerstört, und würde nicht nur das Lutherthum, sondern auch das Christenthum zerstören:

„Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
„Vor dem freien Menschen erzittert nicht!“

Das gilt ganz vorzüglich in Glaubenssachen. Alle Schrecken der Religionskriege sind immer von solchen Menschen ausgegangen, deren Gewißen an einer angeblichen göttlichen Offenbarung gebunden lag. Und gäbe es keine andere Wahl, dann wäre die Zügellosigkeit des Unglaubens den Ketten des Aberglaubens unbedenklich vorzuziehen; weil jener noch nie so grenzenlos und grauenvoll gewüthet hat, als dieser. Denn dem Unglauben sind die äußeren Verhältniße, die Form des Lebens, die

Haupt-

Hauptsache; nur, um diese nach seinem Sinne zu gestalten, thut er dem innern Menschen Zwang an; er will weniger über die Seelen als über die Leiber herrschen. Bei der Herrschaft des Aberglaubens hingegen ist es ausdrücklich auf den Inhalt des Lebens, auf Unterwerfung des Gewißens und der Vernunft, auf Seelendespotie, abgesehen. Den Culminationspunkt beider Tyranneien hat die Christenheit in ihrem Schooße erlebt, in dem Papst- und Napoleonsthume; und so verabscheuungswürdig letzteres auch war, so wird doch niemand ein solches schnellvorüberziehendes Meteor mit der tausendjährigen Hölle von jenem zu vergleichen wagen.

Wie lächerlich, und doch wie furchtbar zugleich ist nicht schon der Anfang eines solchen Reichs, die Zumuthung, daß sich fühlende, denkende und wollende Wesen unter den Buchstaben eines Buches beugen sollen, weil dies wenigen Einzelnen, die gern ein solches Reich gründen möchten, ersprießlich scheint, und, wir wollen es ihnen gern glauben, zur Befriedigung ihrer geistlichen und gemüthlichen Bedürfniße völlig hinreicht. Was kann diese wenigen Einzelnen aber berechtigen, sich für die Kirche zu halten, und alle, die nicht wie sie, arm an Geist sind, zu verfolgen, oder gar aus der Kirchengemeinschaft treiben zu wollen? haben sie das Volk darum gefragt? — Oder machen einige wankelmüthige und halbaufgeklärte Männer, nebst ein paar Dutzend mystisch gewordner, halbverzückter Frauen das Volk aus? — Wie, wenn man die Sache umkehrte, und eben sie, die

die solchen unchristlichen Zwiespalt in der Kirche, ja selbst im Staate anzustiften suchen (absichtlich oder unabsichtlich, das gilt hier gleich, denn die Folgen für die Gesellschaft sind dieselben), als Abtrünnige und Unruhestifter, aus dem Tempel des Friedens, der Kirche Christi, verbannte, und es ihnen ganz frei stellte, wie sie sich nennen wollten: Lutheraner, Symbolysten oder Augsburgsche Christen? Dem redlichen Nachfolger Jesu liegt nichts an fremden Namen: er ist ein Christ!

Wer wirklich so bedauernswürdig ist, in seinem Innern nichts als eine leere Tafel zu finden, der sollte doch wenigstens, wie es die Bescheidenheit selbst unter gebildeten Heiden mit sich bringt, nicht von sich auf andere schließen. Schon der gemeine Menschenverstand lehnt sich dagegen auf, daß in einem Wesen, welches über der Natur steht, weniger enthalten seyn soll als in der Natur, geschweige denn gar nichts. Oder ist das Innere der Natur wirklich noch weniger als eine leere Tafel, weniger als gar nichts?

Was würde man zu dem Grundsatze sagen: „Um „alle Streitigkeiten in der Naturforschung künftig hin „unmöglich zu machen, wollen wir Linné's System, so, „wie er es selbst herausgegeben hat, ein für allemal für „unser symbolisches Buch erklären und als solches für „uns und unsere Nachkommen auf ewige Zeiten anerkennen. Alles, was in demselben nicht wörtlich enthalten „ist, oder was sich künftig in der Natur anders, wie in „demselben geschrieben steht, finden sollte, das bleibe als „offen-

„offenbarer Irrthum und absolute Unmöglichkeit aus der „Naturgeschichte auf immer verbannt: denn Linné war „inspirirt und muß das beßer wißen als die Natur.“— Würde nicht ein Schulknabe über einen solchen Einfall lachen? — Und in den höchsten Angelegenheiten unserer Forschung und Erkenntniß wollten wir Grundsätze anwenden, die in ihrer Anwendung auf Erlangung sinnlicher Kenntniße sogar den Kindern abgeschmackt erscheinen? Möchte man da nicht ausrufen o sancta simplicitas! o tempora! o mores! —

Ist auch überall ein Grund einzusehen, warum es dem Menschen nicht erlaubt seyn solle, in der Natur und in sich selber nach seinem Verhältniß zu Gott zu fragen, und die Antwort, die er fand, andern mitzutheilen, damit, durch Vergleichung des gegenseitig Mitgetheilten, aus dem Zweifelhaften das Wahrscheinliche und aus dem Wahrscheinlichen das Wahre, nach dem Bedürfniß eines jeden gefunden werde? Ist ein freies Prüfen und öffentliches Verhandeln, nach allmänniglicher Einsicht, schon in Glaubenssachen nicht erlaubt: dann kann es in Staatssachen noch weniger erlaubt seyn; und das Verlangen ständischer Verfaßung ist dann ein eben so großes Verbrechen gegen den Staat, als das Verlangen freier Glaubensprüfung ein Verbrechen gegen die Kirche seyn soll; sintemal es keine doppelte Denk- und Gewißensfreiheit, eine für den Staat, die andere für die Kirche giebt. Beide sind Eins, wie Staat und Kirche selber Eins sind, und unter der Leitung eines einzi-

einzigen und einigen Willens, dem Regenten, ſtehen müßen, wenn es wohl in Staat und Kirche hergehen ſoll. Politiſche Freiheit und Kirchenzwang, als ein Ganzes gedacht, geben ein Bild von Nebukadnezars Traumkönige, deſſen metallener Leib auf zerbrechlichen Thonfüßen ſtand. Es iſt ein Zeichen bevorſtehender Umwälzungen, wenn ſich in den Köpfen derer, die ſich Herolde und Vertreter des Volks nennen, die Extreme paaren; und ſie in einer Hand die entgegengeſetzten Enden der öffentlichen Meinung und des Zeitgeiſtes zuſammenfaßen, und den Bogen der Volkskraft nicht bloß ſpannen, ſondern in einen geſchloßenen Ring umbiegen wollen; die natürliche Folge davon iſt, daß er — bricht! oder die Hand des inconſequenten Zwingherrn blutig auseinander reißt! Was ſoll man wünſchen? — natürlich das Letztere, als das kleinere Uebel; denn beim Eintreten des erſtern Falls endet die ganze Herrlichkeit goldner Verheißungen mit dem Untergange des eigentlichen Volks und der Freiheit des Throns zugleich), und ein combinirtes Pfaffen- und Ritterthum tritt jenes ſtolz und höhniſch unter die Füße und ſetzt auf dieſen ein Automat der eigenſüchtigen Willkühr.

Die Forderung eines unbedingten Eidſchwurs auf den Buchſtaben der ſymboliſchen Bücher, vereint mit der Forderung freier Prüfung, Annahme und Verwerfung der bürgerlichen Geſetze; das hartnäckige Beſtehen auf einſeitigen Monopolen und Privilegien und die despotiſche Verweigerung des blutig errungenen, heiligſten Menſchen-

Menſchenrechts, des allen Menſchen ohne Unterſchied angebornen Privilegiums der Glaubensfreiheit, in einem Munde! — Verwirrt ein Dämon die Geiſter? —

Kann auch überall ein Eidſchwur auf Buchſtaben, die man nicht nach ſeinen eigenen Fähigkeiten, Einſichten, Kenntnißen und religiöſen Bedürfnißen erklären, oder, mit andern Worten, die man nicht verſtehen darf, irgend einen vernünftigen Sinn, irgend eine bindende Kraft haben? Alſo auf den Geiſt allein, von dem der Buchſtabe bloß ein andeutendes Zeichen iſt, ſoll und muß geſchworen werden, wenn der Eid keine leere Form, keine Poſſe ſeyn ſoll. Und daß mit dem beſchworenen Geiſte kein loſes Spiel getrieben werde, dafür, dünkt uns, ſollte ſchon die Würde des Standes bürgen, deßen Mitglieder man ihn ſchwören läßt. Oder darf man ſich auf den Eid eines Predigers nicht mehr verlaßen als auf den eines muthmaaßlichen Atheiſten, daß man ihn auf das Möglichſte verklauſuliren muß, um einer reſervatio mentalis vorzubeugen? Um des großen Haufens Willen thäten die Prediger wohl, nicht ſelber die Urheber von ſolchen Reflectionen zu werden: denn ſelbſt die, welche dazu unbeſonnener Weiſe die Veranlaßung geben, wühlen in dem eigenen Fleiſche. Ueberhaupt ſollte ein Evangeliſcher Prediger, nach dem eigenen Willen Jeſu, gar nicht ſchwören, ſondern, durch ein einfaches „Ja!“ und einen redlichen Handſchlag, unmittelbar auf das Evangelium ſelbſt verpflichtet werden. Wen das nicht ſo gewißenhaft bindet als der feierlichſte Schwur, der

wäre

wäre schon deßhalb unwürdig, ein Verkünder des göttlichen Wortes zu seyn, und würde auch durch keinen Eidschwur würdiger dazu werden.

Doch die geist- und herzloseste, und für ein zartfühlendes Herz wahrhaft schaudererregende Ansicht ist die Verwechselung eines Glaubensbekenntnißes mit einem positiven Gesetze, die juristische Behandlung der Religion. Wem selber warm und lebendig ihr heiliges Gottesfeuer die Seele durchglüht, der fühlt es tief und wehmüthig, daß eine solche Ansicht und wahres Christenthum nicht bei einander wohnen können. Das Glaubensbekenntniß eines andern, in buchstäblicher Bedeutung, als unabweichbares Gesetz für das ganze Leben beschwören: das ist eine Zumuthung, vor der der Geist erbebt und das Herz sich krampfhaft zusammenzieht; und wenn das der Sinn bei dem Beschwören der symbolischen Bücher wäre, dann wäre die Katholische Kirche gegen die Protestantische ein Asyl geistlicher Freiheit; und jeden Prediger, welcher fähig wäre, einen solchen Schwur abzulegen, würde ich als ein irreligiöses Ungeheuer verabscheuen. Nicht einmal in Betreff irdischer Dinge vermag der redliche Forscher für seine Ansichten auf sein ganzes übriges Leben zu bürgen; wie viel weniger vermag dies der Mensch in Betreff göttlicher Dinge! Da nun Luther selbst die Gewißenhaftigkeit über alles heilig hielt und auf dem Reichstage zu Worms, durch den Ausruf: „Gott helfe mir, ich kann nichts anderes!“ das herrlichste Zeugniß für dieselbe ablegte; auch selbst sagte, daß

es

es um den Glauben ein eigenes Ding sey, woran man niemand kränken müße: so kann es unmöglich die Meinung der Reformatoren gewesen seyn, ihr individuelles Glaubensbekenntniß für ewige Zeiten als Gesetz im juristischen, ja ultrajuristischen Sinne der protestantischen Kirche aufzubürden. Jedes bürgerliche Gesetz, und habe es tausende von Jahren in unwandelbarer Kraft bestanden, hat dennoch nur bedingte temporäre Geltung, und kann jeden Augenblick durch eine landesherrliche Verfügung aufgehoben werden: wird aber ein Glaubensbekenntniß zu einem solchen Gesetz erhoben, so ist es fortan dem Einfluße der menschlichen Freiheit entrückt; und über das Leben hinaus getreten, beherrscht sein eisernes Joch nun den tollkühnen Gesetzgeber selber, bis das unbarmherzige Schicksal durch den Arm rasender Willkühr es blutig einst bricht, zugleich mit dem Nacken derer, die keuchend es trugen.

Doch, gelobt sey Gott! daß solche Furcht uns nicht schrecken darf, und daß keiner unserer Prediger, durch den Schwur auf die symbolischen Bücher, zum Meineidigen ward, worauf man gegenwärtig, in juristisch-fanatischer Verkehrtheit, mit leichtem — o nein! mit leichtfertigem Herzen hindeutet. — Vater vergieb ihnen, sie wißen nicht, was sie thun! — So lange unsere Kirchenobern den Grundsätzen treu bleiben, welche sie in dem, bei Gelegenheit des Reformationsfestes an die Prediger erlaßenen Hirtenbriefe ausgesprochen haben *), so lange

*) S. unsere Ueberſetzung desſelben. S. 30. 31.

lange können wir den gellenden Schlachtruf und den ohnmächtigen Himmelssturm der deorum minorum gentium ruhig ertragen. In jenem Hirtenbriefe ist deutlich zu lesen, daß nicht der Buchstabe, sondern der Geist der symbolischen Bücher von den Predigern unserer Landeskirchen beschworen wird; ihr Geist aber ist, wie der der Reformation selbst, der Geist der Denk- und Gewissensfreiheit, der Geist der Liebe und Duldung gegen Andersdenkende, der Geist vernünftiger Bibelforschung, der Geist stets wachsender Aufklärung.

Da man indeß nicht wißen kann, was in der Zeiten Hintergrund verborgen liegt: so ist es auf jeden Fall gut, daß alle, die diesen Geist der Reformation gegen den Buchstaben derselben in Schutz zu nehmen gedenken, einander öffentlich die Rechte reichen, daß die Meinung der Parteien sich streng vor den Augen der ganzen Welt scheide, und die Streiter mit offnem Visir einander gegen über treten. Was jedes Streiters Sache werth ist, das wird ihm sein eigenes Gewißen sagen, im Fall die Demuth seine Brust bewohnt; Gott aber wird geben den Sieg denen, die ihn verdienen.

Obgleich nun zwar diejenigen, welche den Geist von dem Buchstaben zu unterscheiden wißen, von demselben weder getäuscht, noch irregeleitet werden: so wird er doch allen denen, die dies nicht vermögen, ein gefährlicher Fallstrick, wie die schon zu lange bestandene, verderbliche Anhänglichkeit an dem buchstäblichen Geheimniß- und Wunderglauben lehrt, den Christus so gern vernichtet hätte,

hätte, wenn es, des wundersüchtigen Zeitgeistes wegen, möglich gewesen wäre. Da nun die gesammte Menschheit niemals allein aus Geistesstarken und Aufgeklärten bestehen wird, den Schwachen aber jedes Hinderniß aus dem Wege geräumt werden muß, über welches sie straucheln und fallen könnten: so ist es, um dem Christlichen Aberglauben (man erlaube uns dieses Wort) eine seiner Hauptwurzeln abzuschneiden, durchaus nothwendig, daß die symbolischen Bücher, damit sie nicht ferner gemißbraucht werden können, aus der protestantischen Kirche, als Glaubensnorm, verbannt und bloß als heilige, achtbare Denkmäler, die bei einem vernünftigen Gebrauch noch jetzt manches Gute stiften können, angesehen werden. Ist dies geschehen, dann wird sich das Uebrige, durch einen vernünftigen Unterricht der Prediger und Schullehrer auf Schulen und Universitäten, schon von selbst finden, und der noch immer halb roh gebliebene Diamant des Evangeliums bald hellgeschliffen und würdig gefaßt an dem strahlenden Stirnbande des Glaubens als das glänzendste Gestirn hervorleuchten. Ja, weggeschliffen muß von dem Christenthume werden die Kruste jüdischer und scholastischer, pharisäischer und schriftgelehrter Afterweisheit, bevor es in himmlischer Reinheit und ewiger Klarheit als überirdische, alle Herzen erwärmende und alle Geister erleuchtende Sonne, der gesammten Menschheit aufgehen und das alle, durch Bruderliebe in Gott, einigende Band werden kann. — Die Religion muß den phantasti-

taſtiſchen, aus Luſt- und Jammerkleidern zuſammengeſetzten Talar, die Mummerei einer Zauberin und Zeichendeuterin des wunderſamen, ſich im ſchwärmeriſchen Helldunkel der Magie gefallenden Morgenlandes von ſich thun, und dagegen das einfache Feierkleid abendländiſcher Dichtung, das Gewand Griechiſcher Schönheit, anthun. Das Innere des Chriſtenthums und das Aeußere des Griechenthums müßen ſich zu einem Harmoniſchen Ganzen vereinigen. „Unſere Tempel müßen lachen, gleich Palläſten“ geziert mit allen Wunderwerken der Kunſt: und drinnen muß wohnen die Liebe, geſchmückt mit allen Blüthen der Wißenſchaft.

Kommen wird die Zeit, wo dies geſchieht, ſo gewiß, als die Wahrheit der Inhalt, und die Schönheit die Form der Schöpfung iſt, und der Menſch die Beſtimmung hat, ſelber wahr und ſchön zu ſeyn, und dadurch der Spiegel von der Allherrlichkeit Gottes zu werden.

Dann werden die Menſchen über die innige Vereinigung des rein Göttlichen mit dem rein Menſchlichen in Chriſto nicht ferner eben ſo unchriſtlich als unbibliſch ſtreiten; vielmehr werden ſie in ihm den erhabenſten Geſandten Gottes an die Menſchheit und das ſchönſte Ideal menſchlicher Vollkommenheit bewundern und verehren, deßen Daſeyn ohne das deutlichſte Hervortreten der Perſönlichkeit Gottes in menſchlicher Geſtalt ganz unmöglich wäre. Nicht deßwegen wird man dann Jeſu Lehre für wahr halten, weil ſie durch Wunder beſtätigt ſeyn ſoll, für die es gleichwohl keine andere Gewährleiſtung

ſtung als Menſchenzeugniß giebt: ſondern weil ſie mit den Geſetzen der Weltordnung, wie ſie jeder in ſeiner eigenen Seele wiederfinden kann, übereinſtimmt und aus dem Bedürfniß der Liebe, ohne welche keine daurende Glückſeligkeit, nicht einmal auf Erden, geſchweige denn in der Ewigkeit, möglich wäre, hervorgegangen iſt.

Dann wird man in dem Menſchen kein von Gott abgefallenes Ungeheuer, und in Gott keinen ungerechten Richter ſehen, der erſt den Menſchen, mit der Fähigkeit, ſündigen zu können, erſchuf, obgleich er, nach ſeiner Allwißenheit, den Sündenfall vorherſahe, und ihn, nach ſeiner Allmacht hätte abwenden können und, nach ſeiner Liebe, hätte abwenden müßen; dann die Sünde der Stammeltern zu einem nothwendigen Erbübel aller kommenden Geſchlechter macht, bloß um noch den ſpäteſten Urenkel für ein Verſehen des Urvaters züchtigen, ja ewig verdammen zu können. Dagegen werden ſich alle Menſchen, zu welchem Volke und zu welcher Farbe ſie immer gehören mögen, als Brüder lieben, ohne vorher zu fragen, auf welche Weiſe ſich jeder dem Allvater naht. Sie werden ſich aber lieben, nicht darum, weil es Chriſtus befohlen hat: ſondern weil ohne thätige Bruderliebe Religion und Sittlichkeit leere Namen ſind.

Dann werden die Menſchen einſehen, daß ſie nicht durch fremdes Verdienſt und fremde Vermittelung, ſondern allein durch den zweckmäßigen Gebrauch der eigenen Kräfte der Gnade Gottes und durch dieſe der Seligkeit theilhaftig werden können; und daß Chriſtus, wie alle

übrigen

übrigen großen Lehrer der Menschheit vor und nach ihm, allein deßwegen lehrten, wirkten und litten, damit sie uns, durch ihr Beispiel, zu einem gleichen Wandel verpflichteten. Wahrlich! es ist leichter, an Jesum als Versöhner und Mittler blindlings zu glauben, als ihn als Vorbild in Wort und That zu betrachten, um ihm ähnlich und wo möglich einst gleich zu werden. Nicht hemmen, nein befördern wollte Christus die Bildung des Geistes und die Veredelung des Herzens: die Erreichung dieses Zwecks macht das eigentliche Wesen seines Heilands- und Erlösungsgeschäftes aus. —

Wem dergestalt die Lehre Jesu nicht durch ihre innere Vortrefflichkeit einleuchtet, den werden alle damit in Verbindung gebrachte Unbegreiflichkeiten nicht zum Glauben, geschweige denn zur Erkenntniß verhelfen. Im glücklichsten Falle wird er gedankenlos nachbeten, was man ihm gedankenlos vorbetete, bis aus dem Nachbeten ein blindes Fürwahrhalten, und aus diesem eine angenehme Gewohnheit wird, die ohnehin den meisten Menschen für Glauben und Erkenntniß gilt.

Gleichwohl müßen wir, wenn es die Erforschung der Wahrheit gilt, selbst bei den geringfügigsten Dingen von etwas schon Bekanntem ausgehen, um das Unbekannte zu finden: nur in der wichtigsten Angelegenheit des Lebens, in der Religion, vermeinen wir, das Bekannte aus dem Unbekannten, das Offenbare aus dem Geheimen, die Wahrheit durch den Widerspruch finden zu können, ja finden zu müßen.

Aber,

Aber, weil das Wesen der Religion so einfach, so leicht erkennbar ist, und die Wahrheit derselben dem Menschen so nahe, d. i. in der eigenen Seele liegt, übersieht man dasselbe vielleicht, und sucht nach Beweisen für sie außer sich selbst. Dem gewöhnlichen Menschen gnügt weder das Nahe, noch der unbefangene Genuß und der einfache Begriff des Wahren, er will, wie der Säugling die Sonne, das Erhabenste mit Händen greifen, während ihm noch alle Bekanntschaft mit sich selbst und seiner nächsten Umgebung fehlt.

Denn so sehr auch die Vertheidiger des Geheimniß- und Wunderglaubens diesen Schein von sich auf die Selbstdenker zu wälzen suchen: so sind doch grade sie es, die das Uebersinnliche in den Kreis des Sinnlichen, das Unmittelbargöttliche in das Gebiet der gemeinen Erfahrung herab ziehen möchten; indem sie, als die nothwendige Bedingung ihres Glaubens, buchstäbliche Zeichen und Wunder verlangen; wobei es ihnen wie dem Elisa mit dem Elias geht: sie behalten das leere irdische Gewand in den Händen, während der überirdische Geist in dem Lichtglanz des Himmels sich ihrem Blicke entzieht. Der Stimme Gottes in ihrem Gewißen wollen sie nur dann trauen, wenn er selbst in fleischlicher Gestalt vor ihrem leiblichen Auge erscheint, ihnen, durch gewaltsamen Umsturz der Naturgesetze, einen handgreiflichen Beweis von der Gewißheit seiner Allmacht giebt, zuletzt, um ihr ewiges Zweifeln an die Unsterblichkeit der Seele, durch ein argumentum ad oculos, niederzuschlagen,

ſich verſuchsweiſe tödten läßt, leibhaftig wieder auferſteht und ſichtbarlich mit Fleiſch und Bein gen Himmel fährt. Wahrlich! wenn das nicht das Heilige in den Kreis der Sinne herab ziehen und Kleinglaube heißt: ſo giebt es überall kein ſolches Herabziehen und keine Kleingläubigkeit! —

13.

Die Bibel.

Das ehrwürdigſte und für die religiöſe und ſittliche Bildung nützlichſte Buch iſt die Bibel, beſonders das neue Teſtament; vor allen aber die Bruchſtücke, welche uns die Evangeliſten von Jeſu Leben und Lehre mittheilen: weil dieſe es ſind, die die Grundfeſte des Chriſtenthums und die Normalausſprüche des Gewißens und der Vernunft enthalten.

Wenn alſo von der Darſtellung der reinen, allgemein und ewig geltenden Religion die Rede iſt: ſo ſind es die Ausſprüche Jeſu allein, auf die es, enthüllt von aller orientaliſch-jüdiſchen Einkleidung, ankömmt. In einem nach Vernunftbegriffen geordneten und in ſich geeinigtem Ganzen, würden ſie den Lehrbegriff jener Religion, oder des Chriſtenthums, ausmachen. Die Schriften des alten Teſtamentes, beſonders aber die der Apoſtel können und müßen dabei als Erläuterung angewendet werden, jedoch mit großer Vorſicht, damit man nichts in Jeſu Lehre hineinlege, was ihr urſprünglich fremdartig iſt.

Ob nun gleich dieser Gebrauch der Bibel für uns, als reine Christen, die Hauptsache ist: so bleibt sie uns auch außerdem, als das köstlichste Erbauungsbuch, in ihrem ganzen Umfange heilig, heiliger als jedes andere Buch der Vor- und Mitwelt. Und in diesem Betracht muß ihr Inhalt und ihre Form als unantastbar betrachtet werden. Wobei aber auf alle Weise dafür zu sorgen ist, daß sie von einem jeden, nach Maaßgabe seiner Fähigkeiten, seiner Bildung und seiner religiös-sittlichen Bedürfniße, verstanden werde, und der Aberglaube nichts hineintrage, was nicht darin liegt. Auf diese Weise kann sie in der That ein sehr nützliches Buch für jedermann werden; denn man braucht wahrlich nicht alles in ihr zu verstehen, um sie nichts desto weniger mit großem Nutzen zu lesen. Aber beschränktes Verstehen und Mißverstehen sind zwei ganz verschiedene Dinge.

Zu dem Ende scheint es nothwendig, daß die Lutherische Uebersetzung, die ohnehin bereits in den Händen vieler Millionen Menschen ist, für uns Deutsche Volks- Schul- und Kirchenbibel bleibe. Ueberdem sind wir Luther diesen wohlverdienten Beweis unserer Achtung schuldig; und zwar um so mehr, da er dieser seiner Arbeit, die vielleicht im Ganzen unübertrefflich ist, so ganz den Stempel seiner Geistes- und Gemüthskraft aufzudrücken wußte, daß sie als ein Werk aus einem Guß erscheint, in welchem derselbe starke, kindliche Sinn vom Anfang bis zum Ende herrschend ist.

Noch besonders wichtig aber ist ihr ehrwürdiges Alterthum, durch welches jedes Ding, besonders aber alles,

was sich auf das Religiöse bezieht, geheiligt wird und einen erhabneren, Ehrfurcht gebietenden Charakter annimmt. Je weniger wir dabei an noch vorhandene Umstände und an unter uns lebende Menschen, und hierdurch an eine Menge kleinlicher irdischer Beziehungen erinnert werden, je reiner, himmlischer und gleichsam vom gemeinen irdischen Leben abgesonderter stehen die frommen Denkmäler der Vorwelt herzerhebend und begeisternd vor uns. Schon aus dieser Ursache möchte die Lutherische Bibelübersetzung vor jeder andern den Vorzug verdienen, und wohl schwerlich von irgend einer neuern verdrängt werden können und dürfen, wenn sie jene auch, an Richtigkeit der Uebersetzung und Schönheit des der Zeit mehr angemeßenen Ausdrucks, beiweiten übertreffen sollte.

Ohnehin ist es ein großer und wichtiger Vortheil für den geistigen Verkehr eines Volkes, wenn es für die verschiedenen Verhältniße des Lebens auch verschiedene Arten der Sprachweise, z. B. eine Umgangs- gelehrte, dichterische und heilige Sprache hat. Denn je mehr die allgemeinübliche Redeweise das Hohe und Niedere, das Heilige und Gemeine mit einander, durch Gleichheit des Ausdrucks, vermengt: je mehr mischt sich dasselbe auch im Bewußtseyn, indem das geistige Leben, oder das Denken, allein durch die Wortsprache vermittelt wird. Die Lutherische Bibelsprache nun ist durch Alter und Gewohnheit die heilige Sprache der Deutschen und für das Volk gewißermaaßen die Ursprache der Bibel geworden; welche Auszeichnung dieselbe auch, sowohl wegen ihrer

Rein-

Reinheit und Schönheit, als auch wegen ihrer einfachen Kraft und harmlosen Kindlichkeit, mit Recht verdient. Ein neuer Grund, warum die Lutherische Bibelübersetzung unverändert beibehalten werden muß. Durch eine Uebersetzung in moderner Sprachweise würde die Bibel bei dem großen Haufen aller Stände profanirt und mit andern Erzeugnißen der Meße in eine Classe gesetzt werden.

Gelehrte Theologen mögen sich an neuen Uebersetzungen und Verbeßerungen der Lutherischen immerhin, nach Maaßgabe ihrer Kräfte, Kenntniße und Ueberzeugungen, versuchen; und jedem bleibe es unverwehrt, sich diejenige zu seinem besondern Gebrauche zu wählen, die ihm den Vorzug zu verdienen scheint: aber öffentlich auctorisirte Kirchenbibel bleibe die Lutherische.

Das gründliche Verstehen derselben aber muß nicht nur durch den Unterricht in Kirchen und Schulen, sondern auch durch erläuternde Anmerkungen und Worterklärungen auf alle Weise gefördert werden. Diese müßen sich auf das beziehen, was seit Luthers Zeit unverständlich in seiner Sprache geworden ist, jene hingegen müßen theils Luthers unrichtige Uebersetzungen berichtigen, theils das Geschichtliche, Oertliche, Zeit- und Volksthümliche erläutern; wozu auch allgemein verständliche Volksschriften über den Inhalt der Bibel und das richtige Verstehen derselben sehr vieles beitragen dürften. Besonders aber sind kurze und verständig erklärende Inhaltsanzeigen der einzelnen Bücher und Kapitel nothwendig, weil viele derselben in der gangbaren Lutherischen

Ueber-

Ueberſetzung durchaus falſch ſind, wobei wir nur an das hohe Lied erinnern wollen. Jedoch muß dies alles nur in der Abſicht geſchehen, die heilige Schrift in ihrer urſprünglichen Eigenthümlichkeit darzuſtellen, gerade, wie wir bei einem klaſſiſchen weltlichen Schriftſteller, z. B. dem Homer, zu Werke gehen. Alles Philoſophiren über den Urtext, alles willkührliche Deuten deſſelben nach individuellen Hypotheſen und alles Umgeſtalten deſſelben nach heutigen Culturbegriffen muß durchaus vermieden werden.

Die Erklärung der Wunder iſt eine eben ſo vergebliche und unzweckmäßige, als unnütze Arbeit und zur Beförderung religiöſer Aufklärung ganz unweſentlich. Wer vermag zu entſcheiden, was in den bibliſchen Wundererzählungen, dieſer Lieblingsweiſe orientaliſcher Vorſtellungsart, geſchichtliche Thatſache, was fabelhafte Sage ſey? Denn daß eine Doppelkette von beiden ſich in innigſter Verſchlingung durch die ganze Bibel ziehe, wird niemand läugnen, der ſie nur einmal unbefangen und aufmerkſam durchgeleſen hat, und der mit andern Lehr- und Geſchichtsbüchern der Vorwelt, beſonders des Morgenlandes, nur einigermaaßen bekannt iſt.

Die Bibel iſt ohnehin ſo voll von ſolchen Erzählungen, daß eine conſequent durchgeführte Erklärung derſelben ihre Eigenthümlichkeit gänzlich zerſtören und ſie in ein ganz anderes Buch verwandeln würde. Denn es iſt ausgemacht, daß ſie den gemüthvollen Wunderſagen einen großen Theil ihrer Anmuth und Würde

ver-

verdankt, die bei einer einfachen, ungekünstelten Erziehung und einem vernünftigen Unterricht von selbst als liebliche religiöse Dichtungen (nicht Erdichtungen) erscheinen, durch welche Geist und Gemüth zur Aufnahme der biblischen Wahrheiten nur empfänglicher gemacht werden. Ist es doch bekannt, wie sehr das Kind an bildlicher Darstellung hängt und wie gern es in der Welt der Phantasie lebt, die, wenn sie durch Eltern und Lehrer vor Verbildung bewahrt wird, nur schöne Blüthen und gute Früchte bringen kann. Der gemeine Mann aber bleibt in dieser Rücksicht, wenn er nicht in thierische Rohheit versunken ist, zeitlebens dem Kinde gleich; und für diesen würde die Bibel ohne den Reiz des Wunderbaren einen großen Theil ihres Werthes und also auch ihres Nutzens verlieren. Vor grobem Mißverstande kann auch dieser durch zweckmäßige Unterweisung in Kirche und Schule bewahrt werden. Wird also nur der Jugend und dem gemeinen Manne Gesundheit der Seele und Unschuld der Gesinnung erhalten, jedwedes Aergerniß durch böse Beispiele von Seiten der Eltern und Vornehmern vermieden, auch durch unzeitige und einseitige Verstandesentwickelung die Harmonie zwischen Kopf und Herz nicht aufgehoben: dann sind die Wundersagen der Bibel, weit entfernt schädlich zu seyn und den richtigen Gesichtspunkt in der religiösen Bildung zu verrücken, vielmehr von sehr wohlthätiger Wirkung auf dieselbe; sie werden nur nachtheilig und sinnentstellend durch die prosaisch-theologische Buchstabenmanie. Nur versteht es sich von selbst, daß hier nur von solchen Wundern die

Rede

Rede ist, welche die biblischen Schriftsteller selber ausdrücklich als solche bezeichnen, und nicht von den scheinbaren Wundern, die wir selber, aus Mangel an hinlänglicher Bekanntschaft mit der Eigenthümlichkeit der Orientalischen Darstellungsweise, dazu gemacht haben; die Erklärung von diesen ist eben so nothwendig, als die der Dunkelheiten des biblischen Sprachgebrauchs überhaupt.

Eben so wenig ist, unter Beobachtung derselben Vorsicht, einiger Nachtheil von den sündhaften und unsittlichen Begebenheiten, von denen die Bibel, besonders im alten Testamente, erzählt, zu fürchten. Da dieselbe nicht im Romanton dargestellt werden, und der Sünde und dem Laster die Strafe meist immer auf dem Fuße folgt: so haben sie schlechterdings keinen verführerischen Reiz, sondern, im Gegentheil, etwas furchtbar Abschreckendes, welches durch den schneidenden Gegensatz, in welchem es mit der Belohnung in reicherer Fülle erzählten Tugenden steht, den Sieg des Guten über das Böse um so sicherer herbeiführen muß.

Ueberdem entwirft sich ein unbeflecktes Gemüth durchaus kein deutliches Bild von den sündlichen und lasterhaften Dingen, welche es durch Hören oder Lesen erfährt: vielmehr empfindet es allein einen allgemeinen lebendigen Abscheu gegen das Böse dabei, wodurch der Eindruck, den Frömmigkeit und Tugend auf dasselbe machen, und den es sich mit Liebe gern umständlich ausmalt, ihm mittelbar um so tiefer eingeprägt wird; wie denn überall in einem gemüthvollen, unverbildeten Menschen das Gute

und

und Schöne leichter Eingang findet und fester und länger im Gedächtniß haftet, als das Schlechte und Häßliche. — Selbst auf denjenigen, der mit schon entheiligter Gesinnung zur Bibel kömmt, kann sie nur wohlthätig wirken, durch den warnenden und zur ernsten Bekehrung auffordernden Contrast, in welchem sie das Göttliche und Menschliche, so fern darunter die sinnlichen Begierden und Leidenschaften verstanden werden, mit den lebhaftesten Farben ihm vor die Augen stellt. Genug, niemand wird und kann durch das Lesen der unveränderten Bibel Schaden an seiner Seele nehmen; dagegen ist sie durch und durch ein Schatz voll der kräftigsten Heilmittel gegen jegliches Gebrechen der Seele, was schon daraus erhellt, daß der, welcher Genesung wünscht, sie sucht und sich gern mit ihr beschäftigt, derjenige aber, welcher bittere Arznei fürchtet, vor ihr flieht und, ohne ihren Inhalt genauer zu kennen, sie bespöttelt.

Es ist daher keinem Zweifel unterworfen, daß das fleißige Lesen der Bibel, wenn es zweckmäßig und mit Verstand geschieht, von einem großen, wohlthätigen Einfluß auf die religiöse Stimmung und die Sittlichkeit des Volks seyn muß. Und wenn die Bibelgesellschaften verständiges Bibellesen wirklich allgemeiner verbreiteten, so wären sie sehr segensreiche, nicht genug zu preisende Vereine. Aber nach ihrer jetzigen Einrichtung vermögen sie dies nicht; vielmehr müßen sie, als bloße Vertheilungsanstalt der Bibel, unbekümmert, in weßen Hände sie komme, dies heilige Buch mehr profaniren, statt ihm

größe-

größere Achtung zu gewinnen. Gleicht das gegenwärtige Verfahren nicht buchstäblich der unbesonnenen Wohlthätigkeit eines überreichen Verschwenders, der seine Perlen und Juwelen auf offnem Markte mit vollen Händen unter die dicksten Haufen des Volkes wirft, gleichviel, ob sie dem vernünftigen Kenner in den Schooß, oder dem unvernünftigen Pöbel unter die Füße fallen. In der That, fühlt man sich in eine sonderbare Gemüthsstimmung versetzt, wenn man den Bibelballen, gleich gemeinem Kaufmannsgute, auf allen Landstraßen begegnet, und drüberhin, wie aus finstern Wolken, den Weheruf vernimmt, „Zittern und beben muß man, wenn „man bedenkt, wie Gottlos, d. h. ohne Gott und sein Wort, die Menschen jetzt sind!“ — Ohne sein Wort sind sie wahrhaftig nicht, denn niemals haben sie es reichlicher gehabt; aber sind sie wirklich so gottlos, daß man deßwegen zittern und beben muß: dann wird das bloße Wort sie Gott nicht nur nicht näher bringen, sondern noch weiter von ihm entfernen. Denn je verderbter der Mensch ist, um so vorsichtiger muß man in dem Darreichen der edelsten Arzneien Maaß halten, damit die ohnehin schon reizlose Natur sich nicht an das Mittel, wie der Morgenländer an sein Opium, gewöhne und endlich, zu ihrem eigenen Untergange, jede Ansprache trotzig verachten lerne, die ihr noch Genesung und Heil hätte bringen können.

Erst lehre man in Kirche und Schule das Volk die Bibel verstehen und ihren hohen Werth kennen: dann wird sich das Bedürfniß, sie zu besitzen, von selbst

einfin-

einfinden, und dann ist es Zeit, sie dem, welcher sie aus eigenem Antriebe ausdrücklich verlangt, um einen billigen Preis, oder ganz unentgeldlich zu spenden. Doch sollte man auch hierbei nicht zu freigiebig seyn; denn so blutarm sind nur wenige, daß sie, wenn ihnen Gott und sein Wort wirklich über alles, und das Himmlische über das Irdische geht, nicht so viel sollten erübrigen und der Erhaltung des Leibes entziehen können, als zur Anschaffung einer wohlfeilen Bibelausgabe erforderlich ist; wobei zugleich das Gesetz nicht übersehen werden darf, daß der Mensch den Werth der Dinge nach den Anstrengungen mißt, die er anwenden muß, um sie in seinen Besitz zu bringen. Für die durchaus Dürftigen möchte überhaupt wohl am Zweckmäßigsten gesorgt werden, wenn man die Prediger in den Stand setzte, die unbemittelten Confirmanden, nach den Umständen, für eine billige Bezahlung oder ganz umsonst mit Bibeln und Gesangbüchern zu versehen.

Die Bibelgesellschaften also, als bloße Bibelvertheilungsanstalten, halte ich für eine mindestens unnütze, ja vielleicht gar schädliche Einrichtung, wenigstens für unser Land. Man verwandele sie in einen praktischen allseitigen Bildungsverein, in einen öffentlichen Tugendbund, der keinen Krieg mit Juden und Franzosen, sondern mit der eigenen Schlechtigkeit und Verkehrtheit führt. Dieser Tugendbund bestehe, wie die Bibelgesellschaften, aus Mitgliedern aller Stände; und sein erster Zweck sey, durch das Beispiel zu wirken.

Alle

Alle Genoßen deſſelben geloben ſich, ſtillſchweigends durch den bloßen Beitritt, auf das Heiligſte an, nicht nur ſelbſt und mit allen den Ihrigen ein wahrhaft Chriſtliches Leben, in Geſinnung und Wandel, in Wort und That, zu führen: ſondern ſie ſuchen ſich auch mit den Mindergebildeten, beſonders den untern Volksklaßen zu befreunden, durch Leutſeligkeit und liebevolles Annähern und Herablaßen ihr Vertrauen zu gewinnen, und dann durch Rath und Unterſtützung, durch Belehrung und Vorthun, ſie an ſich heran und zu ſich herauf zu ziehen, und ſie ſo, in jedweder Rückſicht zu beßern, zu veredlen und zu nützlichen und glücklichen Gliedern der Geſellſchaft zu machen. — Die Errichtung von Spar- und Leihkaßen und Sonntagsſchulen, und dann auch das vernünftige Verbreiten, nicht allein der Bibel, ſondern auch anderer wahrhaft gediegener und nützlicher Volksſchriften würden dann drei der wichtigſten Nebenzwecke des Bundes ſeyn.

Die wohlthätigen Folgen einer ſolchen Vereinbarung wären nicht zu berechnen. Denn da kein Beamter, Prediger und Schullehrer, der ein redliches Herz im Buſen trägt, und das thun, nach meiner Erfahrung und innigſten Ueberzeugung, die Meiſten, ſich von derſelben ausſchließen würde: ſo würde ja das Uebel gerade zu in ſeiner Hauptwurzel, der ſchlechten Erziehung und dem fehlerhaften Unterricht, angegriffen werden können. Denn hier liegt doch eigentlich die Quelle aller Verderbtheit; verſtopft man dieſe nicht, dann treibt jeder Damm, den man dem Strom des Böſen entgegenſetzt, denſelben

verderb-

verderblicher über seine Ufer, und macht Wehr auf Wehr nöthig, bis die menschliche Kraft erschöpft ist, und die unnatürlich geschwellte Fluth, aller Gewalt trotzend, verheerend jede Schranke durchbricht. Als Kinder, d. i. durch Erziehung und Unterricht, müßen wir in das Reich Gottes kommen; sonst kommen wir nie hinein. Also die noch unverderbte Jugend, ihr redlichen Menschenfreunde, ist der Weinberg des Herrn, in dem wir arbeiten sollen; ihr schuldloses Herz ist der empfängliche Boden, der tausendfältige Frucht verspricht. Hierhin wollen wir unsere Aufmerksamkeit und unsere Kraft wenden: und ein edleres Geschlecht wird aus den mannigfaltigen Verirrungen der Gegenwart, über den Trümmern der Vergangenheit, hervorblühen. Wie unter den tausend Wörtern unserer Sprache mit Tugend nur Jugend im harmonischen Einklang steht: so sey unser Tugendbund vorzugsweise ein Jugendbund, sowohl durch die Reinheit unserer Absichten und die Mäßigkeit unseres Strebens, als auch rücksichtlich des Hauptziels unserer Wirksamkeit. Ist er das, und ist er es in diesem Sinne, dann Heil uns und der Menschheit! das Schwerste muß uns gelingen, weil Gottes Kraft und heiliger Wille mit uns ist.

Schluß.

Schlußwort.

Das endliche Ergebniß alles menschlichen Forschens war, ist und wird bleiben;

Gott hat gewandelt auf Erden von Anbeginn, er wandelt vor unsern Augen in der Gegenwart, er wird wandeln auf Erden, wenn längst der Mund der Geschichte unsere Thaten und Unthaten gerichtet hat. Menschheit und Natur sind das Werk seiner Hände, und der Mensch ist berufen, ihn zu erkennen in beiden. Heilig ist Gott der Herr, unser Vater, und frei; heilig und frei zu werden ist bestimmt der Mensch, sein Geschöpf und Ebenbild. Jeder Mensch ist Gottes Kind, und gut und glückselig, wenn er thut den Willen seines Vaters im Himmel; aber bös und unglücklich, wenn er, ungehorsam dem Rufe seines Vaters, mißbraucht die Freiheit zum eigenen Verderben. Doch nicht unglücklich auf ewig: denn mit zwiefachem Vaterarm trägt ihn der, der die Gnade und Liebe ist. Leitend umfängt das Gesetz der Religion das fromme, bändigend das Gesetz der Naturgewalt, das willkührlich fehlende Kind. Die Nothwendigkeit von beiden ist die unwandelbare Schranke, innerhalb welcher die Bahn seines sittlichen Wirkens läuft, und die keine irdische Gewalt zu durchbrechen vermag.

vermag. Nur darin iſt er frei, daß er wählen kann, wißend und wollend, die milde Hand der Religion; oder blindlings folgen muß dem eiſernen Arm der Natur. In dem Bewußtſeyn des göttlichem Odems in der eigenen Bruſt, in der Erkenntniß der göttlichen Abkunft in dem eigenen Geiſte und in dem heiligen, ſeligen Gefühle ſeines lebendigen und ewigen Vereins mit Gott, beſteht das Ueberirdiſche, das Göttliche ſeines Weſens und die Freiheit ſeines Wirkens, die er, und mit ihnen den Stand der Kindlichkeit und Unſchuld, alſobald verliert, wenn ſein höherers, edlerers Seyn untergeht durch eigene Schuld in dem, was nicht er ſelber iſt, in dem, was er, nur für die Zeitlichkeit, entnahm dem Schooße der Natur, in dem, was er gewöhnlich ſein Ich, über das er Gott und das Selbſt vergißt, nennt; und ſo den Leib für die Seele und was ſinnlich und ſterblich in ihm iſt, für das Ueberſinnliche und Unſterbliche in ſich hält; oder in dieſem Ich nichts als vergängliche Thierheit gewahrt; gleichwohl aber nicht davon läßet, obgleich Zwieſpalt und Zweifel die Grundfeſten ſeines innerſten Lebens zerſtören.

Nichts deſto weniger ward ihm eingepflanzt Geiſt und Gemüth, zu erkennen die Bahn, die ihn leitet, das Geſetz, das ihn bindet und das Ziel, das ihm vorgeſteckt iſt; ward ihm eingepflanzt Sinn und Verſtand, daß er empfinde und verſtehe die Harmonie der Natur, und ſie beherrſche und brauche als Leiter, die den vergänglichen Staub zur Gottheit trägt; ward ihm eingepflanzt Gewißen und Vernunft, daß er fühle und vernehme die

Stimme

Stimme Gottes, wie ſie ſchaffend und ordnend die Himmel füllt, und herniedertönt durch die Lichtgefilde des Weltalls.

Nur in dem Innerſten deines Gemüthes, o Menſch! biſt du der Wahrheit gewiß, biſt du gewiß Gottes und deines eigenen Seyns, biſt du gewiß der Freiheit und der Tugend, der Unſterblichkeit und Seligkeit. Nur in dem Innerſten deines Geiſtes erkenneſt du den Geiſt deines Schöpfers, deines himmliſchen Vaters, erkenneſt du das Reich ſeiner Allmacht, Weisheit und Liebe, und nimmſt du Theil an der Regierung der Welt von den Stufen ſeines Thrones, und an ſeiner unvergänglichen Allherrlichkeit und Seligkeit.

Wenn das untrügliche Wort der Gewißheit in dem Innerſten deines Gemüthes dir ſchweigt, wenn die helleuchtende Fackel der Wahrheit in deinem Geiſte erliſcht: o dann verfinſtert ſich dir und ſchweigt dir alles, ſchweigt dir die ganze Schöpfung, ſchweigt dir die Menſchheit und Natur. Denn dir ſchweigt Gott und dein eigenes Seyn; wie ſollte dir nicht ſchweigen der Buchſtabe eines Buchs, das Wort der Bibel, das todt iſt an ſich und erſt zum Leben auferſteht in dir ſelber; wie ſollte dir nicht ſchweigen die Stimme Jeſu und der Verkündiger ſeines Namens und ſeiner Lehre! Denn wer nicht glaubt an ſich ſelbſt und nicht unmittelbar wahrnimmt in dem eignen Seyn des Vaters Heiligkeit, für die er das reine Menſchenherz zum Tempel ſich wählte; wer nicht in ſich ſelber begreift die Nothwendigkeit und Tugend und die Gewißheit der Unſterblichkeit und Seligkeit; wer nicht in dem

eige-

eigenen Bewußtſeyn die nie zu verdunkelnde Sonne der Wahrheit trägt, die von Gott herab mit gleicher Klarheit und Herrlichkeit das Weſen der Menſchheit und Natur erfüllt: wie ſollte der glauben an das, was von außen kömmt? wie ſollte der ſich davon überzeugen können, daß jemand herabgeſtiegen ſey vom Himmel, ihn zu belehren über Gott und die Tugend? daß jemand geſprengt habe die Pforten des Grabes, um ihm darzuthun die Ohnmacht des Todes? —

Gott iſt, o Menſchen! ſeyd nicht blind,
Im Geiſte nur zu ſchauen.
Im Geiſt verklärt ſchaut ihn ſein Kind;
Es darf dem Wort vertrauen,
Das in des Herzens tiefſtem Grund
Hervordringt aus des Vaters Mund.

Das Weltall ward durch dieſes Wort;
Ihm jauchzt die Pracht der Erde;
Die Menſchheit iſt und dauert fort
Durch ſein allmächt'ges Werde.
Nur wer dem Kinde gleich ſich ſtellt,
Vernimmt dies Wort der höhern Welt.

In allen großen Menſchen aller Zeiten hat ſich dies Wort mehr oder minder deutlich vernehmen laßen, am deutlichſten in Jeſum, dem Weiſen von Nazareth. Doch bald verhallte ſeine Stimme in dem toſenden Wogengebrüll der Sinnenluſt, und das von ihm angezündete Licht der Wahrheit ging unter hinter die Wolkengebirge des Wahns.

Nach ihm erſcholl es am lauterſten aus Luthers Munde, der von neuen die Fackel der Wahrheit, die Vernunft, erhob,

und das Siegespanier des Glaubens, das Gewißen, der Nacht des Wahns und dem Sturme der Lüfte furchtlos entgegen trug; bis ſich ſchied das Licht von der Finſterniß.

Aber hienieden flammt kein Licht, ſelbſt nicht das Licht der ewigen Wahrheit, ohne durch irdiſchen Brennſtoff allmälig getrübt, und mit falſchem Schimmer verunreinigt zu werden. Drei Jahrhunderte ſind verfloßen, daß Gott durch Luthers Mund ein neues „Werde!“ rief. Die Zeit hat ihr Recht geübt, und dunkler und dunkler ſinkt das himmliſche Licht der reinen Lehre Jeſu abermals unter Rauch und Aſche irdiſcher Unvollkommenheit und Verirrung hinab.

Darum ſo iſt ein neues Scheiden des Lichtes von der Finſterniß zum dritten, und hoffentlich, für dieſe Welt, zum letzten Male, nothwendig geworden; denn es zeigen ſich die Zeichen der Verheißung: Viele kommen unter Chriſti Namen, und ſagen: hier iſt Chriſtus! — und viele werden verführt! — Viele ärgern ſich, und verrathen und haßen ſich unter einander; dieweil die Ungerechtigkeit überhand nimmt, und die Liebe in vielen erkaltet! — Falſche Propheten ſtehen auf, und thuen große Zeichen und Wunder, daß in dem Irrthum verführt werden, wo möglich, auch die Auserwählten! — Aber es wird gepredigt werden in der ganzen Welt das Evangelium vom Reiche der Wahrheit und des Glaubens, welches iſt das unvergängliche Reich Gottes, wie es Jeſus geſtiftet und Luther wieder hergeſtellt hat, zu einem Zeugniß über alle Völker!

Himmel und Erde werden vergehen; aber Gottes Wort wird nicht vergehen! Amen!

Ergänzender Anhang,

enthaltend

allgemeine Andeutungen

über

Familie und Staat, Erziehung und Unterricht, Kirche und Schule, Dichtung und Wahrheitsforschung.

1.

Familie und Staat.

Zeitliche und ewige Glückseligkeit ist der Zweck der Menschheit. Sie besteht in der Lust, die aus der harmonischen Entwickelung und Thätigkeit aller Seelenkräfte, oder, mit andern Worten, aus der Erkenntniß Gottes, unserer selbst und der Natur entspringt. Religion, Sittlichkeit und Naturweisheit sind demnach ihre Quellen.

Da nur Gottes Seyn unbedingt, jedes andere Seyn aber bedingt, also ein bloßes Daseyn ist: so können Religion, Sittlichkeit und Naturweisheit auch nur unter gewißen Bedingungen Statt finden. Diese Bedingungen sind die Familie und der Staat; beide gegründet auf Vertrag, jene durch die Ehe, dieser durch die Verfaßung.

Die Familie geht zunächst aus den Bedürfnißen des Gemüthes, der Staatsverein zunächst aus den Bedürfnißen des Geistes hervor. Liebe ist daher die Grundfeste von jener, Gerechtigkeit die von diesem. Denn das Gemüth kann sich nur in einer auf Liebe gegründeten Ehe, der Geist nur in einem auf Gerechtigkeit gegründeten Staate ganz entfalten. Liebe und Gerechtigkeit sind daher die ersten Tugenden der Gesellschaft.

Das

Das Gemüth ist ein unmittelbareres Verhältniß zu Gott als der Geist: folglich ist auch die Ehe ein innigeres Verhältniß als der Staat. Der Geist ist um des Gemüthes, der Staat um der Familie willen da. Durch den Geist sollen die Genüße des Gemüthes, durch den Staat die des häuslichen Lebens erweitert, veredelt und gesichert werden.

Die Genüße der durch die Ehe geheiligten Liebe stehen ihrem Grund und Wesen nach höher und sind der Zeit nach älter, als das Bedürfniß ihrer Sicherung, Erweiterung und Veredelung durch Gerechtigkeit: folglich ist auch die Familie ein seinem Grund und Wesen nach höheres und der Zeit nach älteres Verhältniß als der Staat.

Aus der Einzelwesenheit entspringt die Selbstliebe, aus der Selbstliebe die Nächstenliebe; denn der Einzelne ist, seines eigenen Wohls wegen, gezwungen, seine einseitigen Ansprüche an Glückseligkeit zu beschränken und andern hold und gewärtig zu seyn. Die Selbstliebe ist die Schutzheilige der menschlichen Einzelheit, des einzelnen Menschen, und was ihm zunächst angehört! die Nächstenliebe die der Gesammtheit. Nur wo beide in gegenseitiger Harmonie mit einander stehen, ist die Wohlfarth jedes Einzelnen, d. i. aller, möglich.

Was die Ehe für die Hausgenoßenschaft ist, das ist die Verfaßung für die Staatsgenoßenschaft. Durch jene erhebt sich die Selbstliebe zur Nächstenliebe, durch diese zur allgemeinern Menschenliebe.

Haus-

Hausgenoßenschaft uud Staatsgenoßenschaft beruhen also, wenn sie rechter Art sind, auf liebevoller und gerechter Gegenseitigkeit, d. i. auf den Gesetzen der sittlichen Weltordnung, die ihrer Seits auf denen der übersinnlichen, unmittelbargöttlichen Weltordnung, dem Wesen der Religion, beruhen. Wie die Glückseligkeit des Einzelnen ohne Religion und Sittlichkeit, ohne Gottesfurcht und Tugend unmöglich ist: so ist auch das Heil der Familie und des Staates ohne Liebe und Gerechtigkeit unmöglich. Die unwandelbaren Vorschriften der Religion und der Sittlichkeit sind die Norm für das häusliche Leben und das Vorbild für die Gesetzgebung des Staates. Der Zweck der häuslichen und öffentlichen Ordnung, der Familien- und Staatsgesetze, ist Förderung und Sicherstellung der allgemeinen Glückseligkeit.

Die letzte Quelle aller Gesetzgebung für das häusliche und bürgerliche Leben ist also das Gewißen und demnächst die Vernunft. Wären die Menschen alle gewißenhaft und vernünftig, was sie, als freie Wesen, nicht immer sind: so bedürfte es überall keiner positiven Gesetze.

Die öffentliche Gesetzgebung ist das allgemeine Volksgewißen. Ihre Aussprüche, die Gesetze, sollen die Stimme des Gewißens in allen Fällen ergänzen, wo dieselbe, sei es aus Irrthum, sey es muthwillig, oder aus fehlerhafter Erziehung und Verblendung, überhört werden könnte. Für den rechtlichen, d. i. sittlichfrei handelnden Menschen, sind also die Gesetze, als Vorschriften seiner

Hand-

Handlungsweise, nicht gegeben: denn für ihn bedarf es derselben nicht, weil ihn die eigene Vernunft und das eigene Gewißen sicherer als jedes positive Gesetz leitet; vielmehr sollen sie ihm als Schutzwehr gegen die Unrechtlichen dienen.

Wie die Stimme des Gewißens nur bei harmonischer Entwickelung aller Seelenkräfte deutlich, ohne Beimischung von Aber- und Unglauben, vernommen werden kann: so kann auch eine möglichst vollkommne Gesetzgebung, ein möglichst unverdunkeltes Volksgewißen, nur aus der einstimmigen Mitwirkung des Gewißens aller Staatsbürger hervorgehen. Tief in dem Wesen der Menschheit ist das Bedürfniß ständischer Verfaßung gegründet; und kein Staat kann übereinstimmend mit der Bestimmung des Menschen, d. i. wohl regiert werden, wo die Stimme der öffentlichen Meinung, welche, als die Stimme des Volksgewißens, wahrhaft Gottes Stimme ist, nicht auf dem Sitze des Staats- oder Gesammtwillens gehört und zur Gesetzgeberin erhoben wird.

Jedes Gesetz muß mit dem Gewißen, jede Staatseinrichtung mit der Gesinnung aller Rechtlichen im Volke übereinstimmen, wenn beide gerecht und gut seyn sollen. Thun sie dies nicht, sind sie also keine Offenbarungen des göttlichen Willens an die menschliche Gesellschaft, wie die Stimme des Gewißens deßen Offenbarung an den einzelnen Menschen ist: dann sind sie verderbliche Menschensatzung, das gebrechliche Werk des Irrthums und der Sünde, und müßen mit dem Staate und seinen

Len-

Lenkern, das Geschöpf mit dem Schöpfer zugleich, früher oder später zu Grunde gehen, wie jedwede Täuschung und jegliches Böse.

An den Irrthum ist die Zurechtweisung, an die Sünde die Strafe geknüpft, nicht um dem Irrenden und Fehlenden zu schaden oder ihn gar zu verderben, sondern um jenen auf den rechten Weg zurückzubringen und diesen zu beßern. So folgt auch dem Gesetze die Strafe, nicht um den Strafbaren, aus Rache, zu züchtigen und, bloß um anderer Vortheil willen, zu vertilgen: sondern ihn selber unmittelbar, und andern zum Beispiel, auf den sittlichen Zweck des Lebens kräftig hinzuweisen, und, wenn keine Hoffnung der Beßerung in dieser Welt vorhanden ist, ihn, durch den Tod, dem höchsten Richter zu überantworten. Eine Gesetzgebung, die nicht das himmlische und irdische Verhältniß des Menschen zugleich beachtet, ist mit sich selber im Widerspruch und ein Zwang- und Marterwerkzeug der Tyrannei, statt eine Heilsanstalt der bürgerlichen Freiheit zu seyn.

Aus der Liebe entspringt die Pflicht, aus der Gerechtigkeit das Recht. „Du sollst deinen Nächsten lieben, „als dich selbst!“ so lautet das vornehmste Gebot der Pflicht; und: „Was du nicht willst, das dir die Leute „thun sollen, das thue ihnen auch nicht!“ so lautet das vornehmste Gebot des Rechts.

Das Recht ist der Anspruch den jeder Einzelne auf allseitige Entwickelung seiner Seelenkräfte hat; die Pflicht

ist

iſt die Nothwendigkeit der Anerkennung dieſes Anſpruchs. Ohne Recht iſt keine Pflicht; wo aber Pflichten ſind, da werden Rechte vorausgeſetzt.

Der Anſpruch auf allſeitige Geiſtes- und Gemüths entwickelung kündigt ſich in der Geſellſchaft als das Recht der Denk- und Gewißensfreiheit an. Denk- und Gewißensfreiheit ſind alſo die erſten Forderungen, die ſämmtliche Staatsgenoßen an den Staat zu machen berechtigt ſind; und in der Nothwendigkeit der Anerkennung von beidem beſteht die Hauptpflicht des Staates gegen die Staatsbürger.

Ohne leibliche Bedingniße iſt die Entwickelung des Geiſtes und Gemüthes nicht möglich; das Beſtehen des Leiblichen aber gründet ſich auf leibliches Leben und Eigenthum. Anſpruch auf Sicherung des leiblichen Lebens und des Eigenthums ſind alſo bedingende Rechte, deren Anerkennung der Staat den Staatsgenoßen ebenfalls ſchuldig iſt. Da aber Leben und Eigenthum nur Bedinguiße der Geiſtes- und Gemüthsthätigkeit ſind: ſo ſind auch die, das leibliche Leben und Eigenthum betreffende, Rechte und Pflichten denjenigen untergeordnet, die ſich auf die Denk- und Gewißensfreiheit beziehen.

Denk- und Gewißensfreiheit, leibliches Leben und Eigenthum ſind demnach die vier Grundverhältniße, zu deren Begründung und Sicherſtellung der Staat vorhanden iſt; als ihr nothwendiges Bedürfniß iſt er aus ihnen ſelbſt hervorgegangen, wie der Baum die Blätter treibt, damit

er

er fortleben und Blüthen und Früchte aus sich entwickeln könne.

2.

Erziehung und Unterricht.

Die Mittel, durch welche die Gesellschaft zum Besitz und Genuß jener Verhältniße gelangt, sind Erziehung und Unterricht, von denen der erste mehr der Familie, der letzte mehr dem Staate anheim fällt. Durch die Erziehung soll vorzugsweise das Gemüth, Gefühl für Religion und Sittlichkeit, die Liebe; durch den Unterricht vorzugsweise der Geist, vernünftiges und verständiges Denken, die Gerechtigkeit, erweckt und entwickelt werden; denn die Elemente der wahren Liebe sind Gottesfurcht und Tugend, wie die Elemente der wahren Gerechtigkeit, Vernunft und Verstand sind.

Das Licht der Religion und die Wärme der Liebe können nur aus dem häuslichen Zusammenleben von Eltern und Kindern, Herrschaften und Dienstboten, oder der Hausgenoßenschaft, durch lebendiges Beispiel, in Gesinnung und Wandel, hervorgehen. Mit dem erwachenden Bewußtseyn des Kindes muß auch Gott und die Liebe in ihm erwachen. Die Gewißheit und Nothwendigkeit von beiden muß dem Menschen von der Gewißheit und Nothwendigkeit seines eigenen Daseyns unzertrennlich seyn. Religion und Liebe, die nicht, wie das Leben selbst, aus dem Innern des Gemüthes entspringen, die nicht durch Erziehung, durch frommes und liebevolles Beispiel, sondern durch Unterricht, mittelst Verstandesbegriffe in die Seele kommen,

kommen, sind todt an sich selber, und können nimmer lebendige Früchte tragen, indem sie nicht von der Ueberzeugung des Gewißens begleitet sind und also stets des Zweifels Raub bleiben.

Durch den Unterricht kann nur das, was das Gewißen von Gottes Seyn und der Liebe Nothwendigkeit bereits als gewiß wahrgenommen hat, zu Vernunftbegriffen erhoben und, durch das Denken, in seinem Zusammenhang mit der Weltordnung, auch geistig wahrgenommen werden. Die Gefühlsüberzeugung von Gott und seinem schöpferischen Verhältniß zur Menschheit und Natur muß also bereits in der Seele vorangegangen seyn, bevor von dem Auflösen der Gefühle in Begriffe und dem Zurückführen derselben auf die Weltordnung die Rede seyn kann.

Das Wesen der Erziehung ist das Beispiel, das Wesen des Unterrichts die Lehre.

Alles, was den Menschen gelehrt wird, tritt zunächst von außen her, durch Menschenwort, ins Bewußtseyn, und muß erst durch den Verstand auf das Herz wirken: während das Beispiel unmittelbar das Gemüth ergreift, und zuweilen schon jede Faser desselben entzündet hat, ehe noch der Verstand das Mindeste davon weiß. Nur der in dem eigenen Innern gefundene Gott ist der wahrhafte Gott, der erlernte ist ein Götze, der nie in des Menschen Brust heimisch werden kann und mit dem Gott des Gewißens nichts als den Namen gemein hat. — Eben so läßt sich die Liebe nur durch Erziehung in der Seele selber wecken, nicht durch Unterricht in dieselbe hinein lehren.

Das

Das Beispiel überzeugt durch das unmittelbare Gefühl des Wahren, die Lehre durch den Begriff desselben, der aber ein holes Wort bleibt, wenn das Gefühl, der unmittelbare Genuß des Wahren, ihm nicht den Gehalt giebt. Darum sind Gefühle ohne Begriffe immer noch den Begriffen ohne Gefühle weit vorzuziehen.

Die wesentliche Bedingung der Erziehung ist Gehorsam, die des Unterrichts Einsicht. Will man durch Gründe überzeugen, wo man durch Forderung von Gehorsam wirken soll; oder verlangt man blinden Gehorsam, wo Beweis durch Gründe erforderlich ist: so geht beides, Erziehung und Unterricht, in Verbildung unter. Wird die Familie vorzugsweise eine Unterrichts-, der Staat hingegen eine Erziehungsanstalt, d. h. will man das Kind nicht durch Gehorsam gestützt auf das elterliche Beispiel, sondern durch Einsicht in Grund und Zweck, erziehen; dem Bürger aber, von Staatswegen, diese Einsicht verweigern und blinden Gehorsam von ihm fordern: dann kehrt man das natürliche Verhältniß der Gesellschaft um, und das häusliche wie das Staatsleben gerathen in Verwirrung.

Einer der verderblichsten Auswüchse der heutigen Erziehung sind die sogenannten Erziehungsinstitute, theils schon dadurch, daß sie die Grenzen zwischen Erziehung und Unterricht verrücken und verwirren, indem sie ihrem Grund und Wesen nach mehr Unterrichts- als Erziehungsanstalten seyn müßen; theils und vorzüglich dadurch, daß sie das fröhliche Emporblühen der häuslichen Liebe, die der Mutterstamm aller wahren Liebe ist, verhindern, indem sie die

noch

noch zarte Pflanze gewaltsam aus dem mütterlichen Boden reißen und in ein fremdes, unter allen, selbst den besten Umständen, unmütterliches und unnatürliches Klima versetzen. Denn Fremdenliebe kann Eltern- besonders Mutterliebe, wenn diese von der rechten Art ist, nie ersetzen, selbst dann nicht, wenn Tugend und der beste Wille zusammenwirken, weil Natürliches sich wohl nachkünsteln, aber nicht nachmachen läßt, und die künstliche Mutterliebe sich zur wahren in den meisten Fällen nicht anders verhält, als eine Theatersonne zur Königin der Schöpfung, höchstens wie Mondschein zu Sonnenlicht. Ich rede hier, mit Bedacht, vorzugsweise von der Mutterliebe, weil diese eigentlich die Mutter aller Liebe auf Erden ist. Denn da in der Menschheit das weibliche Geschlecht mehr der persönliche Ausdruck des Gemüthes, wie das männliche der des Geistes, ist: so wurzelt auch die Liebe zunächst mehr in dem Herzen des Weibes, wie die Gerechtigkeit mehr in dem Kopfe des Mannes. Und da nun ferner die Erziehung von dem Gemüthe oder dem Herzen der Eltern ausgehen und auf das Gemüth oder das Herz der Kinder wirken muß; die Mutter aber gleichsam das Herz der Familie, die Stellvertreterin des Gemüthes in der Ehe, wie der Vater das Haupt von jener und der Stellvertreter des Geistes in dieser, ist: so fällt auch das Geschäft der Erziehung mehr der Mutter anheim, wie das Geschäft des Unterrichts mehr dem Vater anheim fällt; das er doch wenigstens leiten muß, wenn er es selber nicht übernehmen kann. Den Kindern die Mutter nehmen, heißt, aller guten Erziehung die Wurzel abschneiden; und kann nur dann entschuldigt

werden,

werden, wenn die Mutter schlechthin gemüthlos und gänzlich unfähig zum Erziehen, also weniger als eine Thiermutter, seyn sollte. Knaben sollten vor dem 15ten und Mädchen vor dem 20ten Jahre das elterliche Haus nicht verlaßen dürfen, es sey denn, daß unüberwindliche Hindernisse es nöthig machen.

3.

Kirche und Schule.

In dem Gemüthe wurzelt die Religion, in der Familie die Kirche: jedes Haus soll ein Tempel der Gottesfurcht und Sitte seyn. Im Geiste wurzelt die Wißenschaft, im Staate die Schule: jeder Staat soll ein Heiligthum der Erkenntniß und Aufklärung seyn.

Kirche und Schule stehen in demselben Verhältniß zu einander, als Familie und Staat. Ihr Endzweck ist derselbe: allgemeine Glückseligkeit hervorgehend aus zusammenstimmender Bildung aller Geistes- und Gemüthskräfte. Der Kirche liegt die höhere Gemüthsbildung, der Schule die höhere Geistesbildung ob.

Der nächste Gesammtzweck von Familie und Staat, Kirche und Schule ist Bildung, ist harmonische Gesammtentwickelung des Geistes und Gemüthes aller Staatsbürger, ist Veredelung des gesammten Menschengeschlechtes. Sie ist durch gleichzeitige Mitentwickelung und Mitveredelung des Leibes bedingt; denn alseitige Bildung der Seele ist nicht anders möglich, als daß der ganze Mensch, also auch die Kräfte und Fähigkeiten des Leibes, in allen Beziehun-

ziehungen zur Weltordnung, und in Uebereinstimmung mit dem Weltzweck, der Bestimmung aller Menschen zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit, thätig gemacht und stets erhalten werde. Sein Fühlen und Empfinden, sein Denken und Wollen soll ein getreues Abbild der durch Gott bestehenden Weltordnung, sein ganzes Wesen also ein ungetrübter Spiegel von Gottes Gerechtigkeit, Weisheit und Liebe seyn.

4.

Dichtung und Wahrheitsforschung
oder
Poesie und Philosophie.

Da die harmonische Zusammenstimmung und die unwandelbare Uebereinstimmung, d. i. die Schönheit und Wahrheit, die Grundfesten der Weltordnung sind: so sind sie auch die Grundfesten der ächt menschlichen Bildung und Aufklärung. Durch das Gefühl und die Erkenntniß des Schönen und Wahren erhebt sich der Mensch zu dem seligen Bewußtseyn, daß er auf das Innigste mit Gott, dem Urquell aller Wahrheit und Schönheit, verbunden sey und ihm angehöre, wie das Kind seinem Vater.

Die Beschäftigung der Seele mit der Schönheit, das Aufsuchen, Anschauen und Darstellen des Schönen, ist die Dichtung, die Beschäftigung derselben mit der Wahrheit, das Aufsuchen, Anschauen und Darstellen des Wahren, ist die Wahrheitsforschung. Dichtung und Wahrheitsforschung sind also die Sonnenfittige, die uns, über-

die

die Thierheit hinauf, zur Gottähnlichkeit erheben. Familie und Staat erzeugen sie, in Kirche und Schule wachsen sie, Kunst und Wißenschaft bilden sie, und Kindlichkeit und Weisheit begleiten sie auf ihrem Sonnenflug zum Throne der Herrlichkeit Gottes.

Bei der Dichtung wirken alle Geistes, und Gemüthskräfte in innigster Vereinigung: bei der Wahrheitsforschung in deutlichster Unterscheidung. Durch jene wird also das Göttliche, Menschliche und Natürliche in seinem harmonischen Zusammenhange und Einklange wahrgenommen, und durch Wort und Werk nachahmend dargestellt: durch diese werden die Weltverhältniße auf das deutlichste unterschieden und so mit der Weltordnung selbst in allen ihren Beziehungen und Eigenthümlichkeiten zum Bewußtseyn gebracht.

Die Dichtung gewährt uns den unbefangenen Genuß der Wahrheit unter der Form des Schönen; sie geht also unmittelbar mehr aus dem Gemüthe als dem Geiste hervor, und jenes ist das Herrschende und Bestimmende in ihr. Die Wahrheitsforschung hingegen bemüht sich, die Wahrheit in unverhüllter Gestalt zu schauen, das Wahre nicht bloß gemüthlich zu genießen, sondern auch geistig zu erkennen; sie entspringt also zunächst mehr aus dem Geiste als dem Gemüthe, und jener ist das Herrschende und Leitende der Seelenthätigkeit in ihr. Das Dichten wird also vorzugsweise durch Vorstellungen, als Zeichen für Gefühle und Empfindungen, d. i. durch bildliches Denken: das Forschen nach Wahrheit vorzugsweise durch Begriffe,

als Zeichen der Weltverhältniße, so fern sie über das Fühlen und Empfinden hinausliegen und die göttlichen unwandelbaren Ideen sind, d. i. durch bilderloses Denken, vermittelt. Die Frucht der Dichtung ist Gemüthswonne, die der Wahrheitsforschung Wonne des Geistes.

Beim Dichten wird keines der vier Grundverhältniße des Erkenntnißvermögens deutlich unterschieden: bei der Wahrheitsforschung geht alles von dieser deutlichen Unterscheidung aus. Man kann ein sehr guter Dichter seyn, ohne das Mindeste von der Einrichtung der Seele zu wißen; wie man alle Theile seines Körpers auf das Geschickteste gebrauchen kann, ohne die geringste Kenntniß von ihrem Bau und den Gesetzen zu haben, nach welchen sie wirken. Aber ein Wahrheitsforscher kann man nicht seyn, ohne nicht damit anzufangen, daß man die Werkzeuge untersucht, und ihre Eigenthümlichkeit und Gebrauchsweise kennen zu lernen sucht, mit denen die Wahrheit erforscht, und Wahres und Falsches gesondert werden soll; eben so wenig, als man ein guter Arzt werden kann, ohne vorangegangene Erforschung des menschlichen Leibes.

Da das menschliche Leben mit der Thätigkeit des Gemüthes beginnt, wie das thierische Leben mit der Thätigkeit des Herzens, und eben deßwegen das Leben der jungen Menschheit ein reines Gemüthsleben war: so ist auch die Dichtung älter als die Wahrheitsforschung. Diese ward und wird durch jene geweckt und vorbereitet, wie die Geistesthätigkeit durch die Anregungen des Gemüthes, wie die Erkenntniß der Wahrheit durch das vorläufige Gefühl derselben.

Die

Die Wahrheitsforschung setzt die Dichtung voraus, nicht umgekehrt die Dichtung jene. Der erste unschuldige Mensch mußte nothwendig ein Dichter seyn; wie noch jetzt jedes Kind das Leben dichtend beginnt. Aber ihrer Bestimmung nach steht die Wahrheitsforschung höher als die Dichtung; sie verhalten sich wie Kind und Mann, wie zwei unter einander geordnete Stufen der Bildungsleiter zu einander.

Die Folge der vollendeten Ausbildung des Geistes und Gemüthes ist die Weisheit. In dem Zustand der Weisheit hat sich die Wahrheitsforschung zur Wahrheitskunde erhoben, die noch keimend im Schooße des kommenden Jahrtausends liegt. Das gegenwärtige Geschlecht mag sich glücklich preisen, wenn der Durst und das Streben nach Wahrheit und Weisheit, die Wahrheitsforschung und Weisheitsliebe, sich allgemeiner verbreiten und das Ziel des häuslichen und öffentlichen Gesammtlebens werden. Ja, muß doch selbst in diesem Betracht die bescheidenste Hoffnung muthlos das Auge senken, da gerade gegenwärtig erneute Barbarei in Kirche und Staat einzubrechen und dies Ziel nächtlich zu umwölken droht.

Der Genuß der Schönheit und die Erkenntniß der Wahrheit geht von der Natur aus und steigt, sich stätig erweiternd und veredelnd, aufwärts zur Sittlichkeit und Religion. Der letzte Zweck von Dichtung und Wahrheitsforschung ist demnach schlechthin religiös und sittlich, das höchste gemüthliche und geistige Vergnügen, das selige Bewußtseyn in Gott.

Dieses Bewußtseyn in Gott entspringt nicht aus dem erweiterten Lebensgefühl einzelner Seelenkräfte, sondern aus

der harmonischen Entwickelung und Thätigkeit aller; nur durch diese wird unser Selbstbewußtseyn bis zur Verklärung gesteigert und unser ganzes Wesen, über das Vergängliche hinaus, in die Lichtgefilde des Unvergänglichen gehoben. Es kann also nicht bloß ein Erzeugniß der Ausbildung unserer übersinnlichen Hälfte seyn; die sinnliche muß, wenn es zu Stande kommen soll, gleichzeitig und ebenmäßig mit ausgebildet werden; oder vielmehr die größtmöglichste Ausbildung unseres, dem Uebersinnlichen zugewendeten, Verhältnißes ist nur unter der Bedingung möglich, daß die unseres Verhältnißes zur Natur Hand in Hand mit ihr gehe, doch so, daß das Gewißen, oder das Wahrheitsgefühl, das Herrschende, die Sinnlichkeit, oder das Selbstgefühl, aber das Dienende, oder jenes der Grund, dieses die Bedingung unserer Heiligung und dauernden Beglückung bleibe.

Die Schönheit ist der Gegenstand der Dichtung, die Dichtung ist das Wesen der Kunst; die Wahrheit ist der Gegenstand der Wahrheitsforschung, die Wahrheitsforschung ist das Wesen der Wißenschaft: also bezieht sich jede Kunst auf die Schönheit, und die Dichtkunst ist die vornehmste und edelste der Künste; und jede Wißenschaft bezieht sich auf die Wahrheit, und die Wahrheitsforschung in Beziehung auf das Uebersinnliche ist die vornehmste und edelste der Wißenschaften; Wahrheitsforschung aber ist jede Wißenschaft, wie jede Kunst Dichtung ist.

Kunst und Wißenschaft sind also die Grundformen des höhern Gemüths- und Geisteslebens, und für die Mensch-

Menschheit das, was Schönheit und Wahrheit für die Schöpfung und Weltordnung überhaupt sind.

Der Mensch ist nicht bloß da, sich des Schönen und Wahren außer ihm bewußt zu werden: sondern auch, um selber schön und wahr zu seyn. Daß er es seyn und werden könne, dazu ward ihm die Anlage zu Kunst und Wißenschaft. Durch die vier Grundverhältniße der Gesellschaft: Familie und Staat, Kirche und Schule, die den vier Grundverhältnißen des menschlichen Erkenntnißvermögens: Sinnlichkeit und Verstand, Gewißen und Vernunft verwandt sind, und sich in dem allgemeinen Volkswillen, dem Regenten, eben so harmonisch einigen müßen, als diese in dem Willen des einzelnen Menschen, können beide allein ins wirkliche Leben eintreten, wenn Familie und Kirche, als das Gemüth der Gesellschaft, und Staat und Schule, als der Geist derselben, in ihrem Wollen und Wirken mit einander übereinstimmen und durch einen Willen nach einem Ziel, der Glückseligkeit aller, d. i. jedes Einzelnen geleitet werden. — Erziehung und Unterricht sind die Eltern von Religion und Sittlichkeit, und diese die Engel des Himmels, die der Menschheit von Anbeginn auf allen ihren Pfaden, als göttliche Erscheinungen, begegneten, die ihr schützend stets zur Seite standen, und sie, als treue Wächter der Vorsehung, bis ans Ziel begleiten werden, wo sie durch eine himmlische Umarmung sich auflösen werden in endlose Seligkeit.

Nachwort.

Viele werden an dieser Darstellung einen Anstoß nehmen; daß aber jemand ein Aergerniß daran nehmen sollte, erwarte ich nicht. Denn ich bin mir, während ich schrieb, neben der heißesten Liebe zur Wahrheit, auch der heißesten Liebe zur Menschheit bewußt gewesen und bin mir derselben noch jetzt bewußt. Ich schrieb nach meiner Ueberzeugung für das Wohl aller. Vieles von dem, was ich schrieb, wird mancher für Schwärmerei halten: nichts desto weniger wird die Zeit kommen, wo sich das Leben im Geiste dieser Schwärmerei gestalten wird. Unbefangen aus dem Leben habe ich geschöpft: möge, was ich schöpfte, unbefangen wieder ins Leben übergehen. Alle sind wir berufen, Gottes Kinder zu seyn: möchten wir alle bald auch zu den Auserwählten gehören.

Zur Nachricht.

Der Herr Archidiaconus Harms hat in seinen Briefen der Anzeige dieser Schrift in dem Merkur, auf einer Art erwähnt, welche beweist, daß er den Sinn derselben nicht verstanden hat. Ich will mich nun keinesweges damit entschuldigen, wie ich, nach seinen eigenen Grundsätzen (sieh. die Briefe Seite 68) leicht könnte, daß es die Schuld des Lesers sey, wenn er den Schriftsteller nicht verstehe: vielmehr will ich, wie es die Pflicht eines jeden Schriftstellers ist, von welchem man nach meinen Grundsätzen als unerläßlich fordern darf, daß er sich möglichst klar und verständlich ausdrücke, die Schuld des Mißverstehens gern auf mich nehmen, und jene Anzeige hiermit dahin berichtigen, daß ich mit derselben sagen wollte, wir schwebten in Gefahr von der einseitigen Höhe unserer gegenwärtigen Verstandeskultur in die einseitige Tiefe des Aberglaubens und der Mystik zurück zu sinken; wie denn das einförmige Schwanken zwischen diesen beiden Extremen leider der alltägliche Lauf der Weltgeschichte ist. Ich wollte also mehr mißbilligend als billigend von der Verstandescultur reden; gleichwohl aber das Kind nicht mit dem Bade verschütten, weil wir derselben in allen Dingen, wo sie hingehört, wie in den Naturwißenschaften und den Künsten, so außerordentlich viel verdanken. Ich wählte mit Fleiß, um nicht mißverstanden zu werden, den Ausdruck Verstandeskultur, und wollte dadurch stillschweigends auf die Vernachläßigung der Vernunftcultur hinweisen, ohne zu bedenken, daß die Vernunft von denen, die meine Gegner seyn dürften, völlig verkannt und von dem Verstande nicht unterschieden wird; aus welcher verderblichen Nichtunterscheidung eben all der Wirwarr entspringt, welcher in dem Babel dieser Streitsache zum Vorschein kömmt. Wie ich von der einseitigen Verstandesbildung und der gesammten neuern Philosophie, welche den Unglauben, eben weil sie einseitig den

Ver-

Verstand entwickelte und die Vernunft vernachläßigte, augenscheinlich befördert, besonders von dem französischen sogenannten Vernunftweisen denke, das habe ich in den vorstehenden Blättern an mehreren Stellen stark genug ausgedrückt; und meine Kieler Freunde können es Herrn Harms sagen, ob ich je ein Freund oder ein Feind des Franzosenthums gewesen bin. Meine Ansichten darüber haben sich noch nicht geändert, was ich vielleicht nächstens dem Publicum öffentlich beurkunden werde. — Alle Gebrechen, welche der Herr Pastor Harms in Betreff unseres religiösen Lebens rügt, verabscheue ich mit ihm, so weit sie wirklich thatsächlich vorhanden sind; auch dies beweist diese Schrift. Allein in den Grundsätzen über die Mittel, welche dem Unwesen steuern sollen, scheinen wir bisjetzt völlig Gegenfüßler zu seyn. Da ich indeß vollkommen überzeugt bin, daß derselbe die Wahrheit und das Gute redlich und mit treuen Eifer will, und ich mir eines gleichen Willens deutlich bewußt bin, und nicht aus eitelm Streben, wie er (siehe die Briefe Seite 68.) anzunehmen scheint, als Schriftsteller auftrete: so zweifle ich im mindesten nicht, daß nicht in der Folge eine Annäherung der Geister zwischen uns Statt finden sollte. Denn unsere Herzen sind sich gewiß einig, weil ich nichts gegen seine Persönlichkeit habe, ihn im Stillen, als Prediger und Verfasser der Postillen, besonders aber der Versöhnungspredigt, stets herzlich liebte, und mich in meiner Liebe auch nicht durch die Thesen irren ließ. Freundlich reiche ich ihm daher aus der Ferne die Hand; und können wir uns auch nicht über Begriff und Ansicht vereinigen: so ist doch schlechterdings kein Grund vorhanden, weßhalb wir die Liebe aufgeben, uns Bitterkeiten sagen oder gar anfeinden sollten. — Sonst scheue ich auch Tadel, selbst den liebloseſten und bitterſten nicht; er wird mich nie zu liebloser Erwiederung verleiten, vielmehr werde ich ihn zur strengsten Selbstprüfung und zur eigenen Beßerung treulich zu benutzen suchen.

Apenrade, den 10. Mai 1818.

A. W. Neuber.

Digitized by Google